

FRANZ NIKOLASCH

(Hrsg.)

**SYMPOSIUM
ZUR
GESCHICHTE VON MILLSTATT
UND KÄRNTEN**

2014

Kulturgeschichtliche Aspekte der Grafschaft Görz <i>Meinrad Pizzinini</i>	1
Der Staudacherhof zu Millstatt – vom Ritterturn zum Romantikhof <i>Wilhelm Deuer</i>	26
Die „ältesten“ Millstätter Urbare, Zehent- und Robotverzeichnisse (1469/70 – 1502) der Abschlussbericht <i>Alfred Ogris</i>	45
Unter dem Krummstab ist gut leben – bäuerliche Untertanen der Jesuitenherrschaft Millstatt <i>Joachim Eichert</i>	64
Die Kopie-Bücher Felix von Luschans – eine erste Analyse <i>Ralf-B. Wartke</i>	75
Felix von Luschan und seine Reise nach Pamphylien gemeinsam mit Graf Lanckoronski im Herbst und Winter 1882/83 <i>Hubert Szemethy</i>	105

Kulturgeschichtliche Aspekte der Grafschaft Görz

Meinrad Pizzinini

Um es gleich vorweg zu nehmen, in Bezug auf Kultur bzw. Kulturgeschehen besitzen die Grafen von Görz nicht gerade den besten Ruf. Zugegeben, besonders in der letzten Zeit ihrer Herrschaft waren sie sicher etwas „raue Gesellen“, richtige Haudegen. – Sozusagen hauptverantwortlich für diese Einschätzung sind in erster Linie zwei zeitgenössische Berichte über Graf Heinrich IV. (+ 1454) und seinen Sohn Leonhard (+ 1500). Wenn auch allgemein bekannt, sollen sie dennoch kurz in Erinnerung gerufen werden:

Der Römische König Friedrich III., ab 1452 „Kaiser“, zugleich Landesfürst im Herzogtum Kärnten, hatte es darauf abgesehen, die Görzer aus Kärnten hinauszudrängen, und die „Vordere Grafschaft Görz“ zu erwerben und damit die territoriale Verbindung zwischen Kärnten, seit 1335 im Besitz der Habsburger, und der Grafschaft Tirol, 1363 erworben, herzustellen (Abb. 1).

Als besonders enttäuschend bzw. ärgerlich empfanden es die Habsburger, wenn sich der betagte Graf Heinrich nach dem Tod seiner Gattin, als das Görzer Erbe schon zum Greifen nahe war, nochmals aufruffte und die 42 oder 43 Jahre jüngere Katharina von Gara (Garai), Tochter eines ungarischen Palatins, heiratete. Die Hochzeit fand vermutlich im Jahr 1438 statt. Nach Johann und Ludwig kam als jüngster Sohn Leonhard im Jahr 1444 zur Welt.¹

Friedrich verfolgte geradezu Graf Heinrich IV. von Görz, indem er ihm u. a. alte Kredite aufkündigte², was diesem Schwierigkeiten bereitete. Es hat Friedrich sicherlich auch gepasst, wenn sein Sekretär, Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II., zu diesem Zeitpunkt noch ein karrieresüchtiger junger Höfling, den Görzer bewusst und in tendenziöser Absicht schlecht gemacht hat. In seinen Werken „Status Europae“ (XX. Kapitel) und „Commentarius“ legte er Beschreibungen von Herrscherpersönlichkeiten vor. Über Heinrich IV. von Görz-Tirol, immerhin einen Fürsten des Heiligen Römischen Reiches, berichtet er in abfälligster Weise:³

Graf Heinrich sei schlechter als ein Weib. Er sei ein Säufer, der nachts seine kleinen Söhne zum Trinken zwingt. Er habe kein Verständnis dafür, dass sie ohne Durst schlafen könnten. Er beschimpfe seine Frau als Hure, da solche Kinder nicht von ihm stammen könnten. Er verkehre lieber mit der niederen Bevölkerung als mit Edlen; er speise nicht an der Hoftafel, sondern verschlinge das Essen beim Koch in der Küche.

Das äußere Erscheinungsbild des Grafen wird ebenfalls kritisiert: Er trage billige, schmutzige Kleider und zeige sich mit offenem Hemd und tränenden Augen.

Zwischen Graf Heinrich und Katharina kam es zu Spannungen, da die Gräfin – geradezu sensationell für das ausgehende Mittelalter – bald schon eigene politische Vorstellungen entwickelte. Enea Silvio Piccolomini lernte sie persönlich kennen und beschrieb sie in einem Brief vom Jänner 1444 als „schöne, von einem alten grausamen Mann unwürdig behandelte, bedauernswerte Frau“.⁴ Er bezeichnete Heinrich und Katharina als „dispar coniugium“, als „ungleiches Paar“.

Eine weitere literarische Stelle hat sich vielleicht noch nachhaltiger ausgewirkt, die letzten Görzer in ein etwas schräges Licht zu rücken. Auch wenn dieses Zitat erst seit der Publizierung im Jahr 1943 bekannt ist⁵, dient es selbst ernst zu nehmenden Historikern, die Grafen als ziemlich raue Burschen insgesamt darzustellen. – Paolo Santonino, Sekretär des Patriarchen von Aquileia, begleitete dessen Suffraganbischof Pietro von Caorle in den Jahren 1485 bis 1487 auf einer Weihereise in den Norden des großen Kirchensprengels.

Am 11. Oktober 1485 kam es anlässlich der Firmung in der Kirche von Nussdorf, östlich der Stadt Lienz gelegen, zu einer bemerkenswerten „Rüpelzene“: Wörtlich heißt es:⁶

„Nach der Mahlzeit ging der Bischof zum zweiten Mal in die Kirche und firmte dort viele. Anwesend war unter diesen auch der Fürst von Görz mit der Frau Gräfin und seinen Hofleuten, an Zahl etwa 40, die gegen die 19. Stunde hierher geritten waren. Der Bischof firmte an die zehn Jungfrauen von dem Gesinde der Gräfin, alle wohlgestaltet, ebenso mehrere von den Dienern des Grafen. Als der Bischof diese nicht nach dem Wunsche des Fürsten mit einer festen Ohrfeige traktierte, zürnte dieser ein bisschen und sagte: ‚Nit gut, Bischof‘, ging dann eilends aus der Kirche; eigenhändig ohrfeigte er einige in Gegenwart des firmenden Bischofs mit aller Gewalt. Die Fürstin schien sich darüber ein wenig zu ärgern.“

Im Gegensatz dazu wird dann der geradezu prunkvolle höfische Zug mit Trompetern, Kriegsknechten und adeliger Begleitung beschrieben.

Aus verschiedenen Quellen kennt man Graf Leonhards etwas zwiespältiges Wesen: einerseits echt höfische Umgangsformen – andererseits ausgesprochen schlechtes Benehmen.

Solche Berichte über die letzten Landesfürsten aus dem Haus Görz haben sich auf die Geschichtsschreibung über die Görzer und ihre Grafschaft insgesamt negativ

ausgewirkt. Und dieser historischen Ungerechtigkeit sollte doch ein wenig entgegen gewirkt werden!

Es geht in den folgenden Ausführungen nicht nur um die landesfürstliche Familie, sondern überhaupt um das Kulturleben in der Grafschaft Görz. – Natürlich ist es nicht möglich, in Kürze das kulturelle Leben in seiner ganzen Bandbreite für die mehr geschlossene sog. Vordere Grafschaft und das weit verzweigte Inner- oder Hintergörz am Isonzo und in Friaul zu schildern, wozu es ohnehin noch vertiefender Forschungen bedürfte. Es soll bloß kurz skizziert werden, woran man denken muss, wenn man sich mit dem Kulturleben in der Grafschaft befasst.

Zur Kultur an sich gehören natürlich auch die Verwaltung, die Sachkultur usw. Wir wollen uns aber mit der Kultur im engeren Sinn befassen, mit bildender Kunst, Literatur, Musik, zeitlich gesehen in den Epochen Romanik, Gotik und ein wenig spielt die Renaissance herein.

Die Dichtungen des Burggrafen von Lienz

Wir stellen nicht die bildende Kunst voran, sondern ein literarisches Werk, das eines Minnesängers, des Burggrafen Heinrich von Lienz, eines görzischen Ministerialen des 13. Jahrhunderts.⁷ Es ist schon etwas Besonderes, wenn sein auch nur bruchstückhaft überliefertes Werk in der berühmten Manessischen Liederhandschrift („Große Heidelberger Liederhandschrift“) enthalten ist, kurz nach 1300 entstanden. Dort ist ihm auch eine ganzseitige Miniatur gewidmet (Abb. 2). Als Burggraf kam ihm eine bedeutende politische Stellung zu. Er fungierte als Vertreter des Grafen bei dessen Abwesenheit; er stand gleichsam an der Spitze der görzischen Ministerialität und wurde auch in wichtigen diplomatischen Missionen eingesetzt. Burggraf Heinrich taucht in schriftlichen Quellen ab 1224 auf; er starb – ca. 65 Jahre alt – im Jahr 1256. Kulturgeschichtlich nicht uninteressant ist der Umstand, dass Heinrich mehrmals im „Frauendienst“ des Ulrich von Liechtenstein aufscheint, zum ersten Mal bei der Schilderung des Fürstentages von Friesach (26. April bis 8. Mai 1224).⁸ Der Babenberger Herzog Leopold VI. der Glorreiche hatte ihn zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen dem Patriarchen von Aquileia und dem Erzbischof von Salzburg einberufen. Im Gefolge des teils hohen Adels, der aus diesem Anlass nach Kärnten kam, befanden sich gegen 600 Ritter. In der Begleitung des Grafen Meinhard III. von Görz erschien auch Heinrich, zu diesem Zeitpunkt noch nicht mit dem Amt des Burggrafen bekleidet. Bei den stattfindenden Turnieren erwies er sich als richtiger „Haudegen“.

Auch für zwei weitere Auftritte Heinrichs von Lienz kann Ulrich von Liechtensteins „Frauendienst“ herangezogen werden: Als dieser, als „Frau Venus“ verkleidet, von Mestre bei Venedig bis Böhmen zog und die Ritter zum Kampf aufforderte, da erschien auch Burggraf Heinrich, dessen Turnierkünste lobend hervorgehoben werden. – Im Jahr 1240 stellte Ulrich von Liechtenstein die sagenhafte Tafelrunde des Königs Artus zusammen; unter den Rittern scheint wieder Heinrich von Lienz auf. Er trägt den Namen „Parzifal“. Bei der Schilderung eines Turniers in der Nähe von Wiener Neustadt schreibt der Lichtensteiner über ihn:⁹

„Von Lüenz mîn her Parcifâl
dâ swande sper vil âne zal.
dem biderben was nâch êren wê:
er ein verstach dâ sper noch mê
danne ie kein riter dâ verstach.
des muost er lîden ungemach.
sîn ungemach im êre holt:
im warn die biderben alle holt.“

Burggraf Heinrich, der ritterlichen Idealen nachstrebte, versuchte sich auch in der Dicht- und Sangeskunst. Neben zwei sog. Tageliedern, die dem üblichen Schema folgen, hat sich eine „Kreuzfahrerstrophe“ aus einem weiteren Lied erhalten.¹⁰ Daraus geht hervor, dass Burggraf Heinrich in das Heilige Land gezogen sein dürfte, wofür der Kreuzzug Kaiser Friedrichs II. von 1227/28 in Frage kommt.

„Ez nâhet daz ich scheiden muoz:
wie sol ich mich der friunde erwegen,
ich enbiute in allen mînen gruoz:
daz ir der hûhste müeze pflegen!
ich hân gedingen in daz lant
da got vil menschlich inne gie.
wer seit nû wider ûf den Sant
dâ ich die lieben alle lie,
und ich kein urloup von in habe?
mîn wille stêt zu Kristes grabe.“

Die Dichtungen des Burggrafen Heinrich von Lienz sind der erste schriftliche Beleg der deutschen Sprache im südöstlichen Tirol, entstanden wohl um 1230, wenn auch erst aus späterer Zeit überliefert. In den Urkunden setzt die deutsche Sprache erst um 1280 ein.

Abgesehen von Urkundentexten zählen zu den frühen Zeugnissen deutscher Sprache im Bereich der Grafschaft Görz Notizen in einem Aufschreibbuch eines Görzischen Notars.¹¹ Wenn auch nicht mit völliger Sicherheit festzustellen, dürften einige Verse eines Osterspiels, in die Jahre um 1340 datiert, in der Görzischen Hauptstadt Lienz entstanden sein.

Erwähnenswert ist die Tatsache, dass dieses Notizbuch eines Görzer Notars u. a. einen Traktat des spanischen Kirchenlehrers Isidor von Sevilla (um 560–636) enthält, was besagt, dass man hier durchaus nicht „weltabgeschieden“ gelebt hat.

Das frühe Bildungswesen

In einer Lienzener Urkunde vom 29. September 1237 taucht ein „Rubertus scolasticus“ auf, „Rupert, der Schulmeister“¹², was als erster Hinweis auf eine Schule in der Grafschaft Görz gelten darf. Wann das Schulwesen, zunächst Pfarren und Klöstern angeschlossen, tatsächlich eingesetzt hat, lässt sich nicht präzise nachweisen. Die Schulen dieser Art waren Lateinschulen. Vermittelt wurde fast ausschließlich religiöses Wissen und lateinischer Kirchengesang für den liturgischen Gebrauch. Besonders im 15. Jahrhundert häufen sich die Meldungen über Schulwesen. Zum Beispiel scheint in einem Urbar der Lienzener Stadtpfarrkirche St. Andrä aus dem Jahre 1494 neben dem „Schulmeister“ auch ein „Junckmeister“ auf, der wohl als Gehilfe des Schulmeisters anzusehen ist, woraus man auf eine ansehnliche Größe der Pfarr-Lateinschule schließen darf (Abb. 3).

Auf jeden Fall seit dem 14. Jahrhundert gab es in der Görzischen Residenzstadt Lienz auch eine städtische Schule, eine „deutsche Schule“. Seit 1295 findet man „Schüler“ mit Namen von Lienzener Bürgern als Zeugen in Urkunden vor. Der erste mit Namen bekannte städtische Lehrer ist „Peter, der Schulmeister zu Lienz“ (1327). Die Bezeichnung eines Hauses in der heutigen Andrä-Kranz-Gasse als „alte schuel“, aus dem Jahr 1389 überliefert, lässt auf ein relativ hohes Alter dieser Schule schließen.

Den gräflichen Kindern dürften in erster Linie die Burgkapläne auf Schloss Bruck Unterricht erteilt haben. Mit Petrus Thalheymer (1450) wird ein weltlicher „Schulmayster“ der „jungen Herren“ von Görz genannt.¹³

Vom Bauwesen und den bildenden Künsten

Was blieb von jener Epoche des Mittelalters an Architektur und Denkmälern der bildenden Kunst erhalten? In erster Linie sind es Sakral- und Burgenbauten, stilistisch der Romanik und der Gotik mit Schwergewicht auf der späten Gotik zuzuordnen.

Die meisten der Burgen, die sich im Besitz der landesfürstlichen Dynastie und des Ministerialadels befanden, sind zu großem Teil zu Ruinen verfallen.¹⁴

Die am besten erhaltene Görzer Burg ist das ehemalige Residenzschloss Bruck¹⁵ bei Lienz, dessen Errichtung im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts anzusetzen ist (Abb. 4). Trotz späterer Erweiterungen und Umbauten ist der originale Kern mit Palas und anschließender Kapelle, einem gewaltigen, sieben Stockwerke hohen Bergfried und Bering ausgezeichnet erhalten (Abb. 5). Als architektonische Besonderheit ist die Doppelgeschoßigkeit der Kapelle vom rechtlichen Status einer „capella regia“ hervorzuheben, die nur bei Dynastenburgern anzutreffen ist (Abb. 6). Mehrfach ist künstlerischer Schmuck aus der Gründungszeit der Burg überliefert.

Das originale Aussehen der Residenz im Süden, der Burg von Görz, ist andeutungsweise auf einem Siegel von ca. 1307 überliefert (Abb. 7).¹⁶ Die mittelalterliche Anlage wurde nach 1500 unter der kurzen venezianischen Herrschaft gänzlich verändert.¹⁷

Einer der größten Kirchenbauten im Bereich der Grafschaft Görz ist die Lienzener Stadtpfarrkirche zum hl. Apostel Andreas, basierend auf einer spätantiken Kirche des 5. Jahrhunderts. Der nachfolgende romanische Bau wurde im Jahr 1204 eingeweiht (Abb. 8).¹⁸ Es gibt auch Beispiele für kleine Landkirchen, wie sie wohl in der gesamten Grafschaft verbreitet waren. Sehr gut erhalten sind St. Georg in Kals und St. Margareth in Dölsach. Aus dem unmittelbaren Lienzener Bereich kennt man seit den archäologischen Grabungen der jüngeren Zeit die romanischen Grundrisse von St. Michael¹⁹ am Rindermarkt, heute Beda Weber-Gasse (Abb. 9) und der Kirche des ehemaligen Bürgerspitals²⁰, einer städtischen Sozialeinrichtung. Bei den genannten Gotteshäusern handelt es sich um relativ einfache Anlagen mit lang-rechteckigem Laienraum und anschließender eingezogener Rundapsis. Die romanischen Kirchen

dieses Typus trugen im Inneren eine Flachdecke oder es war meistens der Blick in den Dachstuhl offen. Die Fenster waren schlitzartig schmal und unterstrichen damit den monumentalen Charakter der Architektur. Eine Kirche sollte nicht nur als Kultraum dienen, sondern sinnbildlich eine „Festung Gottes“ darstellen. Ein ausgezeichnetes Beispiel für den romanischen Kirchenbau stellt die Stiftskirche von Innichen im Pustertal (Südtirol) dar.

In den letzten Jahrzehnten wurden im Bereich des Bezirks Lienz sehr viele Kirchen renoviert, wobei durchwegs mittelalterliche Malereien aufgetaucht sind. Wir kennen aus dem Jahr 1285 erstmals den Namen eines einheimischen Malers: Wernher²¹ war Bürger und Maler zu Lienz. Es ist jedoch nicht möglich, ihm eines der zeitlich in Frage kommenden erhaltenen Kunstwerke zuzuordnen. Zu den neu aufgedeckten Freskomalereien zählen Fragmente eines alttestamentarischen Zyklus' (Ende 13. Jahrhundert) in Lienz-St. Andrä (Abb. 10), ein zweiteiliges spätromanisches Gemälde Maria mit Kind und Christus am Kreuz (gegen 1300) in Lienz-St. Michael, und in gleicher Art auch in St. Georg in Oberdrum und ein Heiligenfresko in einer (zugemauerten) Fensterlaibung in der Kapelle von Schloss Bruck (1270/80).

Im Verhältnis zum 13. Jahrhundert ist die Kunstüberlieferung des 14. Jahrhunderts eher spärlich. Ein besonderer Wert kommt daher dem Fragment einer Darstellung des Jüngsten Gerichts in Lienz, St. Andrä (Ende 14. Jahrhundert) zu, das einem friaulischen Wandermaler zugeschrieben werden darf. Gemälde mit völliger stilistischer Übereinstimmung befinden sich u. a. im „Dom“ von Venzone.

Die relativ wenigen Werke einheimischer Künstler, die noch am Ende des 14. Jahrhunderts bzw. um 1400 entstanden sind, wie ein „Abendmahl“ in der Wallfahrtskirche von Obermauern, eine „Kreuzigung“ in St. Nikolaus in Obertilliach und die Bemalung eines Bildstocks beim ehemaligen Siechenhaus in Lienz, weisen ein stark retardierendes Element auf und lassen erkennen, dass damals Lienz von den Kunstzentren weit entfernt war.²² Gerade in der Malerei gingen seit dem Ende des 13. Jahrhunderts von Italien – man denke nur an Giotto – neue Impulse aus. Auf dem Weg nach dem Norden wurden sie von bedeutenden Kunstzentren wie Brixen aufgenommen, weiterverarbeitet und weitergegeben. Es dauerte aber doch einige Zeit, bis sie auch das östliche Pustertal erreichten.

Der Höhepunkt im Kunstschaffen und auch in der Kunstüberlieferung der Grafschaft Görz liegt eindeutig auf der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, auf der späten Gotik. Es haben sich zahlreiche Werke der Gotik vorwiegend in Architektur und Malerei, aber

auch in der Plastik und im Kunstgewerbe erhalten. Dies betrifft ebenso Innergörs. Es konnte auch festgestellt werden, dass sich in jenem Jahrhundert, also in der Endzeit der Grafschaft Görz, die Bereiche südlich des Plöckenpasses immer mehr nach dem Norden orientiert haben, wobei man durchaus nicht sagen kann, dass es in jener Zeit eine „görsische Kunst“ gegeben habe. Das künstlerische Erscheinungsbild schließt sich der Kultur von Kärnten und Tirol an, das heißt, man sollte am besten von einem alpenländischen Kunstschaffen sprechen.

Die Görzer Bauhütte des 15. Jahrhunderts

Das Bauwesen in der Grafschaft Görz erlebte ab ca. 1430 seinen absoluten Höhepunkt, wobei auch hier Beziehungen zwischen Vorder- und Innergörs festgestellt werden können.

Als Bauhütte im weiteren Sinn verstand man allgemein die Organisation, die bereits im 13./14. Jahrhundert langjährige Kirchenbauten durchführte. Ihr gehörten in erster Linie Steinmetzen und Maurer, aber auch Zimmerleute und andere Handwerker an. Gerade dadurch, dass die Mitglieder von Bau zu Bau ziehen mussten, und kaum sesshaft werden konnten, wurde für sie eine überregionale Ordnung geschaffen und zugleich eine einheitliche Ausbildung geregelt. Von größter Bedeutung war die im Jahr 1459 zu Regensburg beschworene Ordnung, die für das gesamte Heilige Römische Reich gelten sollte, jedoch auf älteren Ordnungen beruhte.

Die geforderte Arbeitsleistung eines Maurers ist wohl eindeutig. Der Steinmetz hatte verschiedene Bauteile mit dem Meißel zu erarbeiten wie Portale, Fenster, Säulen, Quader, sollte aber auch befähigt sein, einzelne Objekte herzustellen wie Weihwasserbecken, Brunnen, Grabsteine usw. Seiner Arbeit wurde – im Gegensatz zu der des Maurers – künstlerisches Vermögen abverlangt.

Im Bereich des historischen Tirols wurde bereits im Jahr 1460 die Bauhütte oder Bruderschaft der Steinmetzen und Maurer im Inntal gegründet, der sich später auch das südliche Tirol und selbst das bischöfliche Brixen anschlossen.²³

Bei der ausgeprägten Eigenständigkeit der Grafschaft Görz und der ab ca. 1430 festzustellenden äußerst regen Bautätigkeit ist es nicht verwunderlich, wenn der Landesfürst Graf Leonhard von Görz-Tirol mit 26. Juli 1476 für seine Lande eine eigene Ordnung für Maurer und Steinmetzen erließ (Abb. 11).²⁴

Die intensive Bautätigkeit der Görzer Bauhütte ist im gesamten Pustertal und in Oberkärnten zu verfolgen und ist selbst – wie bereits erwähnt – auch südlich des

Plöckenpasses spürbar. – Die ersten mit Namen überlieferten Meister sind „Chunrat“ und „Martin“, dessen Sohn „Hänsel“ gleichzeitig erwähnt wird und später als Meister „Hans von Luntz“ aufscheint. Zu den wichtigsten und größten Bauten der Görzer Bauhütte zählen St. Andrä und die ehemalige Karmelitenkirche in Lienz (Abb. 12) und die Wallfahrtskirche von Obermauern in der Pfarre Virgen.

Die Bauhütte bildete mehrere spezifische Stilmerkmale aus, an denen die entsprechenden Bauten leicht identifiziert werden können:²⁵ Halbkapitälchen, zwischen Wanddienste und Gewölbe eingeschoben; spitzbogige, ein- und mehrfach gekahlte Portale mit eingeblendetem, tympanonartigem Rundbogen; Vierpassvertiefungen im Gewölbe; quadratische Schlusssteine, teils mit Vertiefungen; stark abgetreppte Strebepfeiler am Außenbau. Bemerkenswert ist, dass es nur eine Rippenform gibt und dass Bauplastik mehr oder weniger fehlt. Als Ausläufer der Görzer Bauhütte sind Andreas und Bartlme Viertaler aus Innichen anzusehen, auch wenn ihr Schaffen bereits in die Zeit nach der Görzer Herrschaft im Pustertal und in Oberkärnten reicht.²⁶

Aus kulturgeschichtlicher Sicht ist ein Gotteshaus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts hervorzuheben und zwar die ehemalige Kirche St. Johann am heutigen Johannesplatz in Lienz. Nach dem großen Stadtbrand von 1444 wurde sie in den Jahren 1467 bis 1491 auf Initiative der Bürgerschaft neu errichtet. Wenn auch der Bau nicht mehr besteht, so sind aber die Baurechnungen geschlossen erhalten geblieben. Sie geben u. a. Einblick in den technischen Ablauf, die Finanzierung und die Spendenfreudigkeit der Bevölkerung.²⁷

Plastik und Malerei

In Bezug auf die Plastik war der Süden der Grafschaft sicher reicher als der Norden. Hier scheinen zwar keine Namen auf, doch wurden besonders am Ende des 15. Jahrhunderts immer mehr Kunstobjekte importiert, vor allem von der Werkstätte des Hans Klocker in Brixen und später von der Villacher Schnitzschule (Abb. 13). Im Süden waren eigene künstlerische Kräfte am Werk, die genügend Arbeiten hinterlassen haben, die man heute noch im ehemaligen Görzer Bereich in Friaul und im heutigen Slowenien vorfinden kann.

Sehr ergiebig war die spätgotische Malerei in der auslaufenden Görzer-Zeit. Es sind sowohl genügend Arbeiten erhalten als auch Namen von Künstlern überliefert. Doch nur Malereien von Nikolaus Ken(n)tner und Sebastian Gerumer sind signiert und auf

Schloss Bruck, in der Pfarrkirche sowie der ehemaligen Karmelitenkirche in Lienz und auch in Obermauern erhalten.²⁸ Insgesamt ist die Malerei jener Zeit in der Vorderen Grafschaft Görz und selbst darüber hinaus von der Brixener Malerei inspiriert bzw. abhängig.²⁹

Bedeutendster Maler der Zeit ist Simon Marenkl oder Mareigl, genannt „von Taisten“.³⁰ Er stammt aus dem Dorf Welsberg im Hochpustertal. Wenn auch kein Dienstverhältnis mit dem Hof bestand, darf man ihn als Görzer „Hofmaler“ bezeichnen (Abb. 14). Seine frühen Werke schmückten die Kirche von Obermauern (1484 - 1488), wobei hier bereits alle seine stilistischen Eigenheiten deutlich ausgeprägt sind. Er macht zwar einen geringfügigen Wandel durch, doch ändert sich nichts Grundlegendes an seiner Kunst. Linienführung und Kolorit sind hart, die Komposition ist meistens einfach, durchgehend zu verfolgen ist der Zug ins Stereotype. Simon von Taisten ist von der Pacher'schen Kunst beeinflusst, ohne jedoch ihre Höhe zu erreichen. Die einfache, innige Erzählweise und die Farbenfrische, die auf sein hohes handwerkliches Können mit der Anwendung der Technik des „reinen Freskos“ zurückzuführen ist, üben auch heute noch auf den Betrachter eine große Faszination aus. Simon von Taisten, dessen Werk über das Pustertal und Oberkärnten verbreitet ist, war immer wieder für den Görzer Hof tätig (Abb. 15). Er hat auch mehrfach das Grafenpaar als Stifter bildlich festgehalten und deren Wappen gemalt (Abb. 16).

Die bildende Kunst ist überhaupt öfters in Zusammenhang mit frommen Stiftungen zu sehen, die man an sich schon dem religiös-kulturellen Bereich zuordnen muss.

Auf eine Stiftung geht z. B. ein Gemälde mit Graf Heinrich IV. mit Gattin in Santa Maria di Lignano bei Bevazzana in der Nähe von Latisana an der oberen Adria zurück oder mit Graf Leonhard in St. Martin in Avic in Slowenien. Auch aus dem Süden der Grafschaft Görz sind Malereien in der Art des Simon von Taisten erhalten. Mittelalterliche Kunstwerke darf man, wenn man sie richtig beurteilen will, nicht nur als „Kunstwerke“ sehen, sondern sie dienen auch der Ehre Gottes, und vor allem besitzen sie „erzieherischen“ Wert. Dies betrifft eigentlich die Ikonologie, die Lehre von der Bedeutung der Bildinhalte, während die Ikonographie die Werke „bloß“ beschreibt.

Vom Kunsthandwerk im ausgehenden Mittelalter³¹

Vom Kunsthandwerk der Gotik hat sich zu wenig erhalten, um ein profiliertes Bild nachzeichnen zu können. In Inventaren und – noch besser – auf Gemälden sind jedoch genügend Objekte überliefert, sodass gleichsam indirekt der Nachweis ihrer Existenz auch in der Grafschaft Görz erbracht werden kann. In diesem Zusammenhang sind die Gemälde des Simon von Taisten bedeutungsvoll, da sie auch unter einem ausgesprochen realienkundlichen Aspekt gesehen werden dürfen. Er hat auf seinen Gemälden die verschiedensten Objekte detailgetreu abgebildet, womit für uns heute ein hoher kulturgeschichtlicher Wert verbunden ist.³²

Der Goldschmiedekunst scheint innerhalb des Kunstgewerbes ein besonders hoher Stellenwert zugekommen zu sein, was vielleicht mit Aufträgen des Hofes und des Adels zusammenhängt. Bekannt sind die Namen der Meister Friedrich (1383?), Jörg (1407), Jobst (1413), Ulrich (1439), Mathes (1462) und Peter (1466).

Meister Mathes (Matthias) stiftete ein großes Altarfresko mit der Darstellung der „Leiblichen Werke der Barmherzigkeit“ in der Lienzer Stadtpfarrkirche, wo er sich in latinisierter Form „Matthias aurifaber“ nennt (Abb. 17).³³ Neben einem Kelch in Matriei in Osttirol und einem weiteren in der Kirche St. Leonhard in St. Jakob in Deferegggen gehören die in St. Andrä in Lienz überlieferten Objekte zu den besten Arbeiten der Lienzer Goldschmiedekunst: der sog. Holaus-Kelch von 1488 und ein Vortragskreuz.³⁴ Das Werk eines einheimischen Goldschmiedes ist wohl auch ein Kelch für das Lienzer Bürgerspital, eine Stiftung des Landesfürsten Graf Leonhard von Görz (Abb. 18).³⁵ Sicherlich fertigten die Goldschmiede auch jene Siegeltypare (Petschaften und Münzstempel) an, die die Görzer Grafen und der einheimische Adel verwendeten (Abb. 19). Ein Gewerbe, dem künstlerische Ambitionen zuerkannt werden, ist die Zingießerei, vertreten u. a. durch Erasmus Haydel, den ersten Lienzer Zingießer, 1415 genannt. Unter anderem musste er für die Burg Heinfels eine Glocke gießen.³⁶ Glocken, vermutlich einheimische Arbeiten, wenn nicht von Wandergießern hergestellt, sind noch erhalten in St. Veit im Defregental, und in St. Helene (Oberlienz) aus der Zeit um 1300 bzw. aus dem 14. Jahrhundert. Eine Glocke aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit noch nicht eindeutig identifizierter Inschrift hängt am Turm der Kirche St. Georg in Kals.³⁷

Kunst und Kultur am Görzer Hof

Vor allem aus den erhaltenen Inventaren erfährt man von verschiedenen Gegenständen, die eines Fürsten würdig waren, vom Schachspiel bis zu zahlreichen Gegenständen für den profanen und sakralen Gebrauch wie z. B. einem Reisealtar, der sich sogar noch erhalten hat.³⁸ Bezeichnend in dieser Hinsicht ist Graf Johann Meinhards Nachlassinventar aus dem Jahr 1429. Er war der Onkel des letzten Görzers, des Grafen Leonhard. Das Verzeichnis führt zahlreiches Silbergeschirr und Kleinodien an, weiters ein Schachbrett mit Spielsteinen.

Obwohl meistens in Geldnot, leistete es sich Graf Leonhard von Görz, im Jahr 1487 zu Wolfsberg in Kärnten Kleinodien zu kaufen, darunter Becher mit Wappen und verschiedene Gerätschaften für den täglichen Gebrauch in gehobener Qualität und zwar „aus Silber übergült“, also Silber vergoldet, und weiters liturgisches Gerät wie Kelche usw.

Im Nachlass Johann Meinhards von 1429 sind auch zwei Paar Pauken angegeben, die auf Musikausübung schließen lassen. Vom Musikleben in der Grafschaft Görz weiß man allerdings wenig. Wichtige Zeugnisse sind spätgotische Fresken im Gewölbe des Domes zu den Hll. Hilarius und Tatianus in der Stadt Görz, auf denen Engel mit den verschiedensten Musikinstrumenten dargestellt sind.³⁹ – Der bereits genannte Paolo Santonino berichtet im Oktober 1485 vom Auftreten eines höfischen Spaßmachers, der auf einer Zither spielte.⁴⁰ Er berichtet auch vom fürstlichen Auftritt des Görzer Grafenpaares, begleitet von Musikanten mit schallenden Instrumenten.⁴¹ Was das Musikleben am Land betraf, besitzt man den ersten Hinweis anlässlich der Einweihung des Presbyteriums der Kirche von Tristach durch Bischof Pietro von Caorle im Oktober 1485. Paolo Santonino schreibt, dass ein mehrstimmiger Chor die Feierlichkeit verschönt habe.⁴²

Alles in allem ergibt sich ein relativ reiches Bild speziell von der Kunst im Zeitraum der Spätgotik, das in den Jahren gegen 1500 schließlich noch mit einem Schimmer von Renaissancekultur kontrastiert. – Es darf nicht übersehen werden, dass die Gemahlin des Grafen Leonhard von Görz von einem der ersten Renaissancehöfe Italiens stammte, nämlich Paola Gonzaga aus Mantua.⁴³ Sie brachte einen Hauch von Humanismus und Renaissance ins mittelalterliche Schloss Bruck bzw. überhaupt in die Residenzstadt Lienz. Das Brautschatzinventar enthält zahlreiche Objekte, die nach damaliger Einschätzung sehr „modern“ waren.⁴⁴ Die zahlreichen Kleidungsstücke dürften ebenfalls die neueste italienische Mode vertreten haben.

Besonders hervorzuheben sind die Brautschatztruhen, u. a. mit Elfenbeinreliefs von Andrea Mantegna bzw. aus seiner Werkstatt mit Darstellungen nach den „Trionfi“ von Francesco Petrarca⁴⁵ geschmückt (Abb. 20). Gräfin Paola scheint in der Bevölkerung doch relativ

verankert gewesen zu sein, sonst hätte Paolo Santonino nicht notieren können, dass sie von allen geliebt und geachtet werde, vor allem auch wegen ihrer Bildung.⁴⁶ – Der künstlerische Einfluss aus dem Süden war jedoch nur vorübergehender Natur. Mag der eine oder andere einheimische Künstler die Renaissance-Truhen Paolas bewundert haben, Einflüsse auf die einheimische Kunst sind kaum zu bemerken.

Eine Wurzel künstlerischer Äußerungen der Renaissance, die allerdings bereits in die Zeit nach dem Tod Graf Leonhards (1500) fallen, scheint auf die Familie der Herren von Graben zurückzugehen, die mit Görz noch für einige Zeit verbunden blieben, wo also die Entwicklung schon weiter fortgeschritten war.⁴⁷ In Lienz erhaltene Malereien und Wappensteine, die mit der Familie Graben in Zusammenhang stehen, vertreten Stilelemente der Renaissancekunst. – Besonders bemerkenswert ist eine Malerei mit Haimerand (Emmeram) Freiherrn von Rain (+1543) in St. Michael⁴⁸ in Lienz (Abb. 21). Die Darstellung verbindet das typische mittelalterliche Motiv des Hl. Georg, des christlichen Ritters, mit der Vorstellung eines Reiterdenkmals der Renaissance – und dies in der Kirche, errichtet durch die Baumeister Andreas und Bartlme Viertaler, die einen sehr qualitätvollen Ausläufer der spätgotischen Görzer Bauhütte darstellt.

Anmerkungen

¹ Als neueste Darstellung der Geschichte der letzten Görzer Grafen siehe Meinrad Pizzinini, Das letzte Jahrhundert der Grafschaft Görz, in: circa 1500, Katalog der Landesausstellung 2000, Teil I: Leonhard und Paola. Ein ungleiches Paar (Lienz-Teil), Genève-Milano 2000, S. 3–15.

² Christine Thomas, Kampf um die Waidenburg. Habsburg, Cilli und Görz, 1440–1445, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs, 24, 1971, S. 30.

³ Christine Thomas, Kampf um die Waidenburg (wie Anm. 2), S. 9.

⁴ Christine Thomas, Kampf um die Waidenburg (wie Anm. 2), S. 18, 30, 32.

- ⁵ Giuseppe Vale, *Itinerario die Paolo Santonino in Carintia, Stiria e Carniola negli anni 1485-1487* (Studi e testi, 103), Città del Vaticano 1943. - Der Reisebericht wurde erstmals in deutscher Sprache veröffentlicht durch Rudolf Egger, *Die Reisetagebücher des Paolo Santonino 1485-1487*, Klagenfurt 1947.
- ⁶ Rudolf Egger, *Reisetagebücher* (wie Anm. 5), S. 31 f.
- ⁷ Meinrad Pizzinini, *Der Minnesänger Heinrich Burggraf von Lienz*, in: *Der Schlern*, 40. Jg. (1966), S. 226 ff.
- ⁸ Datierung nach August Jaksch, *Monumenta historica ducatus Carinthiae*, Klagenfurt 1896-1906, Nr. 406.
- ⁹ Zitiert nach der Ausgabe von Karl Lachmann, *Ulrich von Lichtenstein*, Berlin 1841, Verse 490, 11-18.
- ¹⁰ Zitiert nach Carl Kraus, *Deutsche Lieddichter des 13. Jahrhunderts*, Bd. I: Text, Tübingen 1952, C.1.
- ¹¹ Das Original befindet sich im Tiroler Landesarchiv, Innsbruck, cod. 120. – Vgl. F. Schillmann, *Das Notizbuch eines Tiroler [sic!] Notars aus dem 14. Jahrhundert*, in: *MIÖG*, Bd. 31, Heft 1, Innsbruck 1910, S. 392 ff.
- ¹² Meinrad Pizzinini, *Lienz, Das große Stadtbuch*, Lienz 1982, S. 88; hier auch die weiteren Hinweise auf das Schulwesen.
- ¹³ Meinrad Pizzinini, *Lienz* (wie Anm. 12), S. 88.
- ¹⁴ Über die Görzer Burgen im Pustertal siehe Magdalena Hörmann-Weingartner (Red.), *Pustertal* (Tiroler Burgenbuch, IX. Band), Bozen-Innsbruck-Wien 2003. – Meinrad Pizzinini, *Burgen der Grafen von Görz im Pustertal*, in: *ARX. Burgen und Schlösser in Bayern, Österreich und Südtirol*, 2-2006, S. 13-19.
- ¹⁵ Meinrad Pizzinini/Magdalena Hörmann-Weingartner in: *Magdalena Hörmann-Weingartner* (Red.), *Burgenbuch* (wie Anm. 14), S. 439-474. – Meinrad Pizzinini/Silvia Ebner, *Schloss Bruck. Von der Residenzburg zum Museum*, Lienz 2011.
- ¹⁶ *Circa 1500*, Katalog (wie Anm. 1), S. 115 (Kat. Nr. 1-2-6)
- ¹⁷ Die bereits von den Venezianern nach den um 1500 „modernen“ Richtlinien im Festungsbau veränderte Burgranlage wurde im Ersten Weltkrieg durch die Artillerie von italienischer und österreichisch-ungarischer Seite ziemlich zerstört und erst in der Zwischenkriegszeit wieder aufgebaut.
- ¹⁸ Zur Geschichte von St. Andrä siehe u. a. Meinrad Pizzinini, *Stadtpfarrkirche St. Andrä in Lienz* (Peda-Kunstführer Nr. 572/2004), Passau 2004.
- ¹⁹ Meinrad Pizzinini, *Die St. Michaels-Kirche in Lienz*, Innsbruck 1983, bes. S. 10.
- ²⁰ Meinrad Pizzinini, *Das „Alte Spital“ in Lienz – Vom Pfründnerhaus zum BORG*, in: *Festschrift zur Einweihung des neugestalteten Bundes-Oberstufenrealgymnasiums in Lienz*, Lienz 1992, S. 15-23, hier S. 15.
- ²¹ Über die Situation der frühen Malerei in Lienz siehe bes. Meinrad Pizzinini, *Lienz* (wie Anm. 12), S. 99-102.
- ²² Meinrad Pizzinini, *Osttirol. Der Bezirk Lienz. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen* (Österreichische Kunstmonographie, Bsnd VII), Salzburg 1974, S. 65 f.
- ²³ Erich Egg, *Kunst in Tirol, Baukunst und Plastik*, Innsbruck-Wien-München, 1970, S. 60.
- ²⁴ Original im Pfarrarchiv St. Andrä, Lienz, XX 371 – Erich Egg, *Die Görzer Bauhütte in Lienz*, in: Franz Caramelle (Hrsg.), *Festschrift für Landeskonservator Dr. Johanna Gritsch anlässlich der Vollendung des 60. Lebensjahres* (Schlern-Schriften 264), Innsbruck 1973, S. 77-98. – Robert Kronawendter, *Die Görzer Bauhütte zu Lienz. Ihre Zunftordnung aus 1476, ihre Meister, ihre Stilmerkmale, ihr Einfluss auf die Sakralbauten des späten 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts*, Diss., MS, Salzburg 2010.
- ²⁵ Meinrad Pizzinini, *Osttirol* (wie Anm. 22), S. 66-69.
- ²⁶ Erich Egg, *Görzer Bauhütte* (wie Anm. 24), S. 91-97.
- ²⁷ Das Original befindet sich im Pfarrarchiv St. Andrä, Lienz. – Robert Büchner, *Bauen zum Lobe Gottes und zum Heil der Seele. Der Neubau der St. Johanneskirche zu Lienz im 15. Jahrhundert*, 2. Auflage, Krems 2006.
- ²⁸ Meinrad Pizzinini, *Osttirol* (wie Anm. 22), S. 72-74; siehe auch die genannten Objekte im Führerteil.
- ²⁹ Erich Egg, *Kunst in Tirol, Malerei und Kunsthandwerk*, Innsbruck-Wien-München 1972, S. 104 f.
- ³⁰ Heinrich Waschgler, *Der Maler Simon von Tesido (Taisten)*, in: *Der Schlern*, 16. Jg. (1935), S. 290 ff. – Josef Frankenstein, *Simon von Taisten. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte der Spätgotik im Pustertal*, Phil.-Diss., MS, Innsbruck 1976. – Leo Andergassen, *Simon von Taisten – „Hofmaler“ des Grafen Leonhard von Görz?* In: Franz Nikolasch (Hrsg.), *Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1999*, S. 77-89 - Leo Andergassen, *Simon von Taisten - Hofmaler des Grafen Leonhard von Görz*, in: *circa 1500*, Katalog (wie Anm. 1), S. 41-44.
- ³¹ Siehe besonders Meinrad Pizzinini, *Das städtische Leben von Lienz*, in: *Das Leben in der Stadt des Spätmittelalters. Internationaler Kongreß Krems an der Donau*, 20. bis 24. September 1976 (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, Nr. 2 - Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte, 325. Bd.), S. 97-110, hier bes. S. 104-107.
- ³² Siehe bes. *Literatur über Simon von Taisten* (Anm. 30).
- ³³ Meinrad Pizzinini, *Osttirol* (wie Anm. 22), S. 76 f., 186.
- ³⁴ Franz Kollreider, *Goldschmiedekunst in Lienz*, in: *Osttiroler Heimatblätter*, 29. Jg. (1961), Nr. 11. – Helmut Rizzoli, *Die Lienzer Prägungen und ihr Umlaufgebiet*, in: Franz Nikolasch (Hrsg.), *Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1999*, S.68-76.
- ³⁵ Diese „Neuentdeckung“ des Jahres 1999 wurde erstmals öffentlich präsentiert bei der Landesausstellung 2000 in Lienz, *Schloss Bruck*. Siehe: *Circa 1500*, Katalog (wie Anm. 1), S. 112, Kat. Nr. 1-4-9.

- ³⁶ Meinrad Pizzinini, Das städtische Leben (wie Anm.31), S. 105.
- ³⁷ Meinrad Pizzinini, Osttirol (wie Anm. 22), S. 77, 289 (St. Veit), 269 (St. Helene), 155 (Kals).
- ³⁸ Circa 1500 (wie Anm. 1), S. 105, Kat. Nr. 1-2-10, Abb. S. 72, Nr. 52.
- ³⁹ Klaus Zimmermanns/Andrea C. Theil/Christoph Ulmer, Friaul und Triest. Unter Markuslöwe und Doppeladler. Eine Kulturlandschaft Oberitaliens, 3. Aufl., Ostfildern 2006, S. 288 f. (mit Abb.).
- ⁴⁰ Rudolf Egger, Santonino (wie Anm. 5), S. 15.
- ⁴¹ Rudolf Egger, Santonino (wie Anm. 5), S. 32.
- ⁴² Rudolf Egger, Santonino (wie Anm. 5), S. 26 f.
- ⁴³ Serenella Castri, Paola Gonzaga – eine Charakterisierung, in: Circa 1500, Katalog (wie Anm. 1), 45-47. – Eleonore Gürtler, Die Familie Gonzaga und die Renaissance in Mantua, in: Circa 1500, Katalog (wie Anm. 1), S. 132 f., Katalogteil S. 134-137. Christine Antenhofer, Briefe zwischen Süd und Nord – Einblicke in die Korrespondenz um Paula de Gonzaga und Leonhard von Görz, in: Franz Nikolasch (Hrg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2001, S. 12-25. Christine Antenhofer, Briefe um Paula und Leonhard von Görz aus dem Staatsarchiv von Mantua, in: Franz Nikolasch (Hrg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2001, S. 26-49.
- ⁴⁴ Maria Kollreider, Madonna Paola und ihr Brautschatz, in: Lienzener Buch. Beiträge zur Heimatkunde von Lienz und Umgebung (Schlern-Schriften 98), Innsbruck 1952, S. 137-148. Daniela Gregori, Die Brautruhen der Paola Gonzaga, in: Franz Nikolasch (Hrg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1998, S. 49-58.
- ⁴⁵ Sylvia Ferino-Pagden, Zur Kunstentfaltung der Gonzaga im 15. Jahrhundert, in: Circa 1500, Katalog (wie Anm. 1), 49-52.
- ⁴⁶ Rudolf Egger, Santonino (wie Anm. 5), S. 32.
- ⁴⁷ Meinrad Pizzinini, Lienz (wie Anm. 12), S. 240 f.
- ⁴⁸ Meinrad Pizzinini, St. Michael (wie Anm. 19), S. 30, Abb. auf S. 69.

Abbildungen:

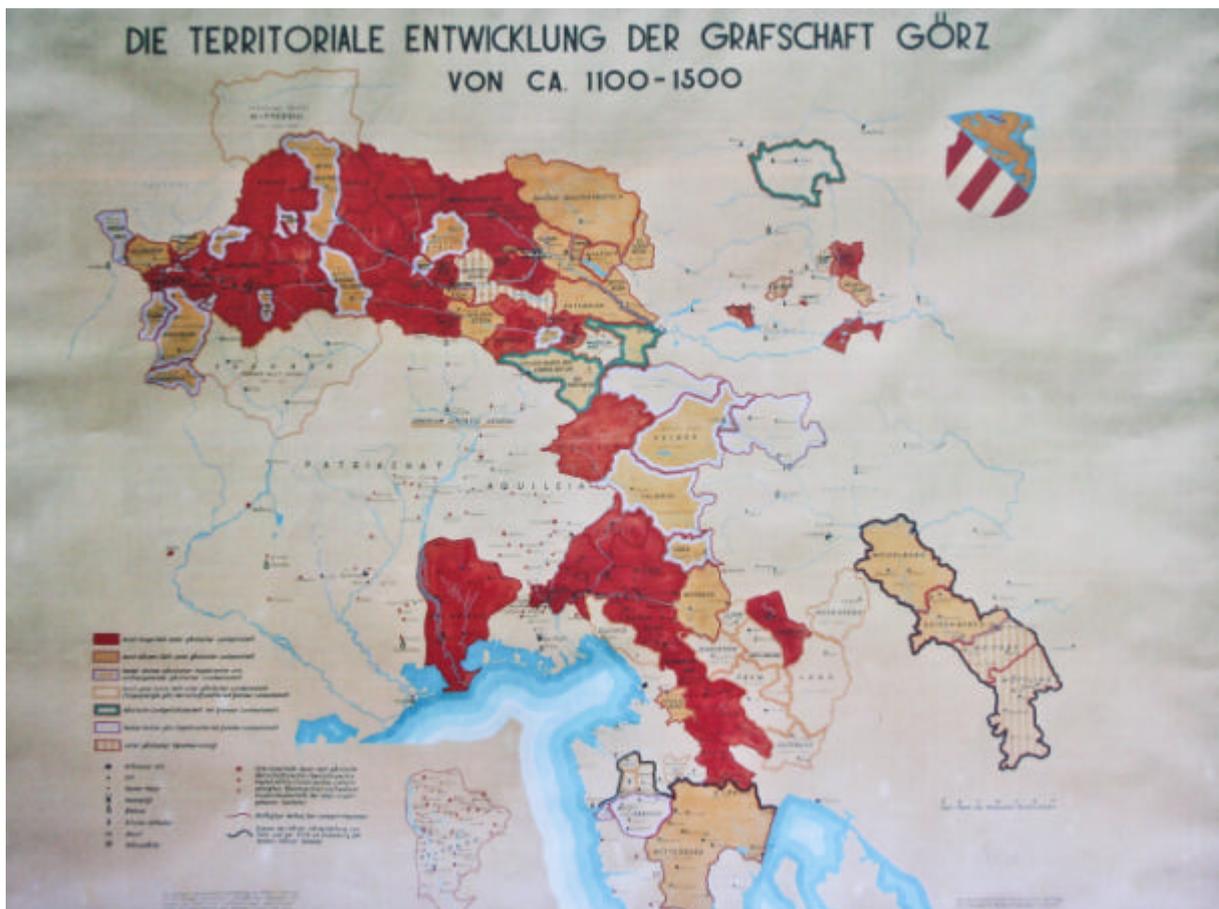


Abb. 1: "Die territoriale Entwicklung der Grafschaft Görz von ca. 1100 – 1500", entworfen von Univ. Prof. Dr. Hermann Wiesflecker, 1953 (Museum der Stadt Lienz, Schloss Bruck)



Abb. 2: Der Minnesänger Heinrich Burggraf von Lienz beim sportlichen Wettkampf;
Miniatur in der Manessischen Liederhandschrift, nach 1300



Abb. 3: Älteste erhaltene Ansicht der Stadt Lienz mit dem noch mittelalterlichen Stadtbild 1606/1608; aquarellierte Federzeichnung als Beilage zum Geschichtswerk „Der Tiroler Adler“ von Matthias Burgklechner (Wien, ÖNB)



Abb. 4: Schloss Bruck in der Nähe der Stadt Lienz, ehemalige Residenzburg der Grafen von Görz (Aufnahme 2013)

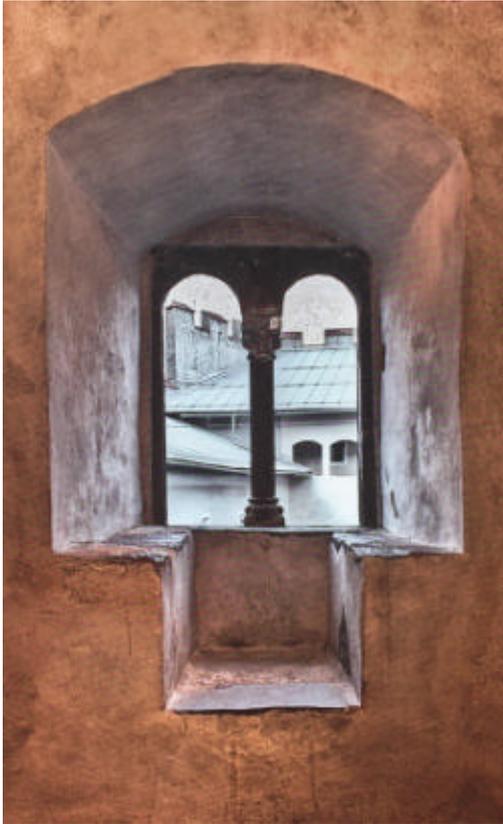


Abb. 5: Romanisches Biforienfenster mit Knospenkapitell aus der Erbauungszeit des Bergfrieds von Schloss Bruck, 3. Viertel 13. Jahrhundert



Abb. 6: Blick in die doppelgeschossige Kapelle von Schloss Bruck



Abb. 7: Typar des Siegels der Stadt Görz, um 1307, mit einer schematischen Darstellung der Görzer Burg, wobei doch wesentliche Baudetails interpretierbar sind (Görz, Musei provinciali di Gorizia)



Abb. 8: Stadtpfarrkirche St. Andreas in Lienz, eines der Hauptwerke der Görzer Bauhütte; Ausschnitt der ältesten Lienz-Ansicht. 1606/1608 (Wien, ÖNB)

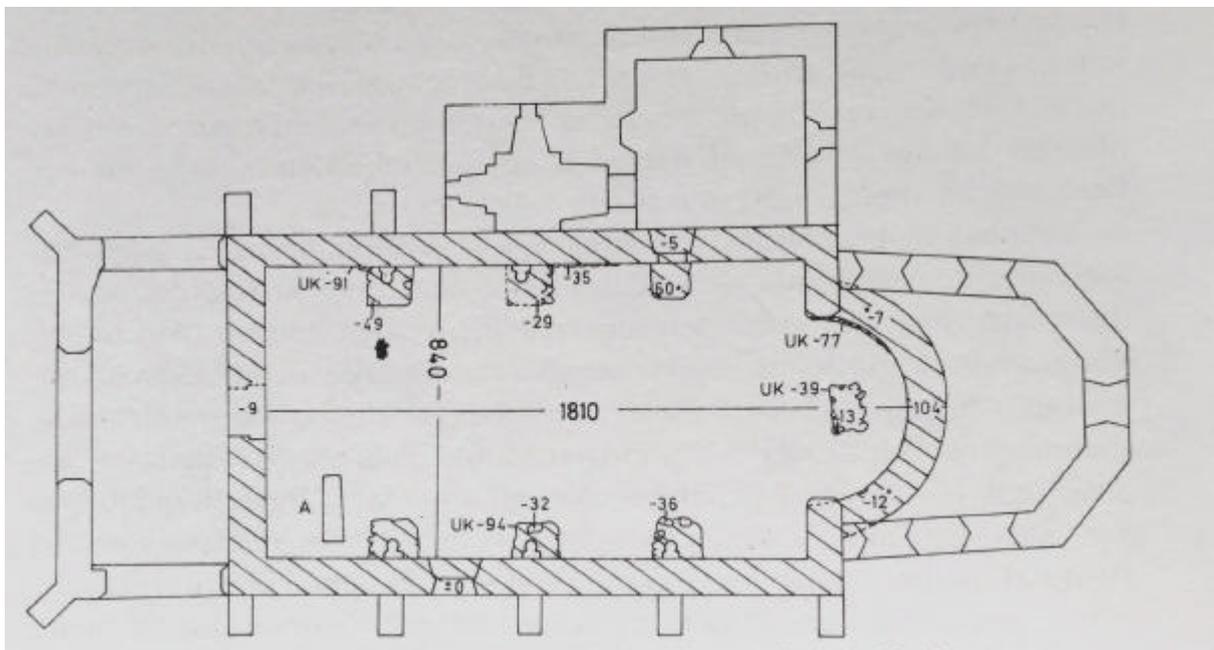


Abb. 9: Grundriss der Kirche St. Michael in Lienz mit Eintragung des romanischen Mauerwerks (schraffiert), 2. Hälfte 1. Jahrhundert



Abb. 10: Lienz, St. Andrä, Austreibung von Adam und Eva aus dem Paradies; Teile eines alttestamentlichen Freskenzyklus, Ende 13. Jahrhundert

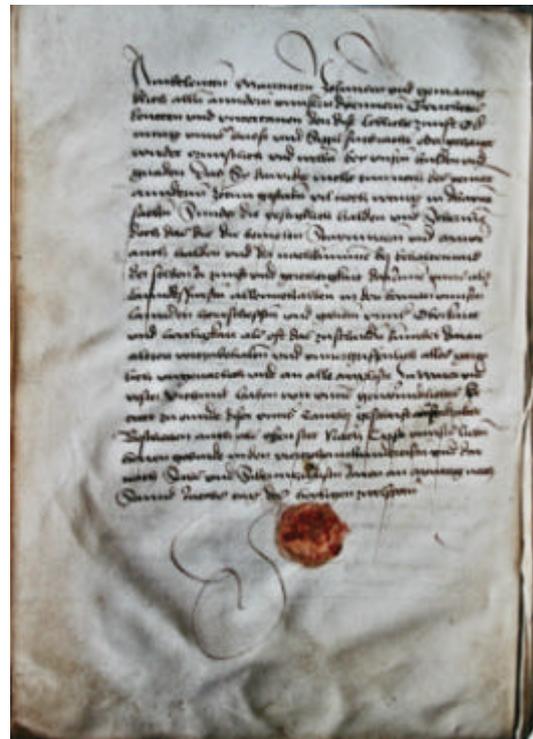
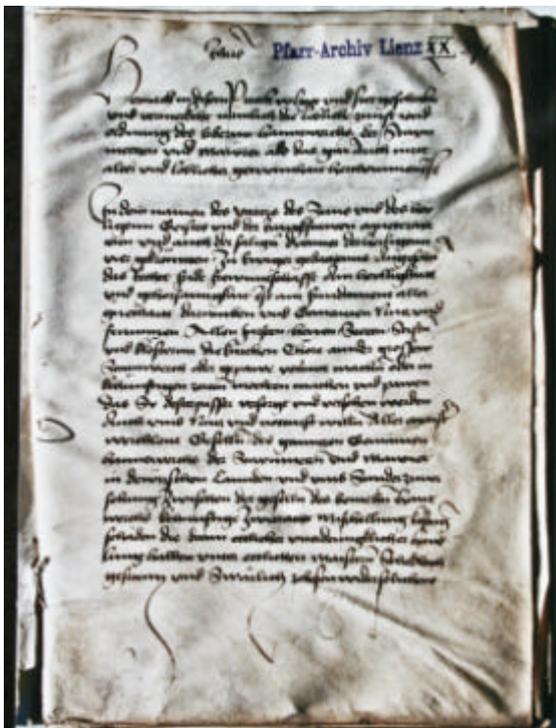


Abb. 11: Ordnung der Maurer und Steinmetzen für die Grafschaft Görz (erste und letzte Seite), erlassen vom Landesfürsten Graf Leonhard von Görz, Lienz, 26. Juli 1476 (Lienz, Pfarrarchiv St. Andrä)



Abb. 12: Blick in die Karmeliten- und heutige Franziskanerkirche in Lienz, eines der Hauptwerke der Görzer Bauhütte

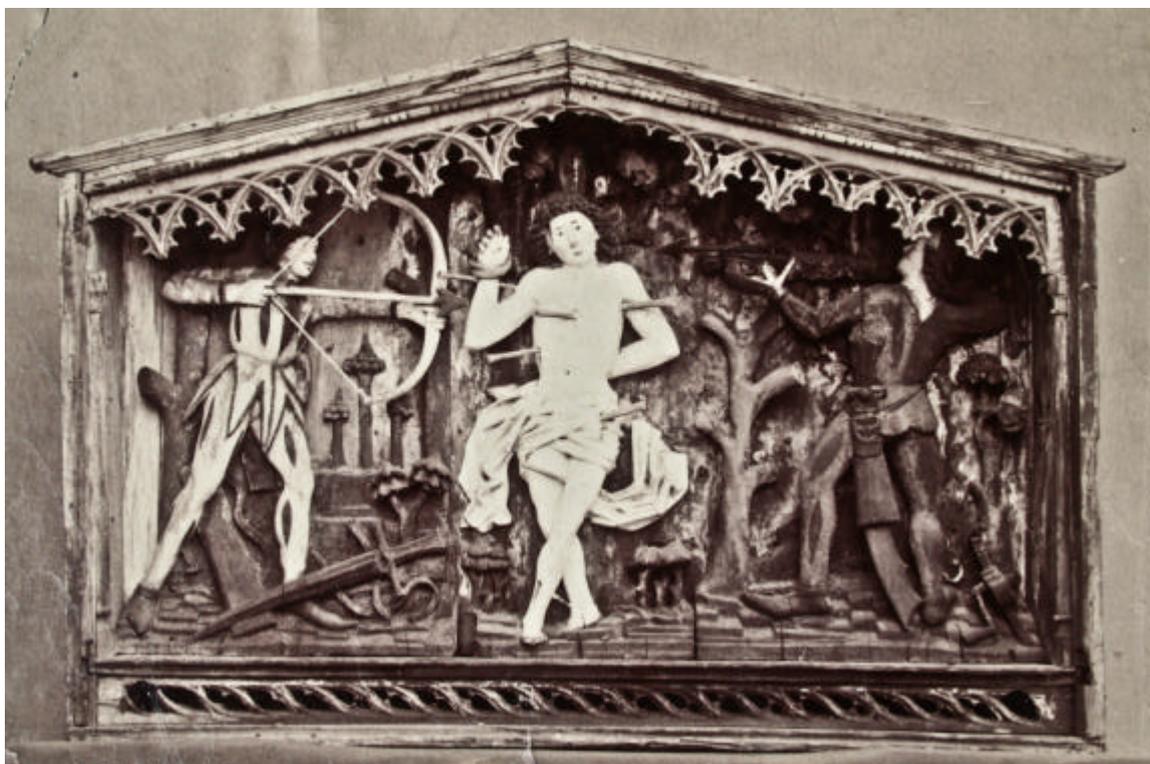


Abb. 13: Martyrium des hl. Sebastian; spätgotischer Altarschreintypus, im Pustertal verbreitet, ehemals auf Schloss Lengberg, heute im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck (Historische Photographie, Privatbesitz)



Abb. 14: Romanische Doppelapsis der Kapelle von Schloss Bruck mit spätgotischen Gemälden „Gnadenstuhl“ von Nikolaus Ken(n)tner, 1452 (oben) und „Vierzehn Nothelfer“, 1480/1490 von Simon von Taisten



Abb. 15: Das landesfürstliche Stifterpaar, Leonhard und Paola von Görz, am monumentalen Fresko „Schutzmantelmadonna“ des Simon von Taisten in der Kapelle von Schloss Bruck 1480/1490



Abb. 16: Allianzwappen Görz – Gonzaga am Schlussstein der Kapelle von Schloss Bruck, gemalt von Simon von Taisten 1480/1490



Abb. 17: Lienz, St. Andrä, „Matthias aurifaber“, Matthias der Goldschmied mit seiner Familie als Stifter am ehemaligen Altarbild mit Darstellung der Leiblichen Werke der Barmherzigkeit, gemalt von Nikolaus Ken(n)tner, 1454



Abb. 18: Spätgotischer Kelch, eine einheimische Goldschmiedearbeit, als Stiftung des Landesfürsten Leonhard von Görz für das Lienzer Bürgerspital (Museum der Stadt Lienz, Schloss Bruck)



Abb. 19: In Lienz geprägter „Sechser“ (Sechs-Kreuzer-Stück) mit Graf Leonhard von Görz in Halbfigur (Orig.Dm. 24 mm)

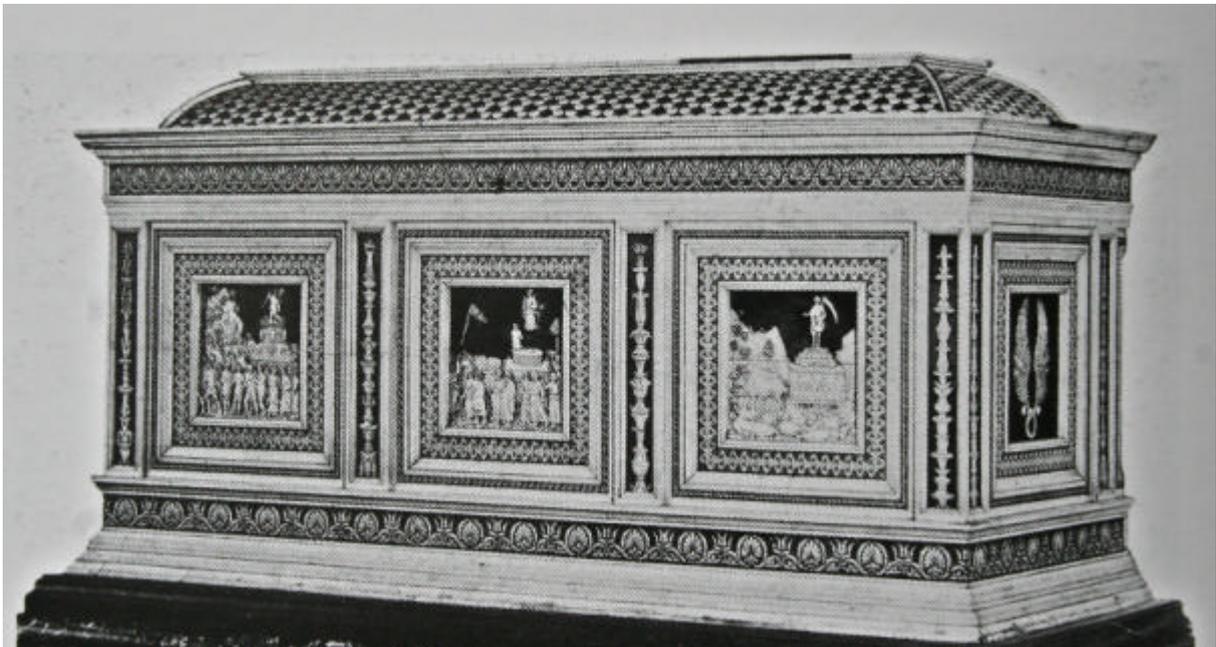


Abb. 20: Eine der kostbaren Brautschatztruhen der Paola Gonzaga aus Mantua, Gattin des letzten Görzer Landesfürsten, mit Elfenbeinreliefs nach Entwürfen des Andrea Mantegna (Dom zu Graz)



Abb. 21: Haimerand (Emmeram) Freiherr von Rain und Sumereck (gest. 1543) auf einem Secco-Gemälde in der Kirche St. Michael in Lienz. Die Darstellung verbindet das ma. Motiv des christlichen Ritters im Kampf gegen das Böse mit der Vorstellung eines Renaissance - Denkmals

Der Staudacherhof zu Millstatt – vom Ritterturm zum Romantikhof

Soziale und funktionale Änderungen innerhalb von sieben Jahrhunderten

Wilhelm D e u e r

Das Kärntner Landesarchiv – seit 1997 eine ausgegliederte Anstalt öffentlichen Rechts des Landes Kärnten – erstellt über Auftrag auch Hofgeschichten, ein Service, das sich in den letzten Jahren immer stärkerer Beliebtheit erfreut. Einer der an einer solchen Chronik Interessierten, war im Jahre 2012 Herr Manfred Maier, der im Westen von Millstatt den Staudacherhof (Alexanderhofstraße 9) als Fremdenpension betreibt. Im Wissen über den Hof betreffende Lehensurkunden zumindest bis 1520 schien die Recherche von Haus aus vielversprechend. Aber ein weiterer Faktor machte die Erhebungen besonders spannend: Im Zuge einer Bauforschung in den Gebäuden des ehemaligen Stiftes Millstatt hatte die Südtiroler Architektin Christiane Wolfgang 2009 Quartier im winterfesten Staudacherhof bezogen. Als sie im Jahre 2011 nach Millstatt zurückkehrte, untersuchte sie den Staudacherhof selbst mit einem sensationellem Ergebnis: Die ältesten Mauerwerksspuren führten ins 13. Jahrhundert zurück¹.

Das bot letztlich für Herrn Maier den Anlass, das Kärntner Landesarchiv mit der Erstellung einer Hofchronik zu betrauen. Durch die Verknüpfung der Besitzforschung mit den Ergebnissen der Bauforschung konnte die Hofgeschichte zunächst definitiv bis 1333 zurückverfolgt werden. Aus den historischen Unterlagen, die der Verfasser dieses Beitrages erstellt hat, der Bauforschung von Frau Wolfgang und Erinnerungen und Recherchen innerhalb der Besitzerfamilie hat Herr Maier daraufhin eine liebenswürdige Broschüre erstellt, die im September 2012 erschienen ist². Mittlerweile habe ich aus dem von der jüngst verstorbenen Historikerin Erika Weinzierl 1948 teils noch handschriftlich verfassten Millstätter Urkundenbuch³ noch weitere Namensträger des „Hofes zu Dobitz“ herausarbeiten können, sodass wir den Hof nicht nur noch ein paar Jahre weiter zurückverfolgen können, sondern

¹ Staudacherhof Millstatt. Bauhistorischer Kurzbefund von Christiane Wolfgang März 2011– Jänner 2012, Landeck/ Brixen-Bressanone 2012, 24 Seiten, im Besitz der Familie Maier am Staudachhof.

² Edelsitz – Keusche – Romantikhof. Die Geschichte des Staudacher Hofes zu Millstatt. Mit Beiträgen von Wilhelm Deuer, Manfred, Helmut und Josefina Maier, Wilhelm Wadl und Christiane Wolfgang, Eigenverlag der Familie Manfred Maier, Millstatt 2012, 47 Seiten, reich illustriert und mit Plänen versehen.

³ Erika Fischer-Weinzierl, Millstätter Urkundenbuch. Urkunden und Regesten aus dem Archiv des Benediktinerstiftes Millstatt in Kärnten vom Ende des 11. Jahrhunderts bis zum Jahre 1469, ungedruckte, teils handschriftliche Hausarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung, Wien 1948. Kopie im Stiftsmuseum Millstatt.

gleichzeitig auch das damit verbundene kleinritterliche Geschlecht der Dobitzer. Der Staudacherhof erwies sich demnach als anfänglich ritterlicher bzw. kleinadeliger Turm, was neue Fragestellungen weit über eine Hofgeschichte hinaus aufwirft, denen wir uns im Folgenden stellen möchten.

Vorangestellt sei ein Überblick über die verschiedenen rechtlichen und funktionalen Abschnitte der Hofgeschichte, die außerordentlich abwechslungsreich war und verschiedenste wirtschaftliche, soziale und kulturelle Aspekte der Region im Wandel widerspiegelt:

1. Ritterturm im Besitz einer kleinadeligen Familie bis 1333
2. Klösterlicher Lehenshof 1333-1520
3. Edelsitz der Renaissance 1520- ca. 1600
4. Lehen für Handwerker des Stiftes sicher ab 1648
5. Keusche (Nebenerwerbslandwirtschaft)
6. Vollerwerbs-Landwirtschaft 18.-19. Jh.
7. Pension mit Bauernhof 1957-1977
8. Vollerwerb-Fremdenverkehrsbetrieb seit 1977
9. „Romantikhôtel“ seit 2010

Vom Ministerialenturm zum Millstätter Lehenshof

Die Anfänge des Staudacherhofes liegen im Dunkeln. Während er seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in einem locker verbauten Villenviertel westlich des Kurortes Millstatt liegt, wird er in den ältesten Urkunden als Hof zu Dobitz (Tobiz, Tábiz) bezeichnet, worin das slowenische Wort für Eiche steckt, sodass man den Ortsnamen etwa als „kleines Eichengehölz“ deuten kann⁴. Schon die Lage des Hofes direkt an der alten Spittaler Straße, erhöht über der heutigen Hauptstraße, wenige hundert Meter westlich der Klostermauern lässt an einen ursprünglichen Turm zum Schutze des Klosters denken. Tatsächlich fällt noch im Franziszeischen Kataster von 1827 der gemauerte, damals „Staudachweber“ genannte Hof inmitten überwiegend hölzerner Bauernhäuser auf (Abb. 1).

⁴ Da der Ortsname nicht mehr gebräuchlich ist, scheint er bei Eberhard Kranzmayer, Ortsnamenbuch von Kärnten (AVGT Bd. 51), Klagenfurt 1958, nicht auf, doch vgl. dazu Dobein, Dobeinitz, und natürlich das benachbarte Dombra. Der Verfasser dankt auch Herrn Univ.-Prof. Dr. Heinz-Dieter Pohl für freundliche Unterstützung.



Abb. 1: Der Staudacherhof und seine Umgebung im Franziszeischen Kataster von 1828 (Kärntner Landesarchiv)

Und Christiane Wolfgangs Bauforschung von 2011 hat definitiv aus dem Baubefund ein annähernd quadratisches Gebäude mit einer Seitenlänge von ca. 5 m aus der Mitte bzw. der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts herausarbeiten können, an das südlich abgesetzt ein über eine Stiege betretbarer Keller anschloss. Solche Kellergänge waren im 13. und 14. Jahrhundert gebräuchlich und sind etwa im Mautturm von Winklern nachgewiesen. Die beiden Bauten waren zunächst durch eine östliche, nur ca. 0,75 m starke Hofmauer miteinander verbunden. Im 14. Jahrhundert – der Zeitraum lässt sich aufgrund noch zu geringer Vergleichsbeispiele nicht näher eingrenzen – wurde die Gangmauer mit dem nördlichen Wohnbau verbunden und beide Gebäude offensichtlich zu einem zusammengeschlossen (Abb. 2).

Abb. 2: Baualtersplan, aus:
Christiane Wolfgang,
Staudacherhof Millstatt.
Bauhistorischer Kurzbefund
März 2011-Jänner 2012



Unter Annahme zumindest eines weiteren Geschosses entsprach der mittelalterliche Kernbau dem Typ eines Turmhauses, von dem Christiane Wolfgang und Ronald Woldron vor kurzem ein weiteres, fast zeitgleiches Beispiel in Gmünd entdeckt haben⁵.

Am 21. Dezember 1333 findet „daz Gut enhalb Donbitz gelegen“ erstmals urkundliche Erwähnung: Weil Wölflein, der Sohn Mathes des Keltzen, dem Kloster Millstatt für die Abhaltung eines Jahrtages fünf Mark Agleier Pfennige geschenkt hatte, konnte das Stift damals von Erasmus, dem Sohn des Zacharias, den Hof erwerben⁶. Aber schon 16 Jahre früher, am 22. Jänner 1317, wird ein Jaekel von Dobitz als Zeuge in einer Urkunde genannt⁷, was den Bestand des Hofes voraussetzt. Unter Berücksichtigung des Baubefundes können wir also annehmen, dass der Hof zu Dobitz in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, spätestens um 1300, von einem kleinritterlichen Geschlecht errichtet wurde. Die Gründungsumstände sind unklar, können aber in der Festigung der Macht der Grafen von Görz-Tirol als Landesfürsten seit 1386 gesehen werden. Einen direkten Bezug zum Kloster können wir vor dem Erwerb 1333 allerdings nicht nachweisen, wenngleich es eine naheliegende Verknüpfung der Interessen gab – die Rolle der Grafen von Görz-Tirol als Vögte von Millstatt.

Noch vor dem Erwerb des Hofes durch das Kloster scheint der genannte Jaekel in drei weiteren Urkunden als Zeuge auf⁸. Der ebenfalls bereits erwähnte Erasmus, Sohn des Zacharias, wird allerdings nur ein einziges Mal, nämlich als Verkäufer des Gutes in der Urkunde von 1333 genannt, sodass wir immerhin die Möglichkeit in Betracht ziehen müssen, Eigentümer und Besitzer des Gutes von Dobitz könnten verschiedene Personen gewesen sein.

Ab 1354 begegnet uns für vierzig Jahre noch eine ganze Reihe von Trägern des Prädikates „von Dobitz“ (auch Tobitz), von denen wir nicht sicher sagen können, ob sie alle Hofbewohner bzw. -besitzer waren oder sich die Bezeichnung bereits als

⁵ Christiane Wolfgang/Ronald Woldron, Gmünd – Burg und Stadtbefestigung, Gmünd 2011, 59f. Der Verfasser dankt Herrn Woldron herzlich für seine Unterstützung.

⁶ Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (= HHStA), Allgemeine Urkundenreihe (= AUR) 1333 Dezember 21; Weinzierl-Fischer 1948 Nr. 133; dieselbe 1951, 77.

⁷ Weinzierl-Fischer 1948, Nr. 110.

⁸ HHStA, AUR 1317 Dezember 1, 1318 Februar 9 und 1322 Dezember 13; Weinzierl-Fischer 1948 Nrn. 110, 111 und 122.

Familienname durchgesetzt hatte⁹. Leider finden wir keinen Hinweis über Leistungen oder sonstige Verpflichtungen der Hofbesitzer gegenüber dem Stift. Von Anfang an fungierten die Dobitzer als Zeugen bei Rechtsgeschäften des Abtes, gemeinsam mit anderen Lehensinhabern des Stiftes, wie den Koltzen (Keltzen), Zettauern, Kölbl oder Zaucher. Und wir finden Hinweise auf Verschwägerungen dieser Lehensträger untereinander: Peter der Chelbel (Kölbl) war Vetter des Fritzel von Dobitz (1354)¹⁰, und Heinzelein der Zaucher war Oheim des Hensel von Dobitz (1365)¹¹.

Die Dobitzer empfangen außer ihrem namengebenden Stammhof auch andere Lehen: So verlieh 1365 der Abt von Millstatt dem Jensel von Dobitz auf Lebenszeit einen Acker¹². Acht Jahre später gab es zwischen Fritz von Dobitz und Hans dem Perbein einen bemerkenswerte Besitzstreit, der in einem Kodex der Nationalbibliothek in Wien überliefert ist: Beide hatten einen „Spruch“ um ein Lehen zu „wenig dombra“ (= Klein-Dombra), in welchem letzterer zwar einen Zeugen namens „Chuntz am See“ anführte, den jedoch Fritzel nicht anerkannte, weil er weder eigenen Besitz noch Lehen hatte. Unter den Zeugen finden sich Peter Zaucher und kleine lokale Ritter wie Wernhart von Sommeregg sowie ein Hanns von Dobitz, dessen Verwandtschaftsverhältnis zu Fritzel wir nicht kennen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass mit Hanns und Hensel dieselbe Person gemeint war (Hensel in jungen Jahren, Hanns als reifer Mann?).

Der Streit gipfelte darin, dass beide Kontrahenten jeweils die Zeugen des anderen ablehnten, woraufhin Hans der Moettinger als Schiedsrichter vorschlug, Graf Meinhard von Görz soll mit seinen Rittern und Knechten urteilen, ob die von Fritzel abgelehnten Zeugen anzunehmen seien oder nicht. Abt Johann selbst bezeugte, dass Hanns der Perbein und seine beiden Zeugen geschworen hätten, dass das strittige Lehen Perbeins Mutter „für ir haymstewt“ zugewiesen worden wäre. Nun formierte Fritzel von Dobitz seine Fürsprecher Perenhart von Zettau (Czettaw), Peter den Zaucher (Czaucher) sowie Wentzl von Someregk, Diener zu Millstatt, die ihrem Herrn Graf Meinhard mitteilen, dass beide Zeugen seines Gegenspielers nicht als solche geeignet wären – und tatsächlich entschied Pfalzgraf Meinhard am 26.

⁹ HHStA, AUR 1354 September 21, 1365 Juni 4 und Oktober 5, 1394 November 5; Österreichische Nationalbibliothek (= ÖNB) Hs. 14.177 f. 29-29^v und 34-35; Weinzierl-Fischer 1948 Nrn. 185, 199, 200, 215-218, 235 und 247.

¹⁰ HHStA, AUR 1354 September 21; Weinzierl-Fischer 1948 Nr. 185.

¹¹ HHStA, AUR 1365 Oktober 5; Weinzierl-Fischer 1948 Nr. 200.

¹² Wie Anm. 11.

September 1373 in einer Mitteilung an den Abt, Perbeins Zeugen abzulehnen.¹³ Die Dobitzer waren also lokal gut vernetzt und angesehen.

Fritzel von Dobitz ist Jahre zuvor sogar als Lehensherr nachweisbar: Am 21. September 1354 verlieh er dem „ehrbaren Knecht Wuelflein dem Chuersner“ einen Hof zu „Weniger Dambra“ (Kleindombra) auf drei Jahre gegen einen Zins von 40 Pfennigen und Abgaben an Getreide¹⁴. Der Dobitzer führte zu diesem Zeitpunkt auch ein Siegel¹⁵, das allerdings wegen der kopialen Überlieferung der Urkunde nicht erhalten ist. Aus all den gemachten Beobachtungen können wir die Dobitzer als kleinadelige bzw. ritterliche Dienstleute des Stiftes Millstatt einordnen.

Am 5. November 1394 scheinen sie ein letztes Mal urkundlich auf: An diesem Tag verpflichteten sich Prior und Konvent von Millstatt mit Wissen des Abtes zum Andenken an mehrere genannte Wohltäter des Klosters – darunter auch die Brüder Johannes und Mathey Dobitz. Sie werden im Gegensatz zu anderen Wohltätern nicht selig genannt, lebten also damals noch, und hatten 20 Gulden, eine Hube am Czedlitz und eine Schwaige am Auffenberg gestiftet.¹⁶ Mit ihnen erlischt die Familie der Dobitzer unter unbekanntem Umständen.

Ich bin bisher davon ausgegangen, dass es sich bei dem Hof zu Dobitz um den Staudacherhof handelt, doch wird diese Übereinstimmung erst am 4. Juli 1397 konkret fassbar¹⁷: An diesem Tag reversierte Heidenreich von Langenberg dem Grafen Friedrich von Ortenburg die Belehnung mit einem Hofe am Alkersberg (Altersberg?). Der Aussteller bezeichnete sich in dieser Urkunde als „iezund gesessen zu Mühlstat“. Als Johann Geumann, Hochmeister des St. Georgs-Ritterordens, Leonhard Staudacher viel später, 1520, mit dem Hof zu „Täbitz“ belehnte, wird ausdrücklich angemerkt, dass diesen Hof „etwan Haidenreichen Lanngenberger innegehabt hat“¹⁸. Somit ist der eindeutige Beweis erbracht, dass der Hof zu Dobitz mit dem heutigen Staudacherhof identisch ist.

Der nächste Lehensinhaber des Hofes war Chunz von Terrlach unter Sternberg, der Abt Christof am 14. März 1428 zwei „Geltbriefe“ aushändigte, die er noch vom Langenberger besaß; und sieben Monate später verzichtete Stefan Wansbeck, der

¹³ ÖNB, Hs. 14.177 f. 34-35; Weinzierl-Fischer 1948, Nr. 215-218; dieselbe 1951, 59 und 68.

¹⁴ Wie Anm. 10.

¹⁵ ÖNB Hs. 14.17 f. 29-29'; Weinzierl-Fischer 1948 Nr. 235.

¹⁶ HHStA, AUR 1394 November 5.

¹⁷ Steiermärkisches Landesarchiv, Hofschatzgewölbebücher I p. 104 (Abschrift des 19. Jahrhunderts in: Kärntner Landesarchiv (= KLA) Allgemeine Urkundenreihe (= AUR 1397 VII 4 / C 2079).

¹⁸ KLA Archiv Millstatt Fasz. 36/XXII/Nr. 30, f. 1f.

Richter zu St. Paternion, für sich und seine Ehefrau auf Ansprüche u. a. auf den Hof zu „Tobitz“ und den Hof zu „Wenig Dambra“, die von der Muhme seiner Frau herrührten¹⁹. 1452 belehnte das Kloster den Konrad Westerdorfer, seine Schwester Barbara und deren Mann Conrad Möttinger mit einem halben Hof, einem Acker und einem Weingarten in Dobitz²⁰. Aus all den bisherigen Nennungen ist klar ersichtlich, dass der Hof auch nach dem Erwerb durch das Kloster Millstatt kein gewöhnliches grunduntertäniges Bauerngut wurde, sondern ein sogenanntes Zinslehen blieb, das (kleinen) Adeligen oder Bürgern als nicht standesmindernd übergeben werden konnte²¹.

Im späten 15. oder frühen 16. Jahrhundert wurden am Hof zu Dobitz wesentliche Umbauten durchgeführt (vgl. Abb. 2): Das unterkellerte romanische Gebäude im Süden wurde abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt, der den Kellergang jedoch weiter nutzte. Der halbwegs quadratische Neubau von etwa 7 Meter Seitenlänge wurde wegen des Niveauunterschiedes im Gelände tiefergelegt und etwa zwei Meter über die Flucht der mittelalterlichen Hofmauer vorgerückt. Seine Besonderheit ist der zentrale verputzte Rundpfeiler, der in ein vierjochiges Kreuzgewölbe übergeht. Eine ursprünglich als Einfahrtstor geplante Nische wurde in einen Wandschrank umgewandelt. Weitere Wandnischen dienten ebenfalls als Schränke, indem man Holzkästen einmauerte und mit Einlegebrettern versah. In den kleinen Fenstern sind teilweise noch Wolfszahngritterstäbe (mit gezackten flachen Stäben) erhalten geblieben.

Ebenfalls noch in spätgotischer Zeit, vermutlich nur unwesentlich nach dem Einstützenraum, wurde hofseitig an den Einstützenraum ein etwa quadratischer, wohl zweigeschoßiger Zubau angefügt. In seinen Ecken laufen je zwei Stichkappen an, die mittig einen gemeinsamen Grat aufweisen. Die Umbauten machen einen unvollständigen Eindruck, als ob ein größeres, repräsentativeres Gebäude geplant gewesen wäre. Es ist verlockend, diese Umbauten bereits den Staudachern ab ca. 1520 zuzuschreiben, die allerdings spätest mögliche Datierung.

¹⁹ HHStA AUR 1428 III 14 und 1428 X 19; Weinzierl-Fischer 1948, Nrn. 330 und 331.

²⁰ Weinzierl-Fischer 1951, 92.

²¹ Der Hof scheint in den ältesten Millstätter Urbaren nicht auf; vgl. dazu neuerdings Alfred Ogris (Hg.), Die „ältesten“ Urbare, Zehent- und Robotverzeichnisse des Klosters Millstatt in Kärnten (1469/70 bis 1502) (Das Kärntner Landesarchiv 43), Klagenfurt 2014; vgl. dazu den Beitrag von Alfred Ogris in vorliegendem Tagungsband.

Der Hof als Edelsitz der Herren von Staudach

Am 27. April 1520 belehnte Johann Geumann, Hochmeister des St. Georgs-Ritterordens, den Leonhard Staudacher und seine namentlich nicht genannten Brüder (vermutlich Marx und Wolfgang)²² mit verschiedenen Gütern, darunter mit dem Hof zu „Täbitz“ (Abb. 3).

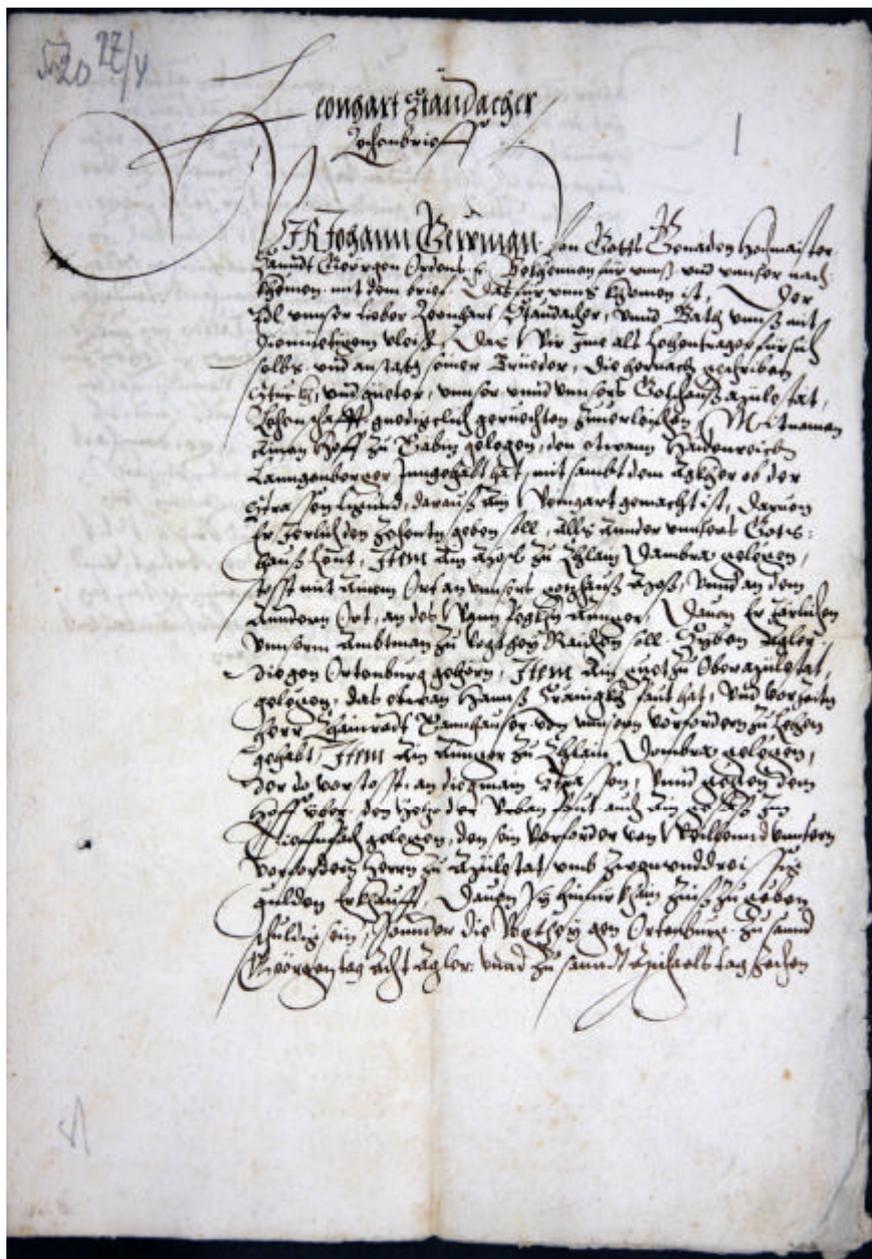


Abb. 3: Hochmeister Johann Geumann belehnt am 27. April 1520 den Leonhard Staudacher und seine Brüder unter anderem mit dem Hof zu „Täbitz“ (Kärntner Landesarchiv)

²² Vergleiche dazu die Stammbäume und Notizen in: KLA, Genealogische Sammlung Zenegg Fasz. 28/5).

Dazu gehörte auch der oberhalb der Straße gelegene Acker, der in einen Weingarten umgewandelt worden war, und von welchem der Besitzer dem Gotteshaus zu Millstatt den Zehent abzuliefern schuldig war²³. Die Staudacher galten zu diesem Zeitpunkt bereits als durchaus einflussreiche Adelsfamilie. Sie dürften aus der Gegend von Lienz gekommen sein, doch ist ihre genealogische Fixierung schwierig, da wir mehrere Linien gleichen Namens nachweisen können, die nicht einmal alle untereinander verwandt gewesen sein müssen²⁴. Gerade im Millstätter Herrschaftsbereich gibt es bei St. Oswald ob Kleinkirchheim eine Örtlichkeit Staudach, von dem sich ein Zweig der Familie ableiten könnte. Ihr ursprüngliches Wappen zeigte eine Eidechse, wie besonders gut an einem Siegel des Wolfgang Staudacher aus dem Jahre 1532 zu sehen²⁵, doch wurde es später gebessert (vermehrt): So zeigte das Wappen des weiter unten genannten Georg und seiner Nachkommen im gevierten Schild in den Feldern 1 und 4 das Stammwappen, die grüne Eidechse auf silbernem Grund, war in den Feldern 2 und 3 jedoch von Silber und Rot schrägrechts gespalten, jeweils oben mit einem roten Löwen am Spalt schreitend²⁶ (Abb. 4).



Abb. 4: Wappen der Herren von Staudach zum Freyenthurn im Wappenbuch C des Kärntner Landesarchivs, barocke Kopie eines Wappens aus dem späten 16. Jahrhundert (Kärntner Landesarchiv)

²³ KLA Archiv Millstatt Fasz. 36/XXII/Nr. 30, f. 1f.

²⁴ Gustav Adolf Metnitz, Geadelte Bürger in Kärnten. 1. Teil, in: Carinthia I 1964, 112f.; KLA, Genealogische Sammlung Zenegg Fasz. 28/5 und Sch. 47/63. In den Millstätter Urbaren werden darüber hinaus auch Örtlichkeiten Staudach genannt, so etwa bei St. Oswald ob Kleinkirchheim.

²⁵ KLA AUR 1532-02-04 (A 2022).

²⁶ Abbildung in: Das Wappenbuch C des Kärntner Landesarchivs, hg. von Wilhelm Neumann (Das Kärntner Landesarchiv Bd. 8), Klagenfurt 1980, 182 („Von Staudach zum Freyenthurn“).

Nach dem Tod des bedeutenden Hochmeisters Geumann im Jahre 1533 belehnte sein Nachfolger Wolfgang Prantner am 14. November 1534 Leonhard Staudacher neuerlich mit dem Hof zu „Tabitz“²⁷. Die nächste Belehnung betraf erst die folgende Generation: König Ferdinand I., der das Amt des Hochmeisters nicht mehr nachbesetzte und die Güter des St. Georgs-Ritterordens durch seine eigenen Behörden verwalten ließ, verlieh Georg Staudacher, dessen Bruder Balthasar sowie deren Vettern (Cousins) Andreas, Friedrich, Hans und Paul am 22. Jänner 1553 den Hof zu Dobitz nebst allen anderen Gütern, die schon ihr Vater bzw. Onkel Leonhard innegehabt hatte²⁸. Georg selbst besaß auch die Herrschaft Aich (zwischen Gurk und Weitensfeld gelegen) und später auch Freyenthurn (einen Edelsitz über der Klagenfurter Bucht des Wörthersees) und überließ den Hof, der nun erstmals die Bezeichnung „Edelsitz“ führte, seinem Bruder Balthasar. Und dieser schloss, weil er selbst als Pfleger (Verwalter) der ortenburgischen Herrschaften Pittersberg und Goldenstein (Lesach- und oberes Gailtal) tätig war und den Hof nicht als Wohnsitz benötigte, am 24. April 1561 eine „Consention und Vergleichung“ mit Ruprecht Türmler, auch Weinprenner genannt²⁹: Dieser Vertrag erlaubte Türmler die Nutzung des Edelmannsitzes mit Haus, Hof, Wohnung, Stadl, Stall, Ein- und Ausfahrt, dem „Kreutlachgartl“ und der Badestube, dem verplankten Baumgarten, einem Feld dabei und dem Weingärtl in Tiefenbach. Dabei wurden auch die Rechte und Pflichten des Bestandinhabers (Pächters) genau festgelegt, woraus zu schließen ist, dass er den Hof auch selbst bewirtschaftete.

Spätestens 1571 begannen langwierige Verhandlungen der Staudacher, die einerseits Geld benötigten, andererseits als Pfleger nur mehr selten in Millstatt lebten, um einen Verkauf ihrer dortigen Güter. Eine bereits konkrete Verkaufsabsicht an Caspar Resch von Gerolzhauser um 3.000 Gulden wurde vom Landesfürsten jedoch unterbunden und stattdessen ein Ankauf durch das Stift angeboten³⁰.

Am 27. April 1572 konnten schließlich Georg Staudacher „zu Aych“, Pfleger zu Keutschach, und sein Vetter Christoph Staudacher (dieser in seinem und seines Bruders Balthasar Namen) Erzherzog Karl II. von Innerösterreich zu Handen des St. Georgs-Ritterordens ihre Güter in und um Millstatt um den Betrag von 3.136 Gulden

²⁷ KLA A. Millstatt Fasz. 36/XXII/Nr. 30, f. 5.

²⁸ Ebda. f. 13f.; KLA, Finanzprokuratur II Nr. 493/1553.

²⁹ Ebda. f. 17f.

³⁰ Ebda.

und 30 Kreuzer verkaufen³¹. Diese bedeuteten für die Herrschaft des Ritterordens eine beträchtliche Arrondierung um die Residenz, die ehemaligen Klostergebäude. Gleich an erster Stelle der Güter finden wir „unnser Behaußung zu Müllstad, zu Tobiz genannt, gelegen, sambt dem Mayerhof, Paumbgarten, äkhern, ännern, Wißmaden, alda zu Müllstat und zu Klein auch Groß Dambra, auch der zwayern darzue gehörigen Wislen auf dem Thor gelegen, sambt aller und jeder anndre Darzue- und Eingehörungen und Gerechtigkhaiten, item den gannzen Weingart negst ausser Müllstat ob der strassen beim Ambthof gelegen, so vor Jarn ain Ackher gewest ist“. Während auf den anderen Gütern die darauf sitzenden Untertanen genannt werden, war der Staudacherische Edelsitz aber nach wie vor dem Ruprecht Türmler verpachtet. Dieser erhielt auch vom Millstätter Hofmeister Caspar Schwinghaymer am 10. März 1573 einen neuen Bestandvertrag (= Pachtvertrag), der ihn zur Nutzung der bisherigen Staudacherischen Behausung berechnigte. Ausgenommen waren davon aber die „inner Camer auß der Eltern Stuben, auch ausgenommen das Stadl und Stallgeheuß samt der Preß“. Dazu sollte er im Gaden in der „neu zugerichteten Stuben ..wenig und fürnemblich khain starke arbeit, dadurch dem Gewelb schaden erfolgen möchte, zu thuen haben“.³²

Unter den Staudachern, als der Hof förmlich zu einem privilegierten Edelsitz aufstieg, kam es insgesamt zwar zu einigen Veränderungen an der Bausubstanz, aber keinem weitgehenden Neubau. Die dendrochronologische Untersuchung eines Fußbodenbrettes ergab als Richtwert das Jahr 1548 plus drei Jahresringe³³, woraus geschlossen werden kann, dass Georg oder sein Bruder Balthasar im Umfeld ihrer Belehnung 1553 einzelne Räume adaptiert haben. Wir wissen auch, dass kurz vor 1573 im Gaden (Baustrakt) eine Stube (ein beheizbarer Wohnraum) neu „zugerichtet“ worden war³⁴. Sie findet im Baubefund zumindest indirekte Bestätigung, denn für den fraglichen Zeitraum konnte die Bauforschung eine Erweiterung der straßenseitigen Front nachweisen: An den Turm wurde westlich eine Einfahrt und daran anschließend ein weiterer Trakt gebaut. Auch im Süden und wohl im Westen wurde zugebaut, sodass der Staudachhof allmählich zum unregelmäßigen Vierflügelbau mit

³¹ KLA AUR 1572 IV 27 (A 2415F).

³² KLA A. Millstatt Fasz. 36/XXII/Nr. 31, 46ff.

³³ Gutachten der Universität für Bodenkultur Wien mit Schreiben vom 15. Jänner 2009 an Axel Huber, Seeboden. Der Verfasser dankt Herrn Huber herzlich für die Unterstützung.

³⁴ KLA A. Millstatt Fasz. 36/XXII/Nr. 31, 46ff. (Abrede des Verlasses der Staudacherischen Güter durch den Hofmeister Caspar Schwinghaymer vom 10. März 1573).

einem vermutlichen kleinen Innenhof heranwuchs, wie er auf einer Lithographie von 1845 zu sehen ist (Abb. 5).



Abb. 5: Blick auf Millstatt, im Vordergrund rechts der Staudacherhof, aus: Joseph Wagner, Ansichten aus Kärnten, Klagenfurt 1845

Das sonst in Kärnten für Edelsitze übliche Raumkonzept des durchgängigen Querlaubenhauses mit einer symmetrischen „Lahn“ in der Mitte kam beim Staudachhof wegen der Einbindung der spätmittelalterlichen Reste nicht zur Anwendung. Und nennenswerte spätere Umbauten sind nach der Umwandlung in ein Bauerngut bzw. eine Keusche bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts unterblieben.

Der Staudacherhof als Bauernhof oder Keusche

Wie lange Türmler noch den Hof bewohnte, muss offen bleiben. Die Stiftsherrschaft hat den Edelsitz jedenfalls wenige Jahre später in eine grunduntertänige Keusche umgewandelt und bei dieser Gelegenheit auch einiges an Zugehörungen anderwärtig als Lehen ausgegeben. Fortan mussten die Besitzer zusätzliche Grundstücke erwerben oder ein Handwerk im Dienste des Stiftes ausüben, da der Besitz für den

Erhalt einer Familie nicht ausreichte. Der Wechsel von einem adeligen Lehensgut zu einem bäuerlichen Zinslehen hinterließ in der Überlieferung der Besitzerreihe eine deutliche Lücke – ein Dreivierteljahrhundert scheint der Hof weder in den Millstätter Urbaren noch in den Lehensakten auf. Der Grund dafür ist unklar.

Erst gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts hin setzt dann die Überlieferung des Staudacherhofes wieder ein; seit damals ist die Besitzerreihe lückenlos dokumentiert: Am 29. April 1648 kaufte der Millstätter „Hofschneider“ Christian Egger vom Superior der Jesuitenresidenz, Pater Johann Baptist Schwanarj, um 170 Gulden das „Staudachische Haus“ samt dem großen und kleinen Garten mit Ausnahme des großen Stadl, dazu einen Holzrain (ein Waldstück in Hanglage) im Bürgerwald. Zusätzlich wurde ihm die Haltung einer Kuh auf der Gemeinweide der Bürgerschaft bewilligt³⁵. Obwohl als Zinslehen behandelt, haben wir hier erstmals vom Grundumfang eindeutig eine Keusche vor uns, deren Ertrag im Gegensatz zu einer Vollhube nicht zur Erhaltung einer Familie reichte.

Bereits zehn Jahre später, am 6. Mai 1658, verkaufte besagter Schneider Christian Egger seine Behausung dem Leinenweber Mathias Khögeler um 190 Gulden. An die Herrschaft waren 28 Gulden Ehrung, dazu 10 Gulden Abfahrt zu leisten³⁶. Es ist dies der bislang einzige Hinweis, wieso die Liegenschaft später den Hinweis „Staudachweber“ bzw. „Staudachweberkeusche“ führte. Die Ansiedlung von Handwerkern lag im Interesse der Stiftsherrschaft und wurde konsequent gehandhabt. Die Liegenschaft wurde in den Millstätter Urbaren, der Zusammenfassung der grundherrschaftlichen Rechte, nicht, wie geographisch logisch gewesen wäre, beim Hofamt, sondern bei den Millstätter Bürgern und den „beym Marckt herumb ligenden Lechen und Klein Dombraer“ geführt.

In den nächsten Jahren scheint der Besitzer dann nur mehr als Matheß (Mathias) Egger auf, offenbar ein Nachwirken des Nachnamens seines Vorgängers – eine Erschwernis bei der Familienforschung, die in Kärnten bis ins 18. Jahrhundert immer wieder zu beobachten ist. Der Besitz umfasste Garten, Krautgarten und einen kleinen Acker im Umfang eines halben Tagbaues sowie einem Tag Mahd. Die Rechte an der Gemeinweide schlossen eine Kuh und zwei Schweine ein, weiters gab es den Holzrain in der Puchleiten am anderen Seeufer. Dazu teilte sich der Besitzer eine Mühle mit zwei anderen Untertanen mit dem Recht auf Nutzung an den „mittern zwey

³⁵ KLA AHS 457 (Ehrungs- und Abfahrtbuch der Herrschaft Millstatt 1635-1659), 196'-197.

³⁶ Ebda. 310'-311.

täg in der wochen“³⁷. In den Millstätter Abgabenregistern der folgenden Jahre ist zusätzlich noch von einem zehentbaren Feld hinter seinem Haus die Rede³⁸.

Nach dem Ableben des Mathias Egger wurde die „Egger- oder Staudachische Behausung“ am 7. November 1681 dem älteren der beiden hinterlassenen Söhne namens Michael Egger auf lebenslängliche Freistift überlassen, der zweite mit Namen Christoph war zu diesem Zeitpunkt noch unmündig. Für die Belehnung hatte er 28 Gulden Ehrung zu leisten, dazu 19 Gulden für das erkaufte sogenannte Staudachfeld. Da er nicht den gesamten Betrag aufbringen konnte, wurde ihm gestattet, 25 Gulden binnen Jahresfrist abzuführen³⁹.

Michael Egger hat die Staudachische Behausung immerhin 45 Jahre bis zu seinem Ableben innegehabt. Am 15. Oktober 1726 erhielt sein Sohn Mathias Egger, dem der Vater den Hof „bemeinte“, diesen samt Garten, Holzrain und „Staudachfeld“ sowie halber Mühle in Riegggen (am Riegenbach) wie sein Vater lebenslänglich freistiftweise verliehen, wofür er 28 Gulden Ehrung samt Einschluss des Leykauffs (Anzahlung) bezahlen musste. An Abfahrt wurden vom nicht genannten Kaufpreis 32 Gulden und 36 Kreuzer abgezogen⁴⁰.

Nach 23 Jahren übernahm aus unbekanntem Gründen Barbara Hofferin am 20. Jänner 1749 für acht Jahre den Hof. Der Kaufpreis wird mit 700 Gulden angegeben; die Ehrung betrug 28, die Abfahrt 50 Gulden⁴¹. Vermutlich war Mathias Egger unerwartet früh unter Hinterlassung unmündiger Kinder verstorben, denn am 31. Jänner 1757 erhielt Mathias Kögeler den Hof überschrieben. Wir erinnern uns an denselben Familiennamen, mit dem sein gleichnamiger vermutlicher Urgroßvater 1658 den Hof übernommen hatte, sodass einiges dafür spricht, dass die Hofferin, die offenbar inzwischen wieder geheiratet hatte, eine „Vorhauserin“ des Mathias war, also für ihn bis zur Volljährigkeit die Hauswirtschaft geführt hatte⁴². Während ihrer Wirtschaftsführung erfolgte landesweit eine erste staatliche Einheitswerterhebung, die sogenannte Maria-Theresianische Rektifikation. Aus dieser erfahren wir, dass der Inhaber der Staudachkeusche jährlich insgesamt 17 Tage Robotdienste zu leisten hatte, und zwar je sieben Tage für „Räumen und Heuen in der Plötsch und im Stift“

³⁷ KLA AHS 145 (Millstätter Urbar 1668-1670), 1.

³⁸ KLA AHS 1470 (Millstätter Zehentregister 1663ff), 28.

³⁹ KLA AHS 579 (Ehrungs- und Abfahrtbuch der Herrschaft Millstatt 1659-90), 306-306'.

⁴⁰ KLA AHS 474 (Ehrungsbuch der Herrschaft Millstatt 1690-1739), 385.

⁴¹ KLA AHS 1459 (Ehrungs-Register der Herrschaft Millstatt), 292.

⁴² Leider konnten für diese Hofgeschichte aus zeitlichen Gründen die Pfarrmatriken nicht einbezogen werden, die vermutlich einige genealogische Probleme gelöst hätten.

(= Millstatt) sowie drei Tage „Rüben- und Krautrobot“. Dass diese Arbeit nicht hoch bewertet wurde, zeigt die veranschlagte Geldablöse in Höhe von 1 ½ Kreuzer pro Tag!⁴³

Auf Mathias Kögeler folgte als Besitzer der Staudacherkeusche 24 Jahre später sein Sohn Leopold Egger (man beachte den Wechsel des Familiennamens), dem die Hube nach dem Ableben seines Vaters am 20. Dezember 1781 um einen Kaufschilling in Höhe von 700 Gulden überschrieben wurde⁴⁴. An Ehrung musste er 28 Gulden, an sog. „Abfahrt“ 50 Gulden bezahlen. Diese Besitzveränderungsgebühren machten also allein rund 11% des Gesamtwertes der Liegenschaft aus. Am 8. November 1802 konnte Leopold Egger auch noch den sog. Flantschgrund in Tschal westlich von Millstatt kaufrechtsweise um 240 Gulden an sich bringen, wofür er 4 Gulden an Ehrung und 24 Gulden an Anfahrt zu erlegen hatte. Dieses Grundstück hatte ursprünglich zu einer eigenen Keusche gehört, die aber allmählich abkam und im 18. Jahrhundert nur mehr als Zulehen behandelt wurde⁴⁵.

Während die Reformmaßnahmen Kaiser Josefs II. (1780-1790) für die bäuerlichen Untertanen manche Erleichterungen, wie etwa bei Beschwerden, bzw. für die Grundherrschaften eine strengere staatliche Aufsicht mit sich brachten, kamen auf das Land Kärnten bald schwierige Zeiten zu. Die Napoleonischen Kriege führten zwischen 1797 und 1814 zu Truppendurchzügen, Besetzungen, Requirierungen und seit 1809 zur Teilung des Landes: 1809 wurde nach dem Frieden von Schönbrunn Kärnten geteilt; Oberkärnten kam zu den Illyrischen Provinzen, die ihrerseits wieder ein Teil Frankreichs waren. Für die bäuerliche Bevölkerung führten die zukunftsweisenden Reformen angesichts des Wechsels der staatlichen Zugehörigkeit allerdings nicht zu wirklicher Begeisterung: Die Grunduntertänigkeit wurde abgeschafft, die patrimonialen Gerichte durch staatliche Organe ersetzt, das Notariat und die Zivilehe eingeführt. Mit dem Wiener Kongress wurden 1815 weitgehend die früheren politische Verhältnisse wieder hergestellt. Oberkärnten kam demnach wieder zum Habsburgerreich, war allerdings – von Unterkärnten getrennt – bis 1824 dem Gubernium Illyrien zugeteilt; 1825 folgte auch der Klagenfurter Kreis. Verwaltung, Zivil- und Strafgerichtsbarkeit blieben staatlich, die Grundherrschaft hatte sich in eine Art Pacht umgewandelt.

⁴³ KLA Rektifikation Oberer Kreis H 20/9/2 (Herrschaft Millstatt): Robot/Bürgerschaft.

⁴⁴ KLA AHS 1459 (Ehrungs-Register der Herrschaft Millstatt), 292.

⁴⁵ KLA AHS 1459 (Ehrungs-Register der Herrschaft Millstatt) f. 292, 301' und 317.

Bemerkenswerter Weise hat die an sich sehr effiziente französische Verwaltung in der grundbücherlichen Amtsführung der damaligen Staatsherrschaft Millstatt weiße Flecken hinterlassen: So wird das genaue Einantwortungsdatum der „Eger (!) Staudacher Keusche“ für Johann Egger nach dem Tod seines Vaters Leopold, den wir vorläufig um 1805/10 ansetzen möchten, nicht angegeben. Nach dessen frühem Tod fiel der Besitz der Keusche vermög Abhandlungsurkunde vom 7. November 1818 an seinen Bruder Joseph Egger⁴⁶. Damals kam es zur Anlegung des Franziszeischen Katasters, einem großangelegten staatlichen Vermessungsprojekt zur Erfassung aller Grundstücke zwecks gerechterer Steuerbemessung (Abb. 1). Innerhalb der Katastralgemeinde Millstatt gehörten zum „Staudachweber“ sechs Grundparzellen, die alle westlich vom Hof unter dem Weg nach Seeboden lagen. Charakteristisch für die rechtlich schwankende Stellung der Hofbesitzer ist die Eintragung im Bauparzellenprotokoll als Bürger und im Grundparzellenprotokoll als Keuschler⁴⁷.

Joseph Egger starb im Jahre 1839; nach der Verlassabhandlung vom 31. August wurde sein Sohn Johann Egger als Besitzer der Staudacherkeusche intabuliert, deren Wert sich seit dem 18. Jahrhundert nicht verändert hatte⁴⁸. In Johanns Schaffenszeit fiel die endgültige Abschaffung der Grunduntertänigkeit, welche die Bauern zwar zu Besitzern, nicht aber Eigentümern ihrer Wirtschaften gemacht hatte. Für die Überlassung des Hofes hatte der Untertan dem Grundherrn genau festgelegte Abgaben und die bis ins 18. Jahrhundert immer restriktiver gehandhabten Fronarbeiten, die Robot, zu leisten gehabt. Für jede Besitzveränderung (Übergabe oder Erbe) war vom Untertan an seinen Herrn eine Abgabe, die Ehrung (Anlait) zu leisten gewesen. Überdies hatte die Grundherrschaft die Zivilgerichtsbarkeit sowie bestimmte polizeiliche Funktionen über ihre Untertanen ausgeübt. Wir haben schon gehört, dass diese persönliche Abhängigkeit in Oberkärnten, dem Villacher Kreis, schon mit den französischen Reformen weitgehend abgeschafft worden war und sich in eine Art Pachtverhältnis gewandelt hatte. Mit dem Ende der Grundherrschaft 1848 hatte jeder Untertan seinem Herrn ein Drittel der bisherigen Abgaben, hochgerechnet auf 20 Jahre, zu zahlen; auf ein weiteres Drittel hatte der Grundherr zu verzichten, das letzte Drittel leistete der Staat dem Grundherrn.

⁴⁶ KLA Bezirksgericht (= BG) Millstatt Hs. 7 (Millstätter Besitz) f. 1 Urbar-Nr. 886.

⁴⁷ KLA Franziszeischer Kataster KG Millstatt 73209 (V 133).

⁴⁸ Ebenda.

Johann Egger hatte bei der Bewirtschaftung des Hofes ein schwerwiegendes Problem – er war zum Militär eingezogen und diente als Gemeiner beim k. k. Ersten Genie-Regiment zu Krems an der Donau. Jahrelang führte seine Mutter Maria, wiederverheiratete Ronacherin, die Wirtschaft, doch als sie dazu mit zunehmendem Alter nicht mehr imstande war, musste ihr Sohn am 21. Jänner 1853 einen Kauf bzw. Übergabsvertrag schließen, demzufolge sein zu diesem Zeitpunkt noch minderjähriger Bruder Dominikus den Hof um 700 Gulden sowie um weitere 100 Gulden für die bewegliche Fahrnis erhielt. Sollte seine Mutter sterben, ging auf den Übergeber auf Lebenszeit das Recht auf Nutzung ihrer bisherigen Stube im Haus über⁴⁹.

Im Zuge der Erschließung des Millstättersees durch den Tourismus kreuzte sich die Hofgeschichte mit jener der Familie von Luschan, die seit Jahren im Blickpunkt des Millstätter Symposiums steht: 1874 schuf Christine von Luschan auch eine Zeichnung vom Staudachweberhof, der damals noch abseits des Marktes und isoliert im Grünen lag⁵⁰.

Am 9. Februar 1897 gingen die Staudachweberrealität und die Hälfte der Staudachwebermühle durch einen Notariatsakt kaufweise an seinen gleichnamigen Sohn Dominikus Egger II über. Der Kaufschilling in Höhe von 3.000 Gulden setzte sich aus der Realität selbst (2.000 Gulden), dem „fundus instructus“ (alles, was zur Wirtschaft gehört, 600.-) und den Fahrnissen (dem beweglichen Gut, 400.-) zusammen. Streng geregelt wurden der Auszug wie auch die Verbücherung der Ehesicherungsforderung von 650.- Gulden für seine Mutter Maria Egger geborene Schmölzer⁵¹.

Dominikus Egger II. starb am 1. November 1918. Seine Witwe Katharina erbt aufgrund des Ehe- und Erbvertrages vom 15. Jänner 1898 ein Viertel, die beiden damals noch minderjährigen Kinder Johann und Dominikus Egger III. (geboren am 20. April 1906) je drei Achtel des Besitzes. Letzterem wurde am 15. März 1919 der Hof eingeweiht, zu dem mittlerweile auch die EZ 223 Treffling (2 Äcker) gehörte; dafür wurde die Erbsforderung seines zu diesem Zeitpunkt noch minderjährigen Bruders in Höhe von 4.680 Kronen grundbücherlich intabuliert⁵². Dominikus Egger III. hat sich allerdings dem NS-Regime angedient, trat bereits am 1. Juli 1933 der

⁴⁹ KLA BG Millstatt Urkundensammlung I 49/1853.

⁵⁰ Der Verfasser dankt Herrn Axel Huber, Seeboden, für diese Information, sowie Herrn Ass. Prof. Dr. Hubert Szemethy, Wien, für die Erlaubnis, dieses Bild für das Millstätter Symposium zu verwenden.

⁵¹ KLA BG Millstatt Urkundensammlung 51/1897.

⁵² Ebda. 54/1920.

NSDAP und der SA bei und wurde nach dem Anschluss 1938 als „alter Kämpfer“ (Illegales NS-Mitglied) anerkannt. Überdies gehörte er seit 1935 der Österreichischen Legion an, d. h. er war nach dem gescheiterten Juliputsch 1934 nach Deutschland geflohen und wurde dort zum Kämpfer für den Anschluss ausgebildet. Nach dem Zusammenbruch 1945 kam er ins britische Internierungslager Wolfsberg, bis ihn der Grazer Volksgerichtshof am 10. April 1947 zu einem Jahr schweren Kerker und zum Vermögensverfall verurteilte. Gemäß diesem Urteil ging die Staudachweberrealität an die Republik Österreich über⁵³. Nach seiner Freilassung arbeitete Dominikus III. beim Bau der Tauernkraftwerke und zog später mit seiner Frau nach Schweden, wo er erst 49jährig verstarb.

Vom Bauernhof zum Romantikhof⁵⁴

Nach beträchtlichen bürokratischen Schwierigkeiten, nicht zuletzt wegen des Vorkaufsrechtes seines emigrierten älteren Bruders, konnte Johann Egger am 3. Jänner 1953 die Keusche sowie zusätzliche Wald- und Ackerflächen in den Katastralgemeinden Grosseck und Treffling) erwerben. Noch war der Staudachhof eine Vollerwerbslandwirtschaft. Doch in den fünfziger Jahren begann mit dem Massentourismus auch sein Ausbau zu einer Nebenerwerbspension, die 1957 ihren Betrieb aufnahm. Zu diesem Zwecke wurde 1959 vor allem das Dachgeschoß ausgebaut.

Als Johann Egger am 3. September 1977 an den Folgen eines Arbeitsunfalls starb, erbte seine Witwe Josefine zwar den Besitz, gab aber aufgrund ihrer schweren Gehbehinderung die Landwirtschaft auf – die Geschichte des letzten Bauernhofes im Ort Millstatt war damit zu Ende. Am 30. Jänner 1978 übergab sie den Hof ihrem Sohn Helmut Maier, der im Winter 1980/81 den Hof durch einschneidende Baumaßnahmen für Fremdenverkehrszwecke adaptierte: Vor allem wurde der Stall nördlich der Einfahrt durch den Neubau des Frühstücksraumes ersetzt und alle Zimmer mit Dusche und WC ausgestattet, was zu diesem Zeitpunkt noch keine Selbstverständlichkeit war. Besonders lobenswert war dabei die Weiterverwendung alten Holzes für die teilweise Überdachung des Hofes.

Am 1.1.1995 ging Helmut Maier in Pension und übergab den Betrieb samt zugehörigem Besitz seinem Sohn Manfred Maier. Zu diesem Zweck war das

⁵³ Ebda. 156/1948.

⁵⁴ Die nachfolgenden Angaben folgen hauptsächlich der Broschüre Edelsitz – Keusche – Romantikhof 2012 (wie Anm. 2).

Grundstück geteilt worden und nur die umliegende betrieblich genutzte Fläche beim Haus verblieben. In Etappen erfolgte nun der bislang letzte Umbau, wozu Isolierungen, neue Wasserleitungen und eine neue Heizung gehörten. Der spektakulärste Eingriff in die Bausubstanz war im Jahre 2009 das Aufsetzen des Turmes zur „Schärfung des Gebäudecharakters zum mittelalterlichen Wehrhof“, wie Manfred Maier selbst in seiner Chronik festhält. Damit haben sich im Staudacherhof auf fast spektakuläre Weise Geschichte, Historismus und Romantik vereinigt (Abb. 6).



Abb. 6: Der Staudacherhof heute (Foto: W. Deuer)

Die „ältesten“ Millstätter Urbare, Zehent- und Robotverzeichnisse (1469/70 bis 1502) – der Abschlussbericht

Alfred Ogris

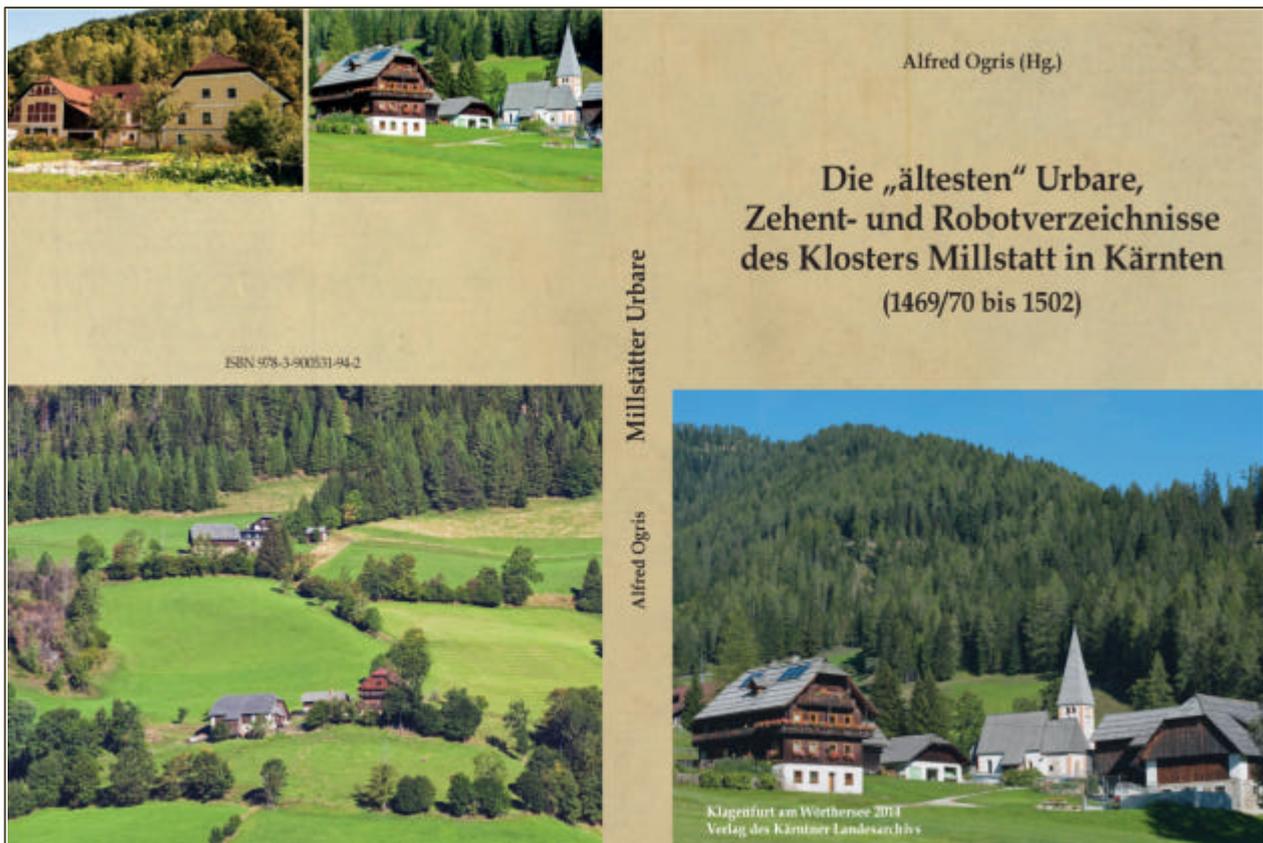
Nach dem Erscheinen der Edition im Mai möchte ich in einer Art punktuellen Zusammenfassung die Ergebnisse auflisten, die sich aus der Bearbeitung der ältesten Millstätter Urbare ergeben haben. Über Einzelprobleme konnte ich ja an dieser Stelle schon zweimal berichten. Jetzt geht es darum, aufzuzeigen, welche offene Fragen beantwortet werden konnten und welche Problemstellungen noch offen bleiben. Untermuert sollen meine Ausführungen mit repräsentativen Abbildungen werden. Dem Kärntner Landesarchiv danke ich in diesem Zusammenhang für die gewährte Hilfestellung.

- Der Abschlussbericht enthält keine Details, wohl aber die Endergebnisse der jahrelangen Forschungsarbeit. Grundlage waren die beiden Handschriften in der Österreichischen Nationalbibliothek (Handschriftensammlung). Sie sind in der deutschen Sprache des Spätmittelalters verfasst und umfassen den Zeitraum von 1469/70 bis 1502. Ihr Beschreibstoff ist Papier. In der ersten Handschrift werden die Urbare von Sagritz und Kirchheim, des Hofamtes Millstatt sowie der Klosterleute und Lehner vermerkt. Die zweite Handschrift enthält das Amt Buch mit allen seinen Unterteilungen, ein Zehentverzeichnis von Feichtendorf und das Gesamturbar von 1502 mit den Gesamterträgen. Unter ihnen fallen vor allem rund 17.000 Käse und über 5.000 Krebse vom Weißensee auf.
- Darüber hinaus werden in der Publikation ein Robotverzeichnis von 1486 sowie ein lateinisches Urbarfragment (vermutlich aus dem 14. Jahrhundert) behandelt, die beide abschriftlich erhalten geblieben sind. Sie scheinen nicht in den erwähnten Handschriften auf, sondern konnten im Kärntner Landesarchiv gefunden werden.
- Die Edition und Untersuchung hat rund 450 Besitzeinheiten zum Inhalt, von denen sind 257 Huben, 71 Schwaigen, 15 Öden und 107 Lehen; auch 29 Häuser werden schon genannt, von denen sich 27 unter den Klosterleuten und Lehnern befinden. Zahlreich sind die Nennungen von Handwerkern, etwa in Millstatt, Gmünd, Radenthein und über viele Ortschaften verstreut. Handwerkliche Betrieben wie Mühlen, Sägen, Stampfe, Walken usw. ergänzen dieses Bild.

- Die Publikation gliedert sich in drei Teile: Die Edition als wichtigster Bestandteil umfasst ca. 100 Seiten, der Kommentar ebenso rund 100 Seiten, sowie das Orts- und Personenregister und vor allem das Sachregister bzw. das Glossar führt auf rund 50 Seiten umfassend durch die Publikation. Dazu kommen als Erläuterung noch 15 Karten und 50 Abbildungen.
- Millstatt als Klostermarkt. Vermutlich Obermillstatt = Altenmillstatt.
- Geschichte: Benediktiner – Georgsritter, Türkenzeit, Kaiser Friedrich III. und Kaiser Maximilian I.
- Kirchheim, Problem des Amtes (zwischen 1439 bzw. 1469 und 1502). Leseprobe. Abgabe von Schwaigen: 300 Käse usw.
- Anlage der Urbare provisorisch, nur Erhebungen, wahrscheinlich für ein Urbar von 1486, das nicht erhalten geblieben ist.
- Drei Motive bei den Wasserzeichen: süddeutscher bzw. oberitalienischer Raum?
- Räumlicher Umfang: ca. 65 Katastralgemeinden in Oberkärnten sind betroffen, jedoch nicht flächendeckend. Die Grenzen verlaufen ungefähr folgend: im Osten bis Zirkitzen und bis zum Verditz, im Süden von Ferndorf, Landschach über Nikelsdorf bis zum Weißensee, im Westen bis Irschen und Greifenburg, im Nordwesten bis Winkl im obersten Mölltal an der heutigen Glocknerstraße und im Norden ins Lieser- und Katschtal bis in die Gegend von Rennweg. 1502 kommen die Ämter Sternberg (oberhalb des Wörthersees) und Griffental (= Deutsch-Griffen im Gurktal hinzu).
- Verwaltung und Ämterstruktur: 15 Zentren werden erwähnt, davon sind zwei Amthöfe (Hofamt und Buch) und 13 Maierhöfe auf der nachgeordneten Verwaltungsebene.
- Besitzformen: Huben, Schwaigen, das sind hauptsächlich Schafschwaigen (Natural- und Geldabgaben) – Lehen – Handwerker (vorwiegend Geldabgaben, Zinsgelder). Oft gibt es Hinweise auf den älteren Agleier (= Aquileier) Pfennig als Zahlungsmittel.
- Hühnersberg: curia Postratingin von 1177. Problem Puesdram.
- Drei nicht mehr existierende Kirchen werden in den Urbaren genannt: St. Pankraz am Mönchsberg, St. Paul am Hühnersberg und St. Ulrich in Zelsach. Weitere Kirchen scheinen im Gesamturbar von 1502 auf.
- Großdombra: Beispiel für namenkundliche Überlegungen.

- Besonderheiten und offene Fragen: Anbauarten, klimatische Verhältnisse, Weingärten, Hopfen, Pech, Pfingsthoft in Zelsach, Kropfsalz, Feuerpfennig usw.
- Register und Glossar.

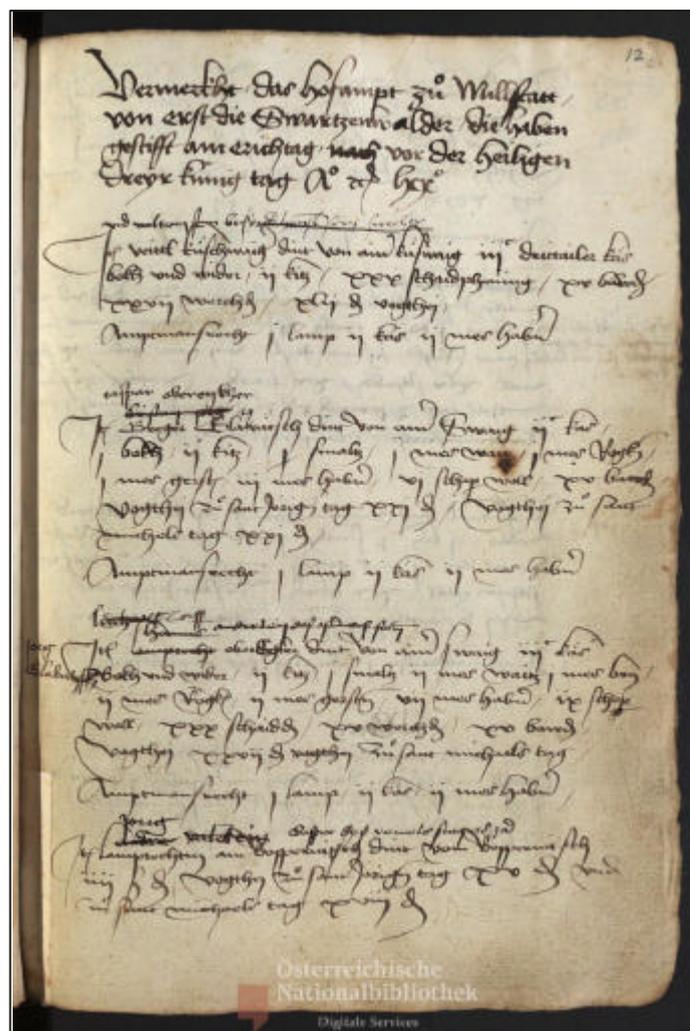
Schließlich kann die Edition der ältesten Millstätter Urbare nach dem derzeitigen Stand des Wissens als die Erfüllung eines seit rund 100 Jahren bestehenden Wunsches bezeichnet werden, der zuletzt 1951 von Erika Weinzierl geäußert worden ist. Es handelt sich nach all dem Gesagten nicht um ein Gesamturbar in Reinschrift, wie wir es für Millstatt erst aus dem Jahr 1520 kennen, sondern um den verzweifelten Versuch, die nach der Auflösung des Benediktinerklosters verbliebenen, offensichtlich chaotisch verwalteten Restbestände des Besitzstandes neu aufzunehmen, zu ordnen und sie als Grundlage für die neue Verwaltung ab 1469 zu verwenden. Diese Arbeit wurde von den Georgsrittern in den Jahren 1469/70 bis zur Reinschrift 1477 besorgt. Die Nachträge bis 1485 lassen aber vermuten, dass die Unterlagen für die Anlegung des erwähnten Gesamturbars von 1486 geplant waren; leider hat sich dieses nicht erhalten. Letztlich ist aber zu betonen, dass es aus der Benediktinerzeit ganz sicher noch ältere Urbare gegeben haben muss, die sich jedoch nicht bis in unsere Zeit erhalten haben. Dies ist auch der Grund dafür, warum im Titel der Publikation die „ältesten“ Urbare unter Anführungszeichen angeführt werden. Es ist nicht ganz auszuschließen, dass in den folgenden Jahrzehnten oder Jahrhunderten irgendwo in der Welt noch ältere Millstätter Urbare auftauchen könnten; dies vor allem deshalb, weil Bestände des Millstätter Archivs in alle Welt zerstreut worden sind.



Das Kärntner Landesarchiv 43, Klagenfurt am Wörthersee 2014, 248 Seiten, 50.
Abbildungen und Karten, ISBN 978-3-900531-94-2. Preis: € 24.-



Millstatt heute



Hofamt Millstatt, Handschrift

fol. 12:

Vermerkht das hofampt zû Millstatt / von erst die Swartzenwalder, die haben / gestiftt am erichtag nach^r vor der Heiligen / Dreyr König tag A(nno) etc. LXX^o

(Schwarzwald)¹

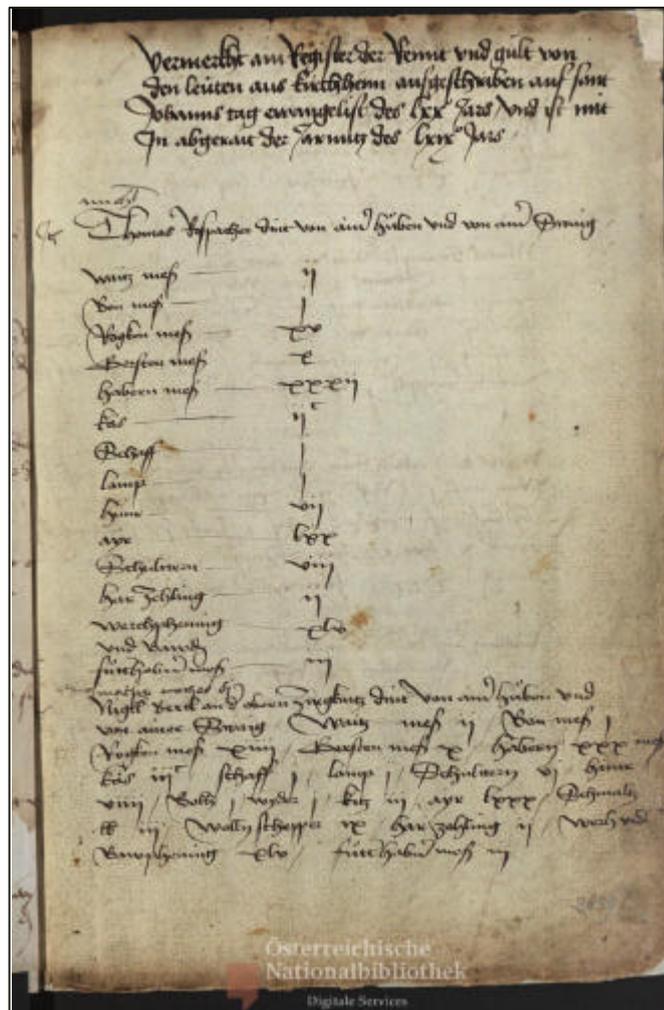
Item Veittl K ü s c h w a i g e r (und Valtrein [*sic!*] sein bruder und Hensel sein swecher^o) dint von ainer kûswaig 300 drittailer kâs, / bokh und wider, 2 kitz, 30 schaidphening, 15 bawden, / 27 werchden, 42 den vogthei, / amptmansrecht 1 lamp, 2 kâs, 2 mes habern.

Item Gregor G l a w â t s c h (Cristan, Jorg 79, Caspar Ober egker^o) dint von ainer swaig 200 kâs, / 1 bokh, 2 kitz, ½ smaltz, 1 mes waitz, 1 mes rogken, / 1 mes gersten, 3 mes habern, 6 scheper woll, 15 bawden, / vogthei zû sant Jôrigen tag 21 den, vogthei zû sant / Michels tag 21 den, / amptmansrecht 1 lamp, 2 kâs, 2 mes habern.

Item Lamprecht Ober egker (Jorg G l a b a t s c h^d, Hanns, Anderlein des Oster ...[?] sôn, Linhart, Casper^o) dint von ainer swaig 300 kâs, / bokh und wider, 2 kitz, 1 smaltz, 2 mes waitz, 1 mes bon, / 2 mes rogken, 2 mes gersten, 7 mes habern, 9 scheper / woll, 30 schaidden, 15 bawden, / vogthei 27 den zû sant Michaels tag, / amptmansrecht 1 lamp, 2 kâs, 2 mes habern.

Item Lamprechtin am Boppernitsch (Andre, Valentin, Gasper des Remels sun 78 jar, Jorig^o) dint vom Boppernitsch / 4 B den, vogthei zû sant Jôrigen tag 15 den, und / zû sant Michaels tag 18 den.

Hofamt Millstatt, Transkription



Kirchheim, Handschrift

fol. 2:

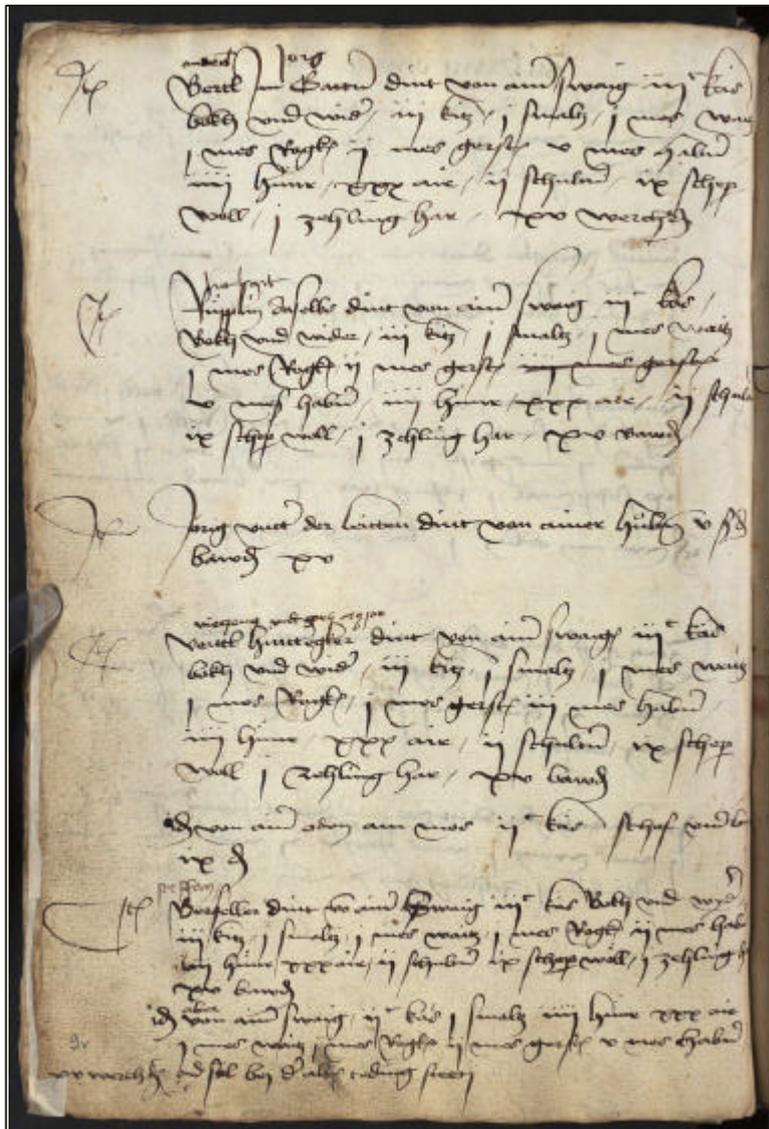
Vermerckt ain register der rennt und gült von / den leüten aus Kirchheim, aufgeschriben auf sant / Johannis tag Ewangelist des LXX^o jars und ist mit / in abgerait der jarnutz des LXIX^o jars.

(Kirchheim)⁹

Item Thomas Rospacher (Michel^c) dint von ainer hüben und von ainer swaig / waitz mes 2, bon mes 1, rogken mes 15, gersten mes 10, habern mes 32, kás 200, schaf 1, lamp 1, hũnr 7, ayr 70, schultern 8, har zehling 2, werchphennig 45 und bawden¹⁰ ...¹¹, fütterhabern mes 3.

Item Nigkl Bertl ander obern Zirgknitz¹² (dedit zins Mathe Mathes 81⁴)¹³ dint von ainer hüben und / von ainer swaig waitz mes 2, bon mes 1, / rogken mes 14, gersten mes 10, habern 30 mes, / kás 300, schaf 1, lamp 1, schultern 6, hũnr / 9, bokh 1, wyder 1, kitz 3, ayr 80, schmaltz / libras 3, wolln schepper 9, har zehling 2, werh- und / bawphennig 45, fütterhabern mes 3.

Kirchheim, Transkription



St. Oswald, Handschrift

fol. 9^r:

Item Bertl im Gattern (Anderle, Jörgⁱ) dint von ainer swaig 300 kâs, / bokh und wider, 3 kitz, 1 smaltz, 1 mes waitz, / 1 mes rogken, 2 mes gersten, 5 mes habern, / 4 hûnr, 30 air, 2 schultern, 9 scheper / woll, 1 zehling har, 15 werchden.

Item R ū p p l i n daselbs (Leonhartⁱ) dint von ainer swaig 300 kâs, / bokh und wider, 3 kitz, 1 smaltz, 1 mes waitz, / 1 mes rogken, 2 mes gersten^k, 5 mes habern, 4 hûnr, 30 air, 2 schultern, / 9 scheper woll, 1 zehling har, 15 bawden.

Item Jörg unter der L e i t t e n dint von ainer hûben 5 B den, / bawden 15.

Item Veittl H i n t t e r e g k e r (Vieczencz [sic!]ⁱ und Gory 79 jarⁱ) dint von ainer swaigen 300 kâs, / bokh und wider, 3 kitz, 1 smaltz, 1 mes waitz, / 1 mes rogken, 1 mes gersten, 3 mes habern, / 4 hûnr, 30 air, 2 schultern, 9 scheper / woll, 1 zehling har, 15 bawden. /

Idem von ainer O d e n am M o s 200 kâs, schof und lam[p], / 9 den.

Item B e r f e l l e r (Steffan^m) dint von ainer swaig 300 kâs, bokh und wyder, / 3 kitz, 1 smaltz, 1 mes waitz, 1 mes rogken, 2 mes habern, / 4 hûnr, 30 air, 2 schultern, 9 scheper wöll, 1 zehling har, / 15 bawden. /

Idem aber^m von ainer swaig 200 kâs, 1 smaltz, 4 hûnr, 30 air, / 1 mes waitz, 1 mes rogken, 2 mes gersten, 5 mes habern, / 15 werchden^o und sol bei der alten T e d i n g^p (?) steen.

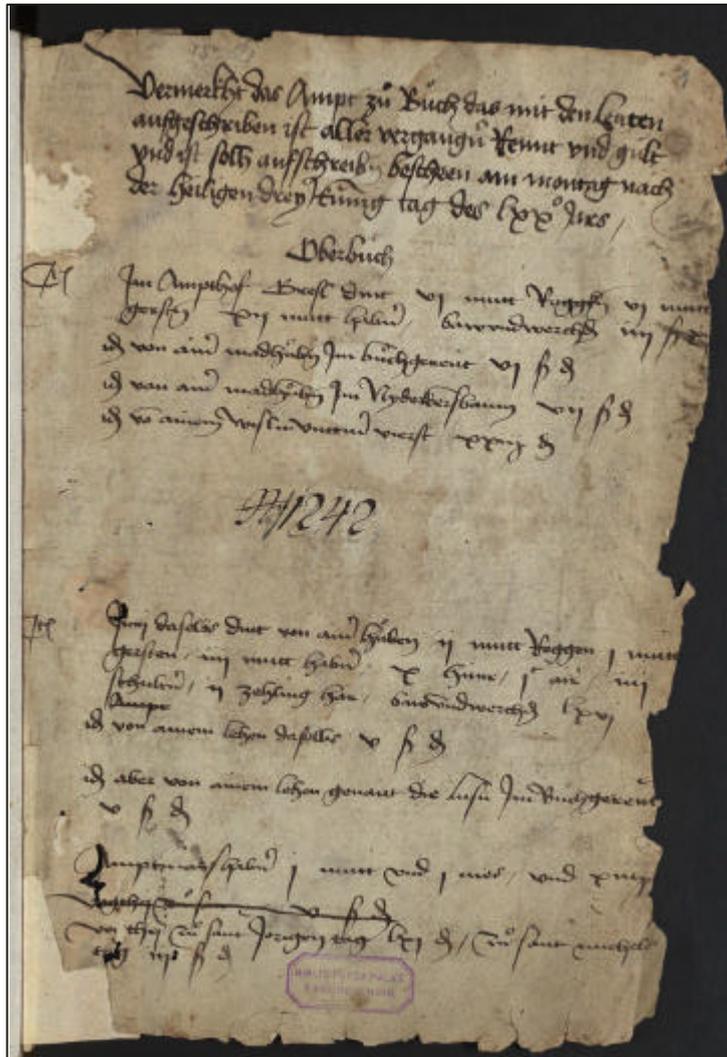
St. Oswald, Transkription



Amthof Buch



Maierhof Insberg (= Mönchsberg)



Amt Buch, Handschrift

fol. 1:

Vermerckt das ampt zů Büch, das mit den leuten / aufgeschriben ist aller vergangnen rennt und gült / und ist solh aufschreiben bescheen am montag nach / der Heiligen Drey Künig tag des LXX° jars.

Oberbüch¹

Item im Ampt hof Gresl dint 6 mut roggken (*sic!*), 6 mut / gersten, 12 mut habern, baw- und werchden 4 B 11.

Idem von ainer madhüben im Büch gereut² 6 B den. /

Idem von ainer madhüben im Nyderkersbaum 7 B den. /

Idem von ainem wislin untern Vierst 22 ½ den.

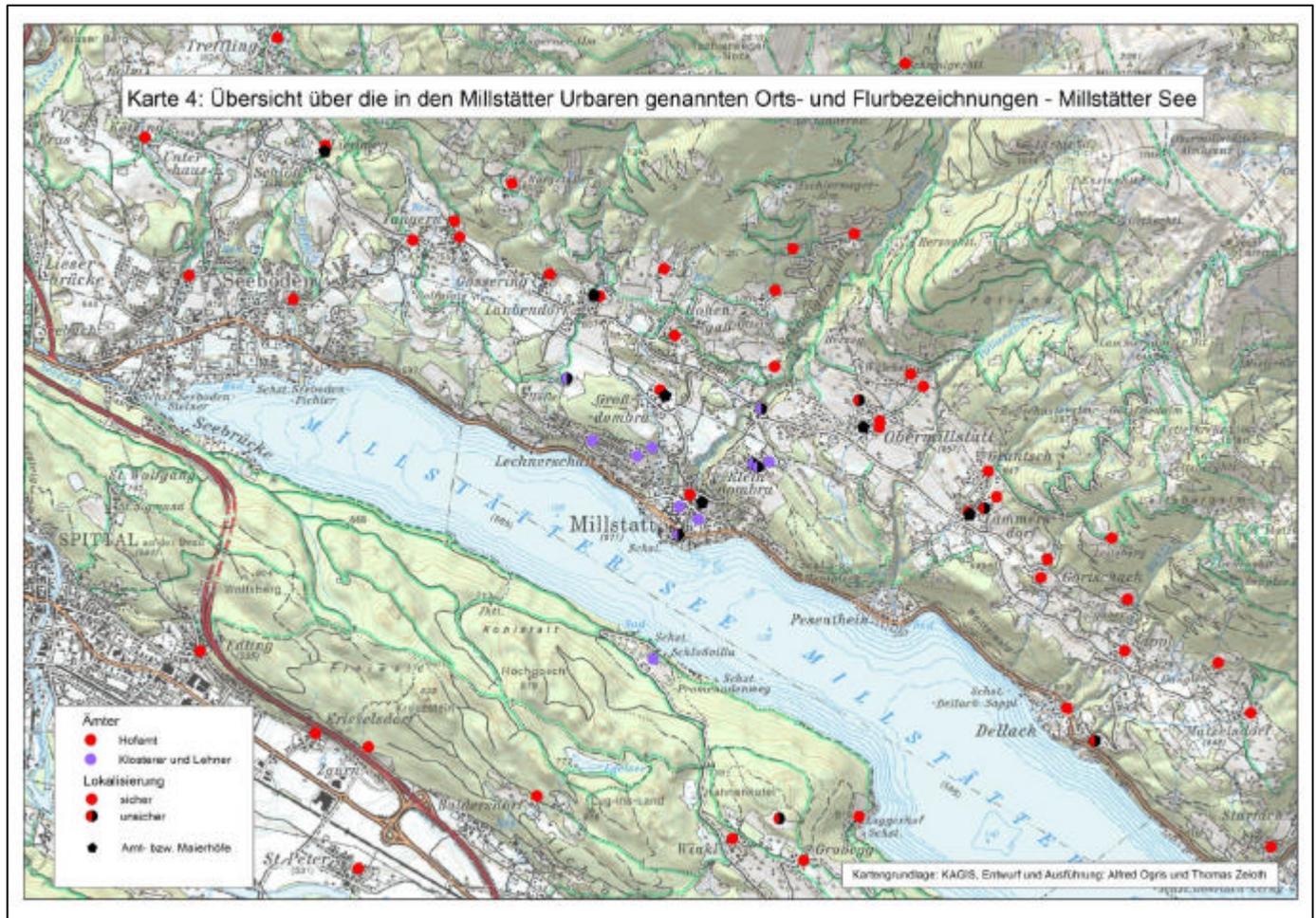
N° 1242³

Item Juri daselbs dint von ainer hüben 2 mut rogggen, 1 mut / gersten, 4 mut habern, 10 hünr, 100 air, 4 / schultern, 2 zehling har, baw- und werchden 66. /

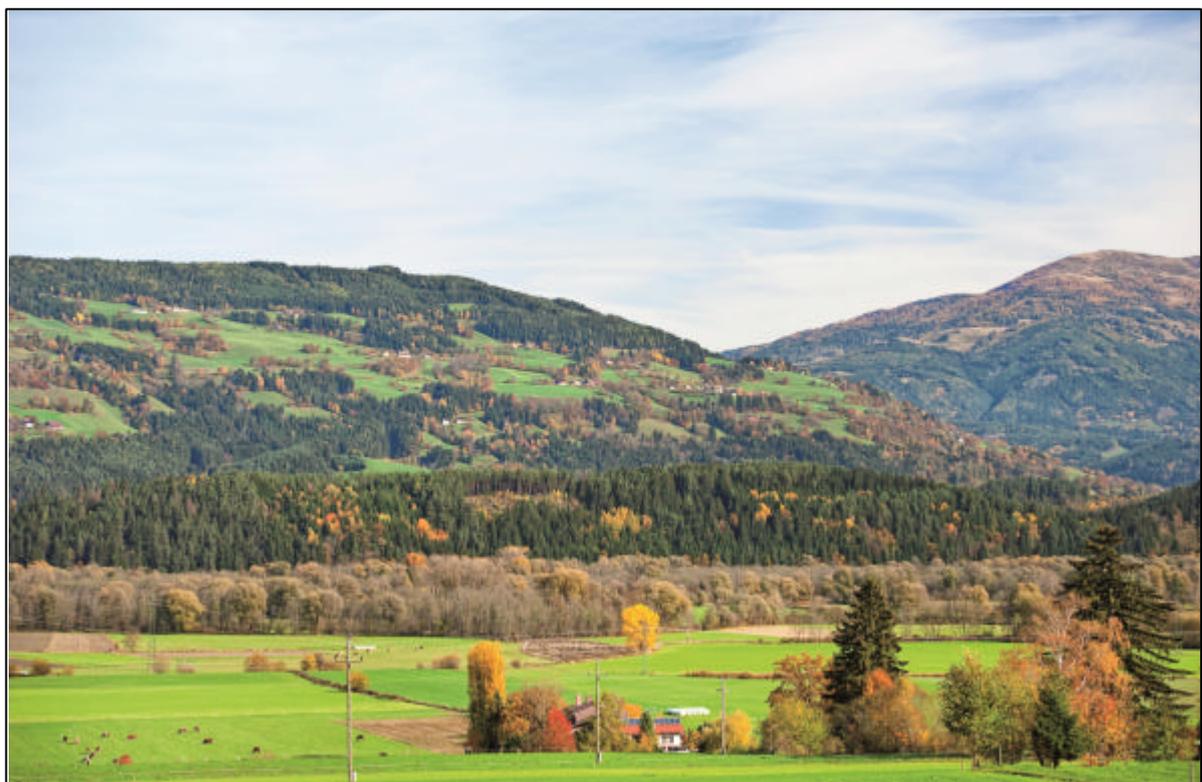
Idem von^b ainem lehen daselbs 5 B den. /

Idem aber von ainem lehen genant die Lusn im Büch gereut / 5 B den. amptmanshabern 1 mut und 1 mes und 13 ½ [den], / vogthei° zů sant Jörigen tag 61 den, zů sant Michels / tag 3 B den.

Amt Buch, Transkription



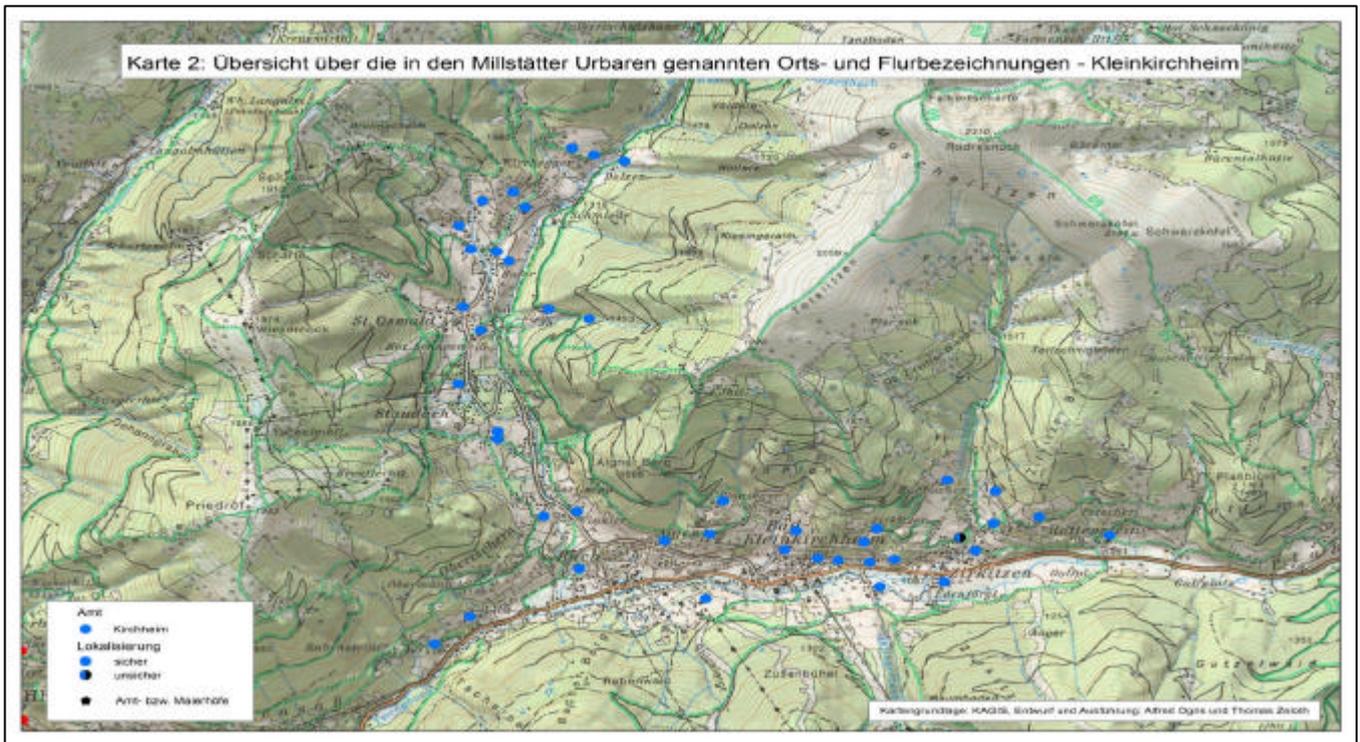
Karte Millstätter See



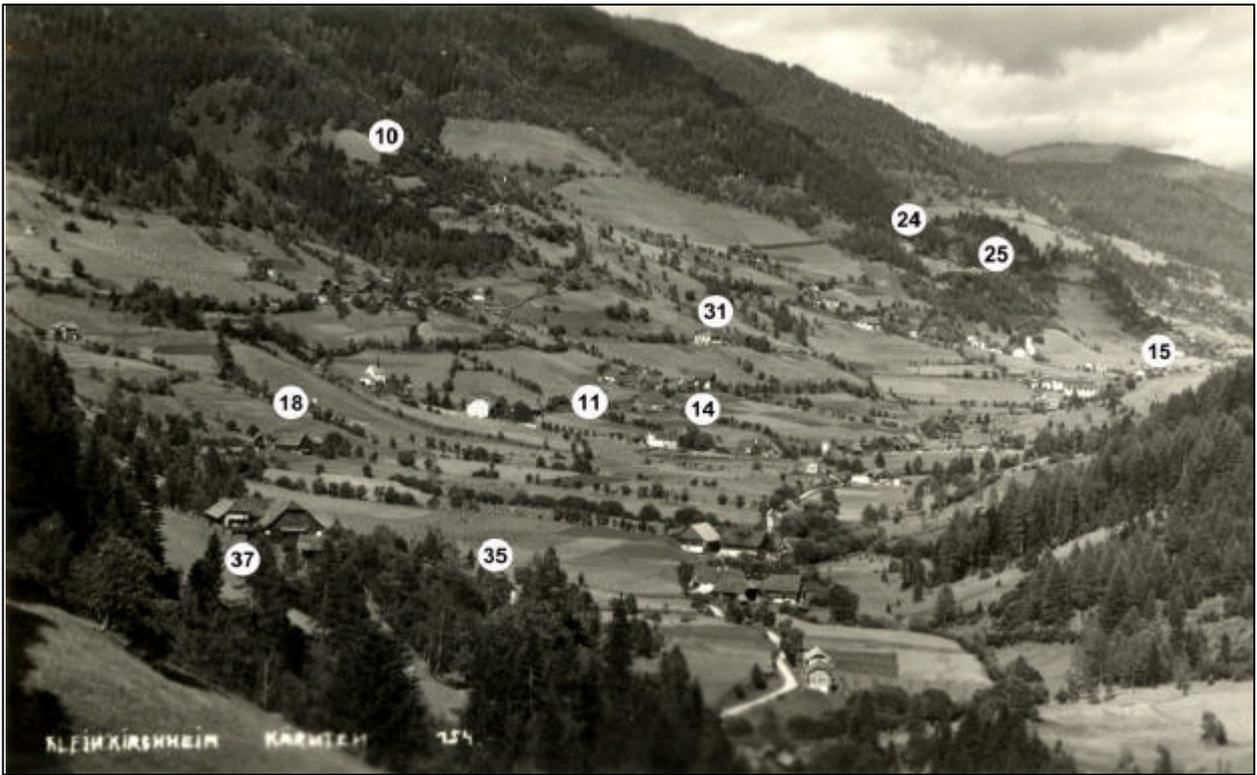
Ansicht Hühnersberg



Ansicht Bad Kleinkirchheim



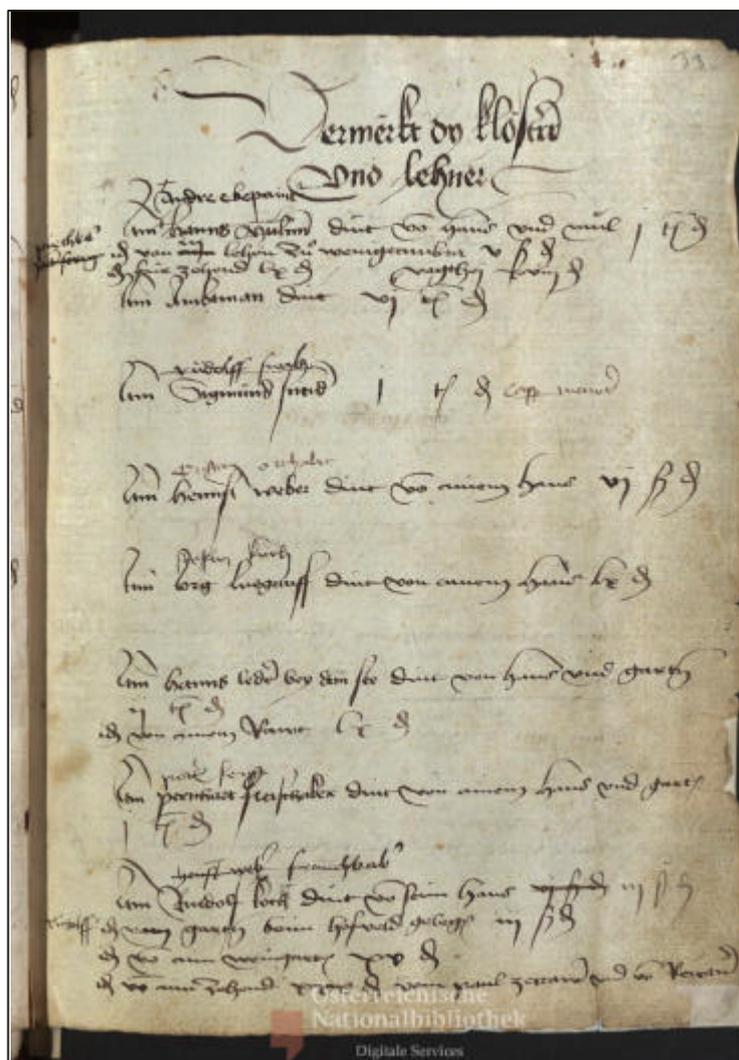
Karte Bad Kleinkirchheim



Ansichtskarte Kleinkirchheim, um 1920



Ansicht Schwarzwald



Klosterer und Lehner, Handschrift

fol. 33:

Vermerkt dy Klöster / und Lehner¹

Item + Hanns Mülner^a (+ Andre Ebepainter^b, Peter Ferg^c, Pirchker
[?])^c dint von haus und Mül 1 Pfund den². /
Idem von 3^d lehen zü Wenigtambra³ 5 B den. /
Idem für zehend 60 den, vogthei 18 den.

Item ambtman dint 6 Pfund den^c.

Item Sigmund Sneider (Rüdolff Swab^f) 1 Pfund den (Casper Mawer^e).

Item Hensl Weber (Cristan Orthaler^h) dint von ainem haus 6 B den.

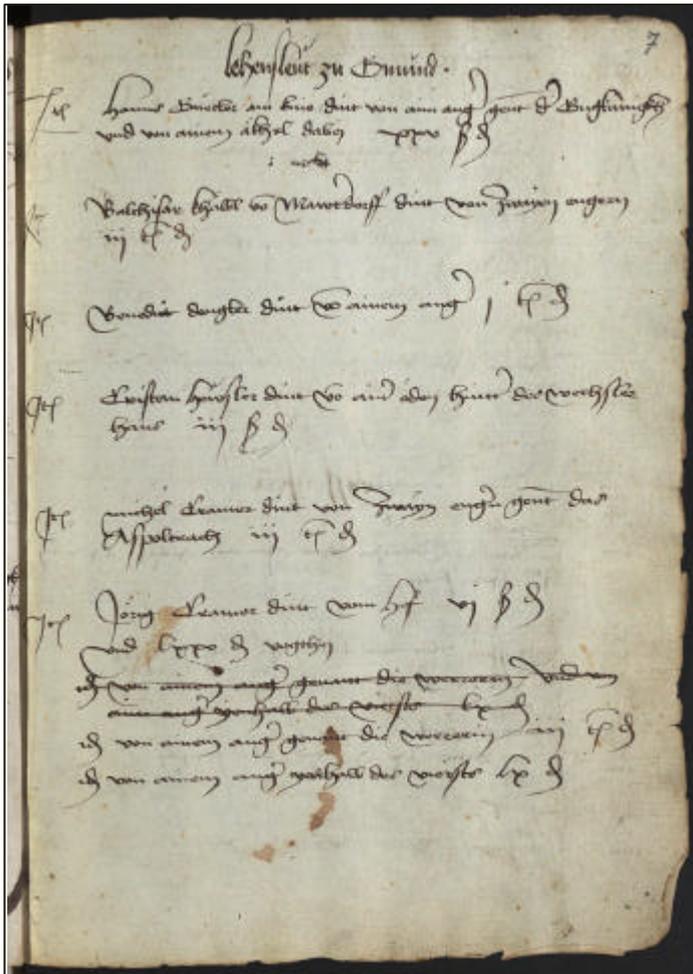
Item Jorg Luegauff (Steffen Kochⁱ) dint von ainem haus 60 den.

Item Hanns Lederer bey dem See dint von haus und garten / 2 Pfund den.
Idem von ainem Rawt 60 den.

Item Pernhart Fleischaker (Petter Ferg^l) dint von ainem haus und garten
/ 1 Pfund den.

Item Ruedolf Koch (Hensl Weber^k, Fraunthaler^l [?]) dint von seim
haus 3 B den^m. /
Idem (Rüdolffⁿ) vom garten beim hofveld gelegen 3 B den. /
Idem von ain weingarten 15 den. /
Idem von ain zehend 30 den vom Paul Zettawer und von Rewtnerⁿ.

Klosterer und Lehner, Transkription



Lehensleute zu Gmünd, Handschrift

fol. 7:

Lehensleut zu Gmünd¹⁶

Item Hanns Gürtler am Knie dint von ainm anger genant der Gugkannigkh / und von ainem äkhl dabei 25 B den.

Item Balthisar Khälbl von Mawterndorff dint von zweyen engern / 3 Pfund den.

Item Benedict Dengler dint von ainem anger 1 Pfund den.

Item Cristan Hewler dint von ainer öden hinter des Wechsler / haus 3 B den.

Item Michel Cramer dint von zweyn engern genant das / Aspoltrach 3 Pfund den.

Item Jörg Cramer dint vom hof 6 B den und 75 den vogthei. / Idem von ainem anger genant die Werrerin und von ainem anger yenhalb des Viersts 60 den. / Idem von ainem anger genant die Werrerin 3 Pfund den. / Idem von ainem anger yenhalb des Viersts 60 den.

fol. 7^r:

Item Bangratz Messrer dint von des Gilgen engern / 3 B den. / Idem von ainem anger unterm Vierst 4 B den.

Item Andre Khätzl von ainem anger unterm Vierst 4 B [den].

Item Hanns^b Blengkl dint von ainem anger bei der / Lyserbrugkh 10 B den.

Item Hanns Rot dint von zweyen engern und von / zwain krawtgarten 3 ½ Pfund den.

Weyssenseer¹⁶

Item Andre^e Schuester (Nickel^h) dint von ainer hüben 69 den, / 170 förhen.

Item Gassner dint von ainer hüben 3 B 3 den, / 180 förhen.

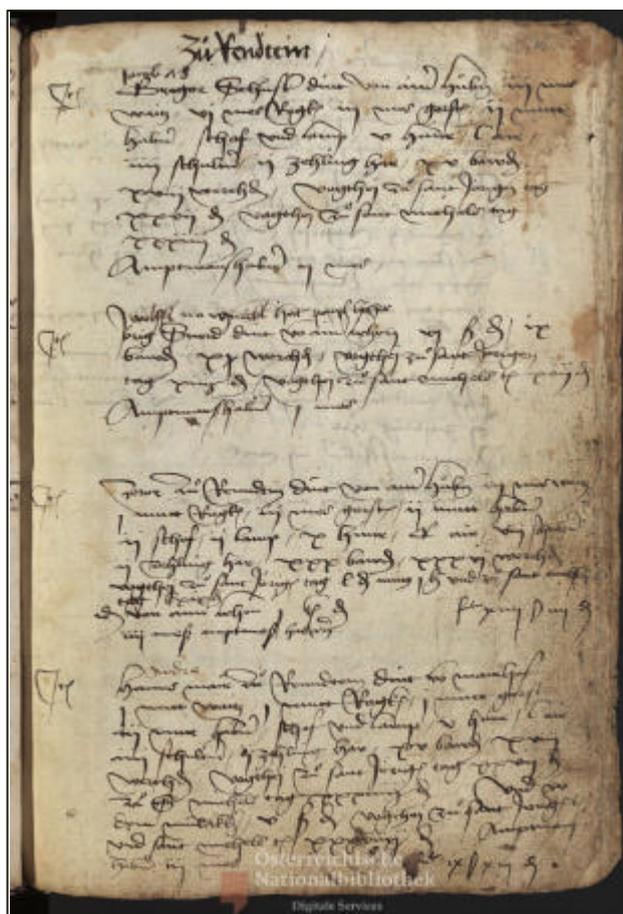
Item Peter^e (Lenhart^t Semerock [sic], Nichel sein prüder^e) dint 60 den und 100 förhen.

Item Nakasnikh dient 50 vorchen 13 den.

Lehensleute zu Gmünd, Transkription



Ansicht Laufenberg



Radenthein, Handschrift

fol. 16:

Zu Rendtein⁹

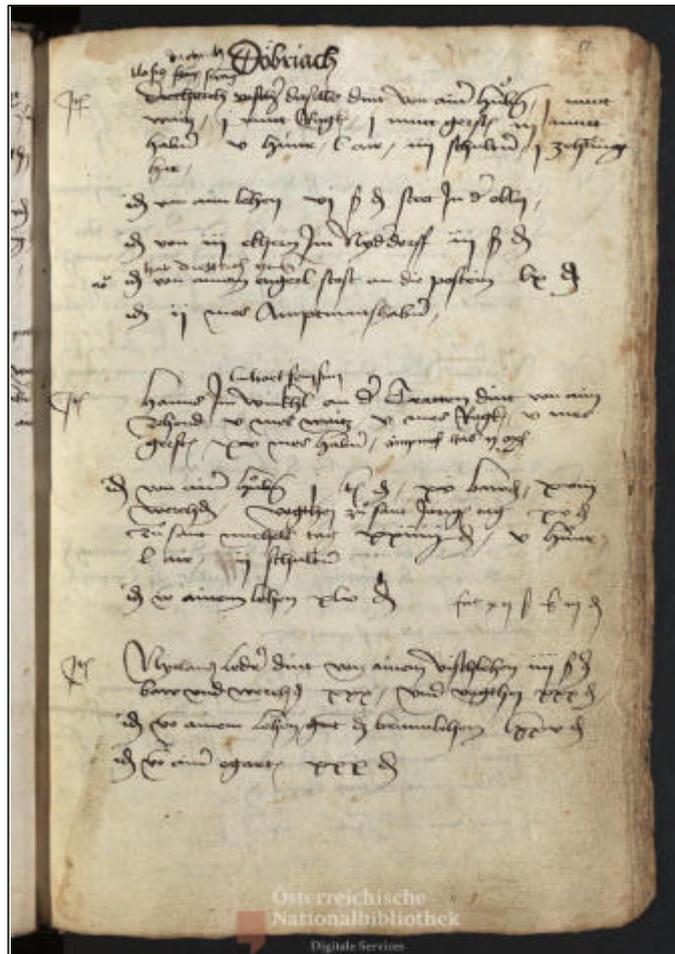
Item Gregor Schuster (Jacob 78^l) dint von ainer hüben 3 mes / waitz, 6 mes rogken, 3 mes gersten, 2 mut / habern, schof und lamp, 5 hünr, 50 air, / 4 schultern, 2 zehling har, 15 bawden, / 18 werchden, vogthei zü sant Jörigen tag / 27 den, vogthei zü sant Michels tag / 34 den, / amptmanshabern 2 mes.

Item Jörig Sneider (Wolfl im Winckl, hat Pawl L öcher^k) dint von ainem lehen 6 ß den, 9 / bawden, 10 ½ werchden, vogthei zü sant Jörigen / tag 13 ½ den, vogthei zü sant Michels tag 18 den, / amptmanshabern 1 mes.

Item Zerer zu Renndtin dint von ainer hüben 3 mes waitz, / 1 mut rogken, 3 mes gersten, 2 mut habern, / 2 schof, 2 lamp, 10 hünr, 100 air, 8 schultern, / 2 zehling har, 30 bawden, 36 werchden, / vogthei zü sant Jörigen tag 50 den minus 1 h (?) und zu vogthei zü sant Michels / tag 69 den. / Idem von aim lehen 1 Pfund den, *am rechten Rand* sunt 13 ß 4 den, *darunter in der neuen Zeile* 4 mes amptmeshabern (*sic!*).

Item Hanns Mair zü Renndtein (Andre^l) dint vom Mairhof / 1 mut waitz, 1 mut rogken, 1 mut gersten, / 3 mut habern, schof und lamp, 5 hünr, 50 air, / 4 schultern, 2 zehling har, 15 bawden, 18 / werchden, vogthei zü sant Jörigen tag 27 den, / zü s(ant) Michels tag 34 ½ den und von / dem mülakher 5 ß den, vogthei zü sant Jörigen tag / und sant Michels tag 38 ½ den, amptmanshabern 3 mes, facit 9 ß 13 den.

Radenthein, Transkription



Döbriach, Handschrift

fol. 17:

Döbriach¹²

Item Diethrich Vischer^v daselbs (Blasius sein^w swager, Diethrich^x) dint von ainer hüben 1 mut waitz, 1 mut / rogken, 1 mut gersten, 3 mut / habern, 5 hünr, 50 air, 4 schultern, 1 zehling / har. /

Idem von aim lehen 6 B den, steet in der Oblei. /

Idem von 3 ekhern im Nyderdorff 3 B den. /

Idem^y hat Diettrich Vischer^z von ainem engerl¹³, stost an die Postein 60 den.

Idem 2 mes amptmanshabern.

Item Hanns im Winkhl an der Tratten (Linhart sein sunⁿ) dint von aim / zehend 5 mes waitz, 5 mes rogken, 5 mes / gersten, 15 mes habern, ampmanshabern (sic!) 2 mes. /

Idem von ainer hüben 1 Pfund den, 15 bawden, 18 werchden, vogthei zû sant Jörigen tag 15 den, zû sant Michels tag 24 ½ den, 5 hünr, 50 air, 2 schultern. /

Idem von ainem lehen 45 den. facit 17 B et 3 den^b.

Item Nyclus Ledrer dint von ainem vischlehen 4 B den, / baw- und werchden 30 und vogthei 30 den. /

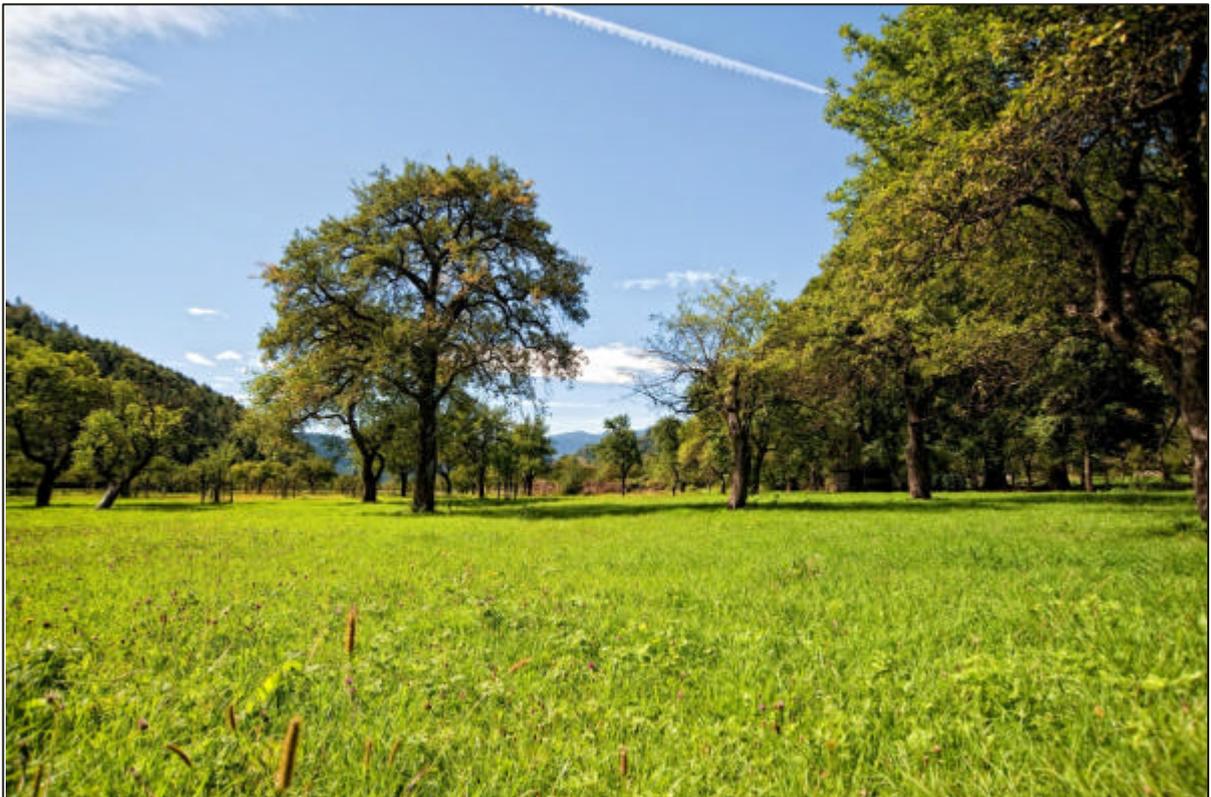
Idem von ainem lehen gut das brunnlehen 75 den. /

Idem von ainer e garten 30 den. /

Döbriach, Transkription



Pastein, vlg. Brandhofer



Ansicht Pastein, vlg. Brandhofer

Unter dem Krummstab ist gut leben – bäuerliche Untertanen der Jesuitenherrschaft Millstatt

Joachim Eichert

Unter dem Krummstab ist gut leben – in dieser Redewendung scheint die Lebenserfahrung vieler bäuerlicher Generationen zu stecken. Beim Krummstab handelt es sich symbolisch um die Hoheit des Klosterabtes mit seinem Grundbesitz und seinen Rechtstiteln. Man sagt im Allgemeinen, dass die Abgaben im Vergleich zu denen weltlicher Herren moderat gewesen wären. Dies mag teilweise zutreffen, aber das effektiv Lebenswerte war die Kontinuität des Klosters, das nicht jeden Besitzwechsel zum Anlass nahm, um Stift und Steuer zu steigern. Dies ist der Versuch das Verhältnis zwischen Grundherr und Untertan aus der Sicht des Heimat-, Besitz- und Familienforschers zu beleuchten. Hier soll über Menschen berichtet werden, die als Besitzer von bäuerlichen Anwesen ihre Spuren in der Vergangenheit hinterlassen haben.

Am Beginn des 19. Jahrhunderts waren es rund 1.000 Urbarnummern, d. h. Huben, Keuschen, Zulehen, die in den Grundbüchern der Staatsherrschaft Millstatt vermerkt waren¹. Man kann davon ausgehen, dass diese Zahl schon vor der Auflösung des Jesuitenordens 1773 in etwa Gültigkeit hatte. Somit sind es rund 1.000 Familien, die in einem Untertanenverhältnis zum Kloster standen. Bevölkerungswissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, dass die durchschnittliche Familie 6,5 Personen aufwies². Wobei zu betonen ist, dass dies nicht nur die heutige Kernfamilie wie wir sie kennen, d. h. Eltern und Kinder, sondern auch Alteltern und eventuelle Diensthilfen umfasste. Es scheint zwar nur eine Milchmädchenrechnung zu sein, die ich hier aufstelle, doch es sind damit rund 6.500 Personen, die in irgendeiner Form von Millstatt abhängig sind.

Ein schönes Beispiel zeigt uns hier das Ehrungsprotokoll vom 22. März 1583³, das nach dem Tod des Mertl vorm Wald an der Grafschaft in Winkl, Reichenau, dessen hinterbliebene Witwe und fünf zum Teil „unerzogene“ d. h. minderjährige Kinder aufweist. Wir werden dieser Urkunde später noch einmal begegnen. Nun, was bedeutet für diese durchschnittliche Familie ihr Anwesen? In erster Linie wohl Heimat und Lebensunterhalt und es erscheint mir doch für die Jesuiten zu sprechen, dass sie den Begriff Heimat – Hamat, in den Ehrungsprotokollen für das bäuerliche Gut, die Hube verwenden.

Das grundsätzliche Besitzrecht zwischen Grundherrn und Untertan – im Sinne von darauf sitzen, es zu bewirtschaften und zu nutzen – war durch die beiden Begriffe Freistift und Kaufrecht geregelt. Freistift war die mindere Besitzform, denn der untertänige Bauer konnte jederzeit abgestiftet d. h. abgesetzt werden. Als „Stift“ wurde auch die Steuer bzw. der Tag der Steuerabgabe bezeichnet. In Stiftregistern wurden die Abgaben verzeichnet. Das Kaufrecht als die bessere Besitzform erlaubte dem Bauern freies Verkaufen, Vertauschen und Vererben. Wie der Name schon sagt, konnte dieses Recht auch gekauft werden und kurz vor der Bauernbefreiung boten einige Grundherrschaften dies noch an. Die grundsätzliche Untertänigkeit war mit durchaus gegenseitigen Rechten und Pflichten geregelt. Der Untertan war zur Ablieferung seiner Abgaben in Naturalien oder Geld verpflichtet, die Robot als Arbeitsleistung diente aber auch der vom Grundherrn zu erhaltenden Infrastruktur wie z. B. Wege und Brückenbau. Die noch im 20. Jahrhundert in vielen Landgemeinden übliche „Wegroboth“ erin-

¹ Kärntner Landesarchiv (KLA), Grundbücher der Herrschaft Millstatt finden sich in den Beständen der Bezirksgerichte Millstatt, Gmünd und Klagenfurt.

² Thomas Zeloth, Die Herrschaft Paternion im Besitz von Barthlmä Khevenhüller (1599-1613); in: ARCHIVWISSEN SCHAFFT GESCHICHTE, Archiv für Vaterländische Geschichte und Topographie, 106. Bd., Klagenfurt am Wörthersee 2014, S. 338. Hier darf ich mich bei Mag. Thomas Zeloth für zahlreiche Hinweise zur Bevölkerungsentwicklung bedanken.

³ Joachim Eichert, Daten zur Geschichte der Grafschafterhube in Winkl 43, Klagenfurt 2008, (private Hauschronik, KLA Handbibliothek).

nernt noch heute daran. Die Rechtsprechung, bei großen Herrschaften bis hin zur Todesstrafe, aber auch die rechtliche Vertretung und der Schutz seiner Untertanen oblag dem Grundherrn – in unserem Fall der Jesuitenherrschaft Millstatt bzw. deren Vogt als weltlichem Vertreter. Die Untertänigkeit endete 1848, denn am 7. September des Jahres erklärte Kaiser Ferdinand diese für aufgehoben. Am 11. September 1848 kam die entsprechende Verordnung heraus. Ein Drittel des 20-fachen Jahreszinses war vom Bauern selbst als Ablösungssumme an die Grundherrschaft zu bezahlen⁴.

Am Beispiel von fünf bäuerlichen Anwesen unterschiedlicher Größe und Lage soll nun das Verhältnis zwischen den Bauern und der Jesuitenherrschaft Millstatt dargestellt werden. Nicht auf Basis von Abgaben und Dienstbarkeiten, sondern hier geht es jeweils um konkrete und direkte Anlässe in verschiedenen Lebenssituationen.

Die Hannes- oder Lassnerhube auf der Lassen 6, Patergassen, im ehemaligen kaiserlichen Amt St. Margarethen wird schon 1307 erwähnt. Als am 6. April 1307⁵ Konrad von Aufenstein von den Kärntner Herzogen Otto und Heinrich mit Gütern in der Gnesau belehnt wird, werden die einzelnen bäuerlichen Untertanen aufgelistet. Nach der Aufzählung einiger Bauern in Mitterdorf heißt es dann: „Jannes, pei sand Margreten und der Mayr dapei“. Der damalige Inhaber Jannes (Johannes, Hannes) war somit namensgebend für das Anwesen. Aus diesen, dem Aufensteiner geschenkten Gütern in der Gnesau wurde das spätere kaiserliche Amt Margarethen, dieses kam dann durch Schenkung an die Herrschaft Millstatt.



Lassner-Hube, ca. 1935, Foto Fam. Foditsch

In der gleichen Urkunde von 1307 wird auch der Grafschafter in Winkl erwähnt. An erster Stelle findet sich die Eintragung für die Ortschaft Winkl und das heutige Anwesen vulgo Grafschafter: *des ersten das guet, daz da pawet der Graf in dem Winchel.....* Aus diesem Gut

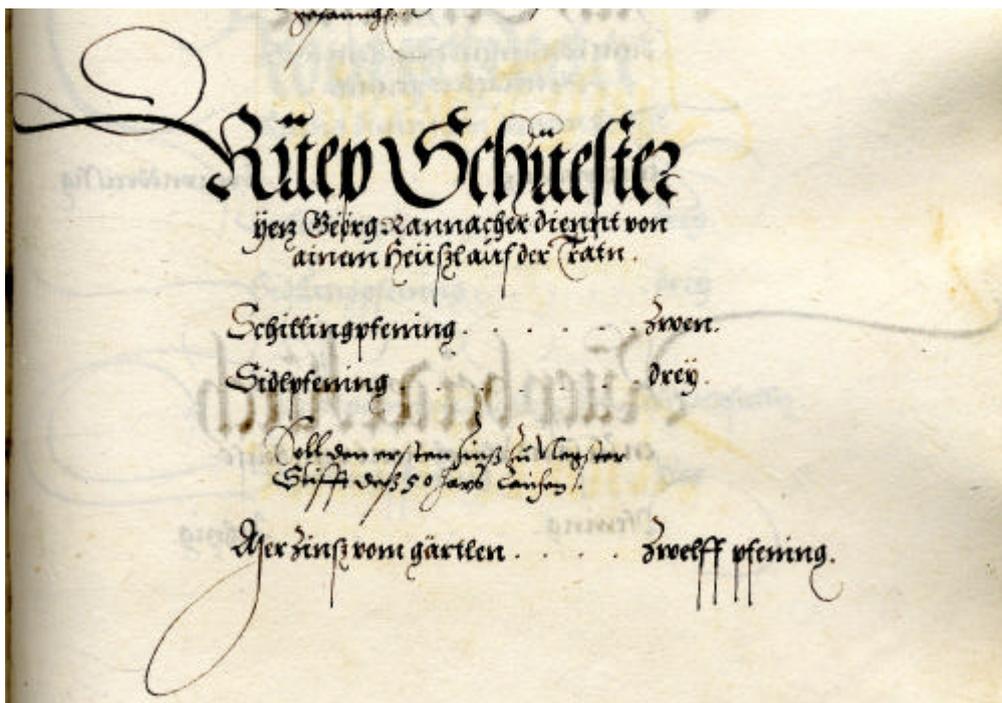
⁴ Joachim Eichert, Bäuerliches Besitzrecht in früherer Zeit, KLM Heft 9/10, 1995, Seite 112.

⁵ Joachim Eichert, Daten zur Geschichte der Anderl- oder Lassner-Hube auch Hannes-Hube genannt, Lassen 6, Klagenfurt, 2005 (private Hauschronik, KLA Handbibliothek).

wurden, wie es den Anschein hat, in weiterer Folge mindestens zwei Huben. Diese wurden, nachdem sie aus dem Gut des Graf, bzw. möglicherweise durch familiäre Erbteilungen entstanden, als an der Grafschaft bezeichnet (vgl. Lechnerschaft bei Millstatt, wo bäuerliche Lehensnehmer in unmittelbarer Nachbarschaft siedelten). Um 1570 bzw. 1575 wurde daraus wieder eine einzige Besitzeinheit⁶. Wie auch später ist bereits 1307 die Grafschafter-Hube das einzige Anwesen in Winkl, welches zum großen Besitzkörper, dem kaiserlichen Amt Margarethen, gehörte. Dieses kam dann 1494 bzw. 1507⁷ durch Schenkung von Kaiser Maximilian I. an den St. Georgs-Ritterorden und wurde in die Herrschaft Millstatt eingegliedert.

Leitner bei der Kirche wird jene Hube 1520⁸ genannt, die heute als Bodnerhaus im Kärntner Freilichtmuseum Maria Saal zu besichtigen ist, im älteren Urbar von 1469/70⁹ ist das Anwesen lediglich als Schwaig unter der Kirche erwähnt. Der Ankauf durch die Kärntner Landsmannschaft 1937 und das Aufstellen am Klagenfurter Kreuzbergl, das ursprünglich als Standort eines Freilichtmuseums gedacht war, hat dieses Bauernhaus vor dem Verfall gerettet. Noch ein zweites Mal wurde es in den 1960er Jahren zerlegt, bis es seinen endgültigen Platz im heutigen Freilichtmuseum in Maria Saal fand¹⁰.

Die Trattlerkeusche in Unterschern, heute als Trattlerhof zum Hotel geworden, wird 1520¹¹ erstmals erwähnt. Hier wird Ruet Schuster verzeichnet, der von einem Häusel auf der Tratten Abgaben zahlt. Gleichzeitig ist eingetragen, dass nunmehr Georg Rannacher Besitzer ist und nachträglich wurde vermerkt, dass noch ein „Gärtlein“ dazu kam, von dem ab dem Jahre 1550 zwölf Pfennige an Zins zu leisten waren.



Millstätter Urbar 1520, erste Nennung als Häusel auf der Tratten

⁶ Wie Anm. 3.

⁷ KLA, HA Millstatt, Sch. 40, Nr. 52, Gabbrief vom 12. Jänner 1507, Abschrift.

⁸ KLA, AHS 1183, Millstätter Urbar 1520.

⁹ KLA, AHS, Hs. 2468, Urbar 1469/70.

¹⁰ Karl Eisner, Das Bodnerhaus und seine Geschichte; in: Die Kärntner Landsmannschaft, Heft 10/1975. S. 13ff.

¹¹ Trattlerhof in Bad Kleinkirchheim, von der Wirtskeusche zum Hotel, Klagenfurt 2011 (private Hauschronik, KLA Handbibliothek).

Der Steinhauser in Afritz wird erstmals 1450 erwähnt. Am 26. Mai 1450¹² wird ein Ehevertrag zwischen Urban Weger und seiner Frau Anna, Tochter des Hans Matz, aufgestellt. Um das Heiratsgut, die Widerlage und die Morgengabe seiner Frau zu sichern, lässt Urban diese auf seinem Hof, „das Steinhaus genannt“ und auf seinen Gütern zu Afritz sicherstellen. Auf Grund der Zeugenreihe in der Urkunde von 1450 könnte und sollte man aber auch davon ausgehen, dass es sich bei Urban Weger um einen Spittaler Bürger handelt. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist aber anzunehmen, dass Urban Weger den Hof nicht selbst bewirtschaftete, sondern diesen in einer Art Afterpacht durch einen mehr oder weniger untertänigen Bauern bewirtschaften ließ. Eine bei wohlhabenden Bürgern jener Zeit durchaus übliche Art der Kapitalanlage. Als Hof bezeichnete man in dieser Zeit ein landwirtschaftliches Anwesen, welches sich auf Grund seiner Größe deutlich von den sonst üblichen Hubeneinheiten unterschied. Nur selten lässt sich die Geschichte eines bäuerlichen Anwesens mit einer derartigen Fülle an historischer Information erforschen. Über die Rosenheimer – eine kleinadelige Familie aus Gmünd – kommt der Besitz an Hans Eglauer, den Kaplan des Johann Siebenhirter, dem Hochmeister des St. Georg-Ritterordens. Nach einem Tausch zwischen Eglauer und dem Hochmeister im Jahre 1500 wird das Steinhaus zu Afritz als untertänige Hube in die Herrschaft Millstatt eingereiht¹³.

Auf diesen fünf Anwesen lebten Menschen, die wir nun zumindest in Zeitfenstern aus der Vergangenheit holen wollen. Eine Hube oder eine Keusche zu übernehmen, ging meist mit der Hochzeit des Übernehmers einher. Nur kurz gehalten ist das Protokoll vom 1. März 1639¹⁴ laut dem Veith Rottenstainer nun übernimmt:

Hindteregger oder Rottenstainer Kheuschen in Klein Kürchhamb

Nicl Hindteregger, so die Kheuschen mit seiner Zugehör auf des Lamprecht Rottenstainers absterben 15 jahr lang gerhabschaftsweis innegehalten, solle weillen die Jahr ihre Endschaft erreicht haben, dem jungen Erben Veitten Rottenstainer stellen.

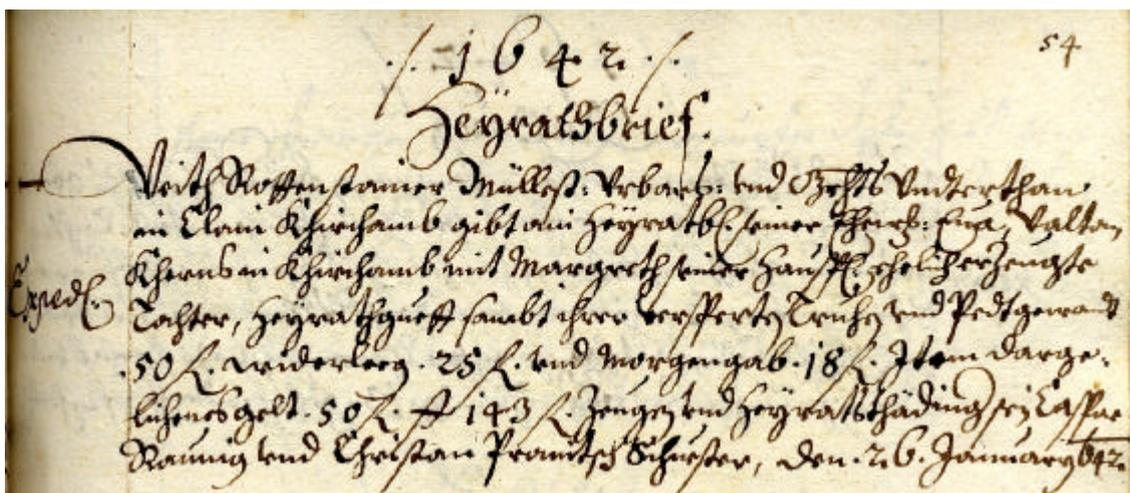
Am 26. Jänner 1642¹⁵ schließt Veith mit seiner Braut Eva Kren einen Heiratsvertrag. Die Grundherrschaft des Klosters Millstatt als rechtlicher Vertreter ihres Untertans Veith Rottenstainer fertigt diesen aus. Eva, die Tochter des Valtan (Valentin) Kren in Kirchheim und dessen Frau Margarethe, bringt 50 Gulden Mitgift in die Ehe, weitere 50 Gulden bekommt er als Darlehen. Mit Widerlage (Gegengabe für die Mitgift) in der Höhe von 25 Gulden und der Morgengabe von 18 Gulden erhält die Braut einen Heiratsbrief in der Höhe von 143 Gulden zu ihrer Absicherung. Ausdrücklich erwähnt werden auch „das Peditgwand und die versperrte Truhe“ als Synonym für die Bettwäsche und die ausschließlich ihr vorbehaltene Kleidertruhe.

¹² KLA, AUR, 1450-05-26, A 997.

¹³ Joachim Eichert, Brunner-Steinhauser, Vom ritterlichen Lehen zum Bauernhof und Gasthaus – ein Gang durch die Jahrhunderte, Afritz 2008 (private Hauschronik).

¹⁴ Wie Anm. 11.

¹⁵ KLA, AHS, Hs. 456, Urkundenprotokoll.



Heiratsbrief vom 26. Jänner 1642

Veith Rottenstainer und seine Frau scheinen sehr geschäftstüchtig gewesen zu sein. Noch im gleichen Jahr, am 14. Juli 1642¹⁶, lassen sie sich – in einer leider nicht überlieferten Urkunde – von den Jesuiten eine ganze Reihe von Gewerbekonzessionen bestätigen. So bekommen sie das Tafernrecht (Schankkonzession), die „Gerechtigkeit“ Steinbier zu brauen, sie dürfen Brot backen und das Webergewerbe ausüben. Weiters wird ihnen das Recht zum Kleinhandel mit Leinwand und Loden bestätigt. Ganz umsonst werden ihnen diese Konzessionen von der Grundherrschaft nicht ausgestellt worden sein, die Mitgift der Frau war hier sicher hilfreich. Diese Anhäufung von Gewerben zeigt deutlich die Problematik solcher kleiner Keuschen, denn offensichtlich reichte ein einzelnes Gewerbe als Broterwerb nicht aus.

Am 16. Juli 1688¹⁷ einigen sich die vier Brüder, Leonhard, Mattheus, Andre und Christian über das Erbe nach ihrem zuvor verstorbenen Vater Veith Rottenstainer. Christian als der Jüngste hätte das Vorrecht den Besitz anzutreten. Er verzichtet jedoch darauf und überlässt dem Bruder Andre die Keusche, wofür ihm dieser zehn Gulden bezahlt und „das Haimb gehen nit weigern sollte“. Das heißt Christian kann solange er es will in der Keusche wohnen. Andre aber übernimmt nun das Anwesen mit allen Rechten und Pflichten, dem Bierbrauen und Brotbacken sowie der „Hantierung mit Leinwand und Loden“ wie sie mit dem „Gnadbrüef“ (Gnadenbrief) von 1642 genehmigt wurden. Wiederum sind die Gebühren gesteigert worden und Andre bezahlt 13 Gulden Ehrung und 12 Gulden Abfahrt. Durch 41 Jahre hindurch bewirtschaftet er die „Rottenstainer oder Trättler Keuschen“ wie sie nun genannt wird.

Wie wichtig die eheliche Geburt war, zeigt der Ehelichbrief aus dem Jahre 1650¹⁸, den der Zimmergeselle Simon Leeb aus der Wiederschwing wohl brauchte, um Handwerksmeister zu werden. Auch um erben zu können musste man ehelich geboren sein. Entgegen der landläufigen Meinung war es jedoch nicht, wie wir hier sehen, der älteste Sohn, der die Nachfolge antreten sollte, sondern der jüngste. Wir können davon ausgehen, dass der Bauer bei Erreichung der Vogtbarkeit d. h. Großjährigkeit, damals 24 Jahre, heiratete und Frauen durch 20 Jahre hindurch Kinder bekamen. So würde der älteste Sohn großjährig sein, wenn der Vater knapp 50 ist, da haben die jüngeren Söhne durchaus mehr Zeit, um auf das Erbe zu warten.

Doch auch Frauen waren erbberechtigt und auch hier war es die jüngste Tochter, die den Vorzug vor den älteren hatte. Nach dem Tod des Christian Leitner in St. Oswald unter der Kirche kommt es zu einer Abfolge von Rechtsvorgängen, die einige markante Vorgangsweisen der

¹⁶ Wie Anm. 11, dieses Protokoll ist weder im Ehrungsprotokoll noch in anderen Aufzeichnungen der Herrschaft Millstatt im Original überliefert. Es wird jedoch immer wieder zitiert.

¹⁷ Wie Anm. 11.

¹⁸ KLA, AHS, Hs. 456, Urkundenprotokoll.

Grundherrschaft aufzeigen. Am 21. Juni 1604¹⁹ kommt es beim „Leitner unter der Kirchen“ (heute Bodnerhaus) zu einer Zusammenkunft zwischen Herrschaft und der hinterbliebenen Familie. Die Witwe hatte nach dem Tod des Christian Leitner vor einigen Jahren, die Gerhabenschaft für den noch unmündigen Sohn und die Töchter übernommen. Gleichzeitig hatte sie sich erneut verheiratet. Ihr zweiter Mann namens Jakob und auch der vorgesehene Erbe aus erster Ehe, Valentin waren zwischenzeitlich verstorben. Die Witwe sah sich nicht mehr in der Lage die Wirtschaft weiterzuführen, so wurde die jüngste Tochter zur Übernahme vorgesehen. Dies mit der Begründung:

„so hat man doch bishero beim Stift dessen gebrauch nach, die jüngste Tochter zu solcher Heimat vor deren älteren lassen wollen, dessen sie sich aber wegen ihres Unverstands und Jugend verwidert“.

So kam es dazu, dass man der älteren Tochter gestattete, sich mit Klement, dem Sohn des Valtan (Valentin) Kühschwaiger aus St. Oswald zu verheiraten und die Hube zu übernehmen. Allerdings zu einem Kaufpreis von 500 Gulden, der gnädigerweise zwischen der Familie und der Herrschaft geteilt wird. So erhalten Witwe und Schwestern 300 Gulden als eine Art Erbteil, die verbleibenden 200 Gulden werden für die „Heimfälligkeit“ einbehalten, gleichzeitig aber als Ehrung (Übernahmegebühr) angesehen.

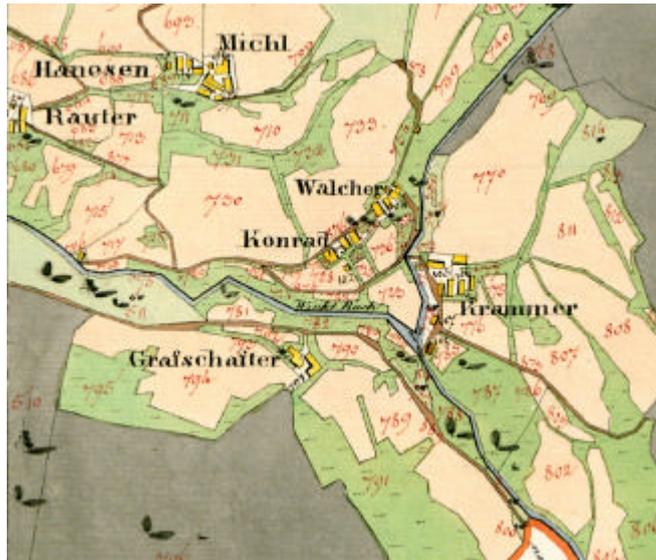
Ähnlich ist die Situation dann bei der Hannes- oder Lassnerhube : Am 29. Juli 1678²⁰ vermerkt der herrschaftliche Schreiber, dass Jakob Lassner an der „Huben an der Lassen ob St. Margarethen in der Reichenau“ ohne männliche Erben verstorben ist. Das Anwesen fiel daher an die Herrschaft zurück, wurde aber dem Schwiegersohn des Christoph Gruber käuflich überlassen. Obwohl zumindest eine Tochter vorhanden war, kam diese laut Gegnerischem Kaufrecht nicht als Erbin in Frage. Der Schwiegersohn musste daher um die recht hohe Summe von 600 Gulden und einen Dukaten Leihkauf, den Hof von der Herrschaft Millstatt kaufen. 350 Gulden konnte er bar erlegen, die restlichen 250 Gulden wurden ihm auf Jahresfrist gestundet.

Gerhabenschaft und Vorhauserschaft waren ein probates Rechtsmittel, um den bäuerlichen Hof der Familie zu erhalten. Bis in die Zeit der Georgsritter zurückreichend, haben eine Reihe von Schicksalsschlägen auf der Graftschafterhube in Winkl die weitere Besitzfolge bestimmt. Am 29. Jänner 1570²¹ vermerkt der Schreiber des St. Georgs-Ritterordens, dass Mertl vorm Wald vor einem Jahr das Gut vorm Wald und das „Gütlein die Graftschaft“ genannt, als Vorhauser (Vormund) für seinen jüngsten Bruder Hans übernommen habe. Nunmehr übernimmt Hans das Gut vorm Wald und Mertl „die Graftschaft“.

¹⁹ KLA, AHS, Hs. 506, Ehrungsprotokoll Millstatt, fol. 17v, 172r.

²⁰ Wie Anm. 5.

²¹ Wie Anm. 3.

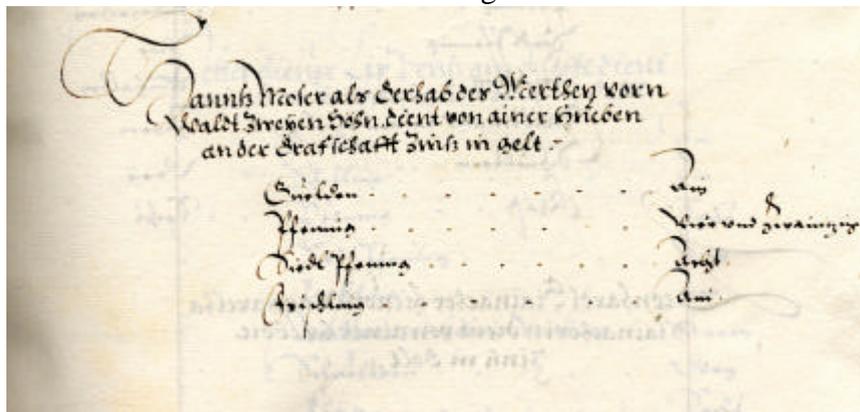


Franziszeischer Kataster um 1830, KG Winkl Reichenau

Nach fünf Jahren sollen beide Güter wieder vereint werden. Bis dahin sollen sie gemeinsam „auf Halbmannschaft hausen“. Anscheinend geschah dies in einem gemeinsamen Haus, wie dies bei solchen Teilungen immer wieder vorgekommen ist. Zwar fehlen für den betreffenden Zeitraum die Aufzeichnungen, doch ist später klar zu erkennen, dass Mertl in weiterer Folge, d. h. nach Ablauf der genannten fünf Jahre, das gesamte Anwesen übernommen und vereint haben muss. Allerdings kann er sich nicht lange seines Besitzes erfreuen, denn schon am 22. März 1583²² vermerkt das herrschaftliche Protokoll, dass „Mertl vorm Wald an der Grafenschaft“ verstorben ist.

Er hinterlässt die Witwe mit Namen Barbara und fünf zum Teil „unerzogene“ d. h. minderjährige Kinder. Wasl (Sebastian), Kaspar, Peter, Margareth und Gertraud sind die Namen der fünf Halbweisen. Wie damals üblich und meist schon aus wirtschaftlichen Gründen notwendig, hatte die Witwe erneut geheiratet. Ihr zweiter Mann Hans Moser übernahm die Vorhauerschaft, bis der jüngste Sohn Peter vogtbar und zur Übernahme fähig war. Entgegen anders lautenden Meinungen war es damals nicht üblich, dem ältesten Sohn zu übergeben, dieses Vorrecht stand dem jüngsten Sohn zu, weil dieser am längsten Zeit zum Warten hatte.

So wird am 22. März 1583²³ Hans Moser, der zweite Mann der Witwe nach Mertl zum Vorhauer auf der Hube. 1598²⁴ wird er im Urbar genannt:



„Hannß Moser als Gerhab des Merthen vorn Waldt zweyen Söhn, dient von ainer Hueben an der Graftschaft...“

²² Wie Anm. 3.

²³ Wie Anm. 3.

²⁴ Wie Anm. 3.

Diese Nachricht besagt aber auch, dass der Sohn Sebastian (Wastl) mittlerweile verstorben sein muss. Bis zum Jahre 1604²⁵ bewirtschaftet Hans Moser gemeinsam mit seiner Frau die Grafschafter-Hube, um diese dem nun großjährigen Stiefsohn Peter zu übergeben. In der Einleitung zum Übergabeprotokoll findet sich eine interessante Stelle:

„Nach Ableben weilland Mörten Grafschaffters in Winkl in der Reichenau hat sich Hanns Moser zu seiner hinterlassenen Wittib Namens Margareth verheyrat...“

So tritt uns hier erstmals der Familienname Grafschafter entgegen und wir erfahren nachträglich den bisher noch nicht genannten Vornamen der Witwe nach „Mertl vorm Wald“.

Am 23. Juni 1729²⁶ gibt Andrä Rottensteiner altershalber die Trattlerkeusche an die Herrschaft zurück. Das auf der Keusche haftende Freistiftsrecht gestattet es ihm nicht, seiner verheirateten Tochter direkt zu übergeben. In anderen Herrschaften war es auch beim Freistiftsrecht durchaus üblich, die weibliche Erbfolge als ein Gewohnheitsrecht anzusehen. Die Jesuiten beharrten jedoch auf die Pflicht der Heimsagung (Rückgabe) und nutzten somit ihr Recht bis zur letzten Konsequenz aus. Andre Rottenstainer kann nur darum bitten, die Keusche seiner Tochter um einen günstigen Kaufpreis zu überlassen. Dies wird auch gestattet, um dem „baufälligen (leibesschwachen) alten Besitzer“ die bessere und lebenslängliche Versorgung zu sichern. Gegen den doch eher hohen Preis von 200 Gulden soll Maria Lassnitzer die Keusche übernehmen, wobei man „gnadenhalber dem Alten“ zwölf Gulden schenken will. In der Gegenwart von vier Zeugen, dem Kleinkirchheimer Landrichter Ignaz Rest, dem Millstätter Bürgermeister Franz Hoffer und der Bauern Hans Mosser und Mattheus Pirker wird dieses Abkommen am 23. Juni 1729²⁷ besprochen. Wie sich nun bei der Aufnahme des Übernahmeinventars zeigen sollte, hat sich die wirtschaftliche Lage sehr verschlechtert. Die Schulden übersteigen das Vermögen bei weitem, und Maria Lassnitzer sieht sich somit nicht in der Lage die Keusche zu übernehmen. So kommt es am 8. Juli 1729²⁸ zu einer neuerlichen Aussprache in Millstatt und Maria Lassnitzer stellt der Herrschaft ihren „engsten Freund“ (Blutsverwandten), den Vetter Kaspar im Kray (Grayer), einen Weberknappen (Webergesellen), als Besitznachfolger vor.

Beim Steinhauser in Afritz kommt es am 11. Mai 1639²⁹ zu einer einschneidenden Maßnahme durch die Grundherrschaft Millstatt. Veit Steinhauser hatte 1608 übernommen und offensichtlich wirtschaftlich und wohl auch menschlich gesehen kein Glück. Er verfällt dem Alkohol und bringt die Hube an den Rand des wirtschaftlichen Ruins, der sich durch die Anhäufung einer großen Schuldenlast abzeichnet. Obwohl er zumindest teilweise noch das Kaufrecht besitzt, zwingt ihn die Grundherrschaft doch auf Grund seiner Trunksucht die Steinhauser-Hube dem Sohn Hannß zu übergeben.

Demnach Veit Stainhauser seinem Hauswesen übel vorgestanden, sich bishero des übrigen Trunkhs ergeben, als ist die Obrigkeit zu Millstatt notwendig verursacht worden ihme des Guets zu endsetzen, und solches seinem Sohn Hannß zu verlassen. Inmassen dann solches heut vorgesetzten Dato beschehen und er Hannß die Ehrung (ausser des Ehrungsdukaten) abgesprochen auf 100 Gulden.

Hier wird zwar eine später bekannte Schankkonzession noch nicht genannt, doch dürften seine wirtschaftlichen Probleme wohl damit zusammenhängen, dass er als Wirt selbst der beste Gast war. Trotz aller Missstände schneidet er gut ab, ihm und seiner zweiten Frau wird ein recht großzügiger Auszug zugemessen, wie aus dem Protokoll vom 11. Mai 1639 hervorgeht. Auch dieser Auszug stellte natürlich für den Besitznachfolger eine große wirtschaftliche Belastung dar, welche den Sohn noch vor zusätzliche Probleme stellte.

²⁵ Wie Anm. 3.

²⁶ Wie Anm. 5.

²⁷ Wie Anm. 5.

²⁸ Wie Anm. 5.

²⁹ Wie Anm. 13.



Steinhauser in Afritz, vor 1929, Foto Fam. Linder

Volgt nun der Auszug, welchen Hannß Stainhauser in Übernehmung des Heimaths seinem Vater jährlich zu geben versprochen:

Erstlichen soll und will Hannß Stainhauser seinem Vattern, nach Haus habens Vermögen sein lebenslang sowolen auch die Stiefmutter gegen getreuer Arbeit mit der Speis und alltäglicher lodener Kleidung, Schuhen und Pöttgewand versehen. Mer soll er zum jährlichen ein gemästetes Schwein, nit die beste, nit die schlechtest, auch 25 Pfund geselchtes Rindfleisch und 1 Vierling Waizen samt 10 Gulden Geld zu einem Zehrfennig geben. Dann behält ihme der Vater das klaine Stübel neben den Kücheln bevor. Item auch alle Schulden, so der Vater zu thun schuldig und sich bei der Obrigkeit angemelt haben, die solle der Sohn bezahlen.

Sowohl der Vater als auch die Stiefmutter werden zur Arbeit angehalten, was natürlich auch von wirtschaftlicher Bedeutung für die Hube war. Die übernommene Schuldenlast dürfte für den Sohn Hans jedoch zu groß gewesen sein, denn bereits einige Jahre später verkauft er die Steinhauser-Hube.

Hanns Stainhauser verkauft am 26. April 1645³⁰ seinen Ansitz samt der Taferngerechtigkeit (Schankkonzession) und der Hube, die er mitbewirtschaftet, an Veit Gurgger. Der Kaufpreis beträgt 1200 Gulden. Obwohl nicht ausdrücklich vermerkt, ist doch anzunehmen, dass Hanns Stainhauser nicht in der Lage war, die finanziellen Verhältnisse zu ordnen. Die Steinhauser-Hube wird nun als Freistifts-Gut bezeichnet, dies ist ein deutlich verschlechtertes Besitzrecht, das mit Sicherheit nach der schlechten Wirtschaftsführung des Besitzvorgängers eingeführt wurde. Die Jesuiten in Millstatt wollten sich damit eine schnelle Eingriffsmöglichkeit schaffen, um notfalls einen schlecht wirtschaftenden Bauern absetzen zu können.

Das Inventar nach Joseph Stainhauser von 1767³¹ gibt einen guten Einblick in Wirtschaftsalltag und Lebensform der bäuerlichen Welt des 18. Jahrhunderts. Interessant ist die Auflistung der „brieflichen Urkunden“ d. h. jener Dokumente, welche sich zum damaligen Zeitpunkt auf der Steinhauser-Hube befanden. Diese geben in ihrer Auswertung einige Aufschlüsse über Wirtschaftslage und Familienverhältnisse.

Als nächstes folgt der Viehstand: Ein Ross, sechs Ochsen, vier Stierkälber, sechs Kühe, vier Kälber, 29 Frischlinge (Schafe), 10 Lämmer, sechs Schweine. Davon befinden sich zu dieser Zeit zwei Ochsen, vier Stierkälber und ein Kalb „in der Alpen“.

Die „Tode Fahrnuß“ wird bunt durcheinander aufgelistet, bringt aber doch einen tiefen Einblick in den vielfältigen Arbeits- und Lebensalltag der Steinhauser-Hube: So das übliche

³⁰ Wie Anm. 13.

³¹ Wie Anm. 13.

Werkzeug der bäuerlichen Machtkammer wie Schleifstein, Dengleisen, Zimmermannssäge und Zimmermannshacke, Spannsägen, große und kleine Bohrer, Zangen, Hämmer, Klampfen, Reifmesser, Rohrnäberer (Bohrer zum Brunnenrohrbohren) sowie kleine und große Hacken. Weiters werden vielfältige Geräte zur Wollverarbeitung, wie Flachshächel, Haarrechen, Spinnräder, Schafscheren, Wollschrein aber auch ein Webstuhl aufgelistet, was natürlich auch auf die große Anzahl der Schafe zurückzuführen ist.

Schon 1688³² hatte der damalige Superior des Jesuitenklosters Millstatt, auch auf Grund von Beschwerden seiner Untertanen eine Art Grundbuch der Millstätter Ämter erstellen lassen. Genaue Aufzeichnungen über Bluembesuch und Halt (Weiderecht), aber auch Holzrecht und Wegerecht sind darin verzeichnet. Sowohl Säge als auch Mühle gehörten zum Verbund des großen Anwesens Steinhauser.

Bluembesuch und Halt für sein Gewintertes Vieh, auch die Beholzung mit denen Scherzpodnern und Affrizern.

Zum Rauthakhen (Strebhacken) hat er ainen besonders ausgemerkten Orth.

Albfahrt und Oxenhaldt hat er khaine.

Ain Müll allein, etwas oberhalb seines Hauß.

Von der Wiesen im Schaumberg, hat er Gerechtigkeit zu fahren und zu Treiben yber des Landfrassen gärtl.

Eine spätere Eintragung vermerkt dazu:

Hat anjetzo ein Viertel von der Kärll Alben, welche dem Gottes Hauß St. Margarethen in der Reichenau zinßbar ist, kraft Kaufbrief de 4ten Jänner 1713 worin er 18 Rinder einzukheren hat.

Kraft Vergleich und Ainkherordnung de 18. Mai 1728 hat er solche nicht mehr, sondern dem Schaler zu Stuben verkauft.

Hat auch ein Saag.

Fünf bäuerliche Anwesen, die bis 1848 zur Herrschaft Millstatt untertänig waren. Menschen mit unterschiedlichen Schicksalen sind uns hier begegnet. Die Hannes- oder Lassnerhube wurde noch vor einigen Jahren als kleine Landwirtschaft betrieben. Der Grafschafter, wir sehen ihn, wenn wir über die Nockalm fahren, gleich neben der Straße kurz nach Ebene Reichenau, wird noch heute von einem tüchtigen Ehepaar bewirtschaftet und die Nachfolge ist gesichert. Leitner bei der Kirchen, war schon am Ende des 19. Jahrhunderts nur mehr eine Zuhube, deren Gebäude dem Abriss verfallen wären, hätten nicht tatkräftige Männer für seinen Ankauf gesorgt. Heute ist er als Bodnerhaus mit seinen vielfältigen Baumerkmalen eine der großen Attraktionen des Kärntner Freilichtmuseums in Maria Saal.

Die Trattlerkeusche in Untertschern bei Bad Kleinkirchheim trägt die Taferngerechtigkeit noch heute und wohl auch in die Zukunft weiter. Aus der einstigen Keusche ist ein Hotel geworden, das in der Ferienregion den Urlaubern jeglichen Komfort bietet.

Der Steinhauser hat sich seine Wirtskonzession über die Jahrhunderte hinweg bewahrt. Das alte Steinhaus wurde in den 1930er Jahren abgebrochen, und durch einen Neubau ersetzt. Bauer und Wirt ist auch der heutige Besitzer, der gemeinsam mit seiner Familie dort weitermacht, wo seine Vorgänger schon 1450 erstmals genannt werden.

Es sind die Menschen, die hinter diesen Häusern stehen. Allein beim Steinhauser sind es 25 bekannte Besitzer seit der ersten Nennung im Jahre 1450. Bei den anderen Objekten verhält es sich ähnlich. Einige Frauen, Männer und Kinder wurden hier vor den Vorhang geholt, einige trockene Protokolle haben doch sehr anschaulich von ihnen berichtet. Es steht hier nicht zur Diskussion, ob die Zinsforderungen der Jesuiten gerechtfertigt oder zu hoch waren.

³² Wie Anm. 13, solche Grundbücher wurden für alle Ämter der Jesuitenherrschaft Millstatt verfasst. Diese sind in der Allgemeinen Handschriftenreihe des KLA zu finden.

Der Bauernaufstand von 1737 entstand aus den, nach Meinung der Bauern, zu hohen Abgabenforderungen, wurde jedoch auch von außen heftig geschürt.

Die eine Seite der geschilderten Einzelbeispiele lässt aber erkennen, dass die Herrschaft den Bauern im Grunde genommen, immer so weit wie möglich entgegen kam. Die andere Seite der Protokolle und Urkunden gibt uns als interessierten Kärntnern oder als suchenden Besitz- und Familienforschern einen tiefen Einblick in das Alltagsleben der vergangenen Jahrhunderte.

Die Kopie-Bücher Felix von Luschan's – Eine erste Analyse

Ralf-B. Wartke

In der Handschriftenabteilung der Berliner Staatsbibliothek wird der Nachlaß Felix v. Luschan's aufbewahrt. Dazu zählen auch die Kopie-Bücher (Abb. 1).¹ Insgesamt handelt es sich um acht Bücher.²



Abb. 1

Der Versuch einer ersten umfassenden Publikation zu diesen Kopie-Büchern ist mit Fritz Kiffner³ verbunden, von dem zwei nicht identische Manuskripte erhalten sind,⁴ die die Voraussetzungen für eine Publikation allerdings nicht erfüllten.⁵

Zunächst sei ein kleiner Exkurs zur Technik des Kopierverfahrens vorangestellt.

Seit der Erfindung des Prinzips des direkten Farbstofftransferverfahrens im Jahre 1780 wurde die Herstellung von Kopien wichtiger Schriftstücke möglich, die bisher handschriftlich vom Original gefertigt werden mußten und als Nachweis beim Absender verblieben.

Das Verfahren ist wie folgt kurz zu beschreiben:⁶ Der mit einer speziellen Kopiertinte geschriebene Text, seltener Zeichnungen, wurde mit dem Kopierpapier – ein sehr dünnes ungeleimtes Spezialpapier (Seidenpapier) – bedeckt, auf das ein befeuchtetes Papier gelegt wurde. Dieses ‚Sandwich‘ mußte unter Druck gepresst werden – etwa mit einer portablen Kopierpresse -, wobei ein Teil der Kopiertinte durch die Feuchtigkeit des obersten Papiers aus dem originalen Schriftsatz ausgelöst wurde und in das Kopierpapier diffundierte. Eine Kopie des tintengeschriebenen Textes erschien somit auf dem Kopierpapier, und zwar in **Spiegelschrift**, war aber lesbar von der Rückseite des sehr dünnen transparenten Papiers (Abb. 2).⁷ Original und Kopie mußten nachfolgend sorgfältig getrocknet werden. Im Prinzip konnten von einem tintengeschriebenen Original bis zu 5 Kopien hergestellt werden, wobei die Zweitkopie vom Original schlechtere Qualität aufwies.⁸

Bereits mit der Erfindung des Kopierverfahrens waren neben Kopierpressen auch das notwendige Zubehör wie eine spezielle Kopiertinte und das Kopierpapier im Handel, letztes gebunden zu Büchern. Die Rezeptur der speziellen Kopiertinten hatte die leichte Anlösbarkeit zur Erzeugung scharfer Kopien ebenso zu berücksichtigen wie eine möglichst lange Haltbarkeit. Die normalen

Farbstofftinten waren leicht herzustellen und besaßen eine geringe Viskosität. Sie bestanden zumeist aus Farbstoff, Wasser oder Alkohol, und Glycerin.

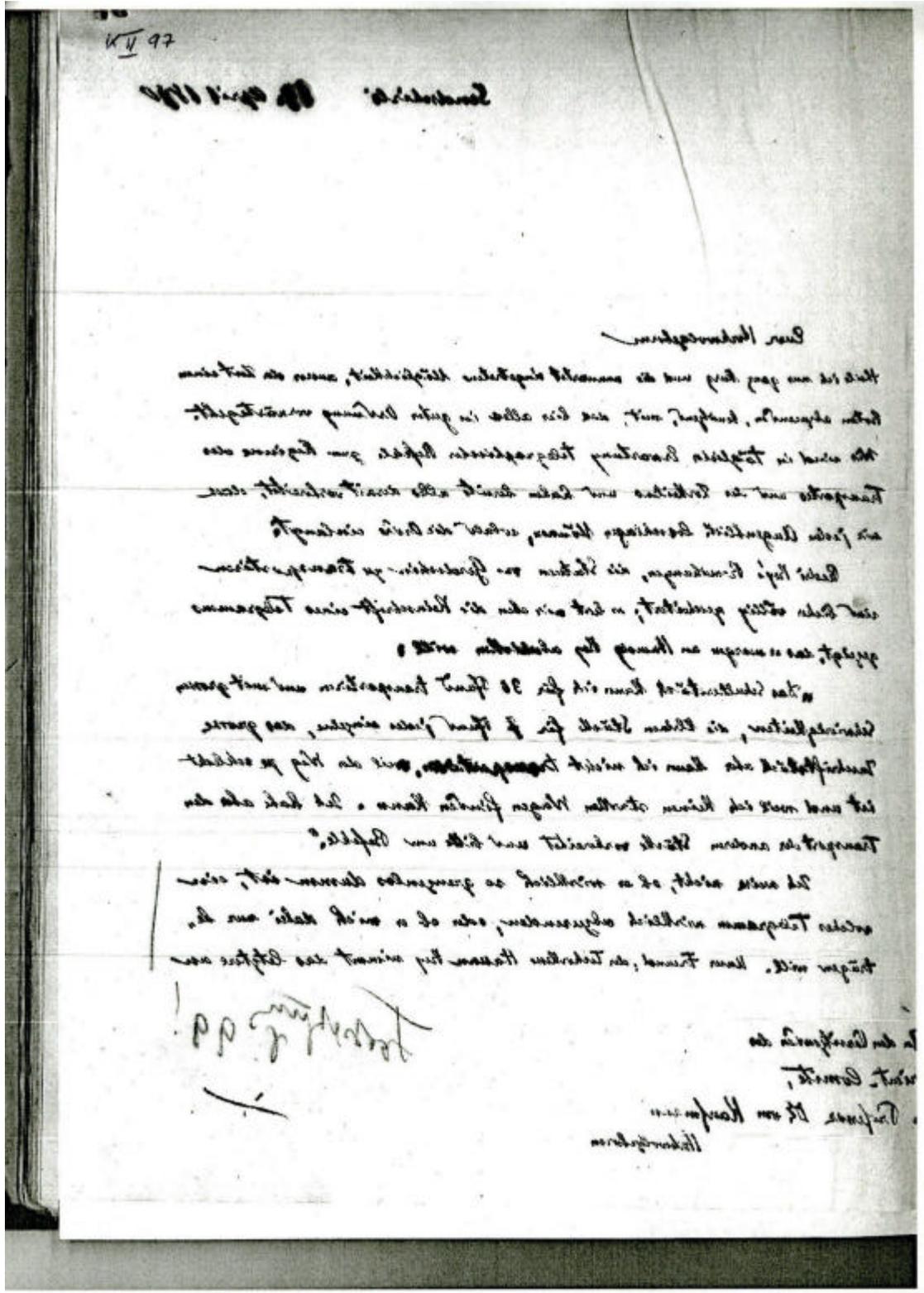


Abb. 2

Seit 1862 war für geschäftliche Korrespondenzen die Führung eines Kopie-Buches gesetzlich vorgeschrieben, in dem Abschriften oder mit dem geschilderten Verfahren erzeugte Kopien der

Kopie-Bücher (z.B. farbige Hervorhebungen, Unterstreichungen, Namensbeischriften, Notizen zur Lesung schwieriger Worte etc.) dürfte n zumeist auf Fritz Kiffner zurückzuführen sein.

Der Umfang des bisher nicht systematisch erschlossenen Materials und die zeitaufwendige Lektüre der handschriftlichen Texte - überwiegend in deutscher, aber auch Korrespondenzen in französischer und englischer Sprache - führten zu der Entscheidung, zunächst nur die Kopie-Bücher I bis IV, die die Jahre 1886 bis 1892 betreffen, in Auszügen näher vorzustellen, wobei die erste Auswertung durch Fritz Kiffner aus dem Jahr 1969 (Manuskript II, s. Anm. 4) kritisch mit einbezogen wurde.

Die Kopie-Bücher I bis VIII beinhalten Texte aus den Jahren 1886 bis 1900¹⁷ und haben Felix v. Luschan auf all seinen Reisen begleitet. Die jeweiligen Ortsangaben bilden zugleich eine Art Bewegungsprofil v. Luschan's. Er schreibt aus Sendschirli, dem Ort seiner archäologischen Ausgrabungen, besonders häufig, aber auch aus Berlin, aus Millstatt, aus Smyrna, aus Athen und auffällig oft von „*an Bord der ...*“ - hier folgt der Name des jeweiligen Schiffes, auf dem er jeweils seine private n Briefe verfaßte und die offizielle Korrespondenz führte.

Die Texte der Kopie-Bücher folgen keiner konsequenten Ordnung. Es wurden Kopien von allen Texten angefertigt, die Felix v. Luschan für wichtig und aufbewahrenswert erachtete. Die Themen sind vielfältig, offizielle Schreiben wechseln mit privaten Briefen, Manuskripten, Telegrammen, Fundlisten etc.

Die Kopie-Bücher als Zeitdokumente

Nachfolgend werden Auszüge aus den Texten der Kopie-Bücher mit ihrer reichen Themenvielfalt vorgestellt, die sich mitunter als einzigartige Quelle von Informationen erweisen, die sich andernorts nicht finden bzw. bekannte Sachverhalte ergänzen. Die Zitate ‚im Originalton v. Luschan‘¹⁸ lassen den Leser – für den die Kopien ja eigentlich nicht gedacht waren- teilhaben an den ‚Alltäglichkeiten‘ und ‚Besonderheiten‘ eines Forscherlebens. Die sachliche Gruppierung der Textauswahl ist subjektiv, nicht zuletzt auch hinsichtlich eines gewissen Unterhaltungswertes. Die vollständige Erschließung aller Texte bleibt einer noch zu leistenden systematischen Auswertung aller acht Kopie-Bücher vorbehalten.

Neben der vom Alltagsgeschehen diktierten Abfolge der verschiedenen Themen finden sich in den späteren Büchern, etwa von Buch IV an, zunehmend Textkopien im Zusammenhang mit den Planungen zu den Veröffentlichungen der Ausgrabungsergebnisse in Sendschirli und völkerkundliche Themen, z.B. längere Beiträge über das Bogen-Spannen und zu den Inselgruppen Polynesiens.¹⁹

Einen grossen Raum nehmen in den Kopie-Büchern Texte im Zusammenhang mit den Ausgrabungen in Sendschirli²⁰ (z.B. Organisatorisches, Kostenplanung, Berichte an die Generalverwaltung der Berliner Königlichen Museen und vor allem an den Vorsitzenden des Orient-Comités (OC), v. Kaufmann; Personalien, Korrespondenzen mit den türkischen Behörden).

Eine Abstimmung der Textkopien in den Kopie-Büchern, die konkreten Bezug zu den Ausgrabungskampagnen in Sendschirli haben, mit den Akten des Orient-Comités im Berliner Vorderasiatischen Museum erbrachte den Nachweis, daß diese im OC-Archiv des VAM im Original vorhanden sind. Das gleiche gilt auch für andere Dokumente, wie etwa für die originalen Kleinfundlisten aus Sendschirli.²¹ Obwohl sich auch andere Dokumente mit sachlichem Bezug zu Sendschirli in den Kopie-Büchern finden - z.B. Korrespondenz mit Karl Humann -,²² fällt doch auf, daß nicht alle im Original erhaltenen Briefe kopiert wurden.

Bei dieser positiven Aktenlage mit der Möglichkeit, die Dokumente besser im Original zu studieren, wurden vor allem die mitunter schlecht lesbaren Kopien der Zwischenberichte v. Luschan's an den Vorstand des OC bei dieser ersten Auswertung der Kopie-Bücher I bis IV weitgehend vernachlässigt.²³ Wie bereits erwähnt, können die Texte in den Kopie-Büchern als Beiträge zur Zeitgeschichte und Grabungsgeschichte gelesen werden. Die Vielfalt der Themen ist bemerkenswert. Ergänzend sei

angemerkt, daß so gut wie gar nicht die Rolle v. Luschan's als Arzt dokumentiert ist, der neben der gewaltigen Arbeitsleistung als Leiter der Ausgrabungen der Kampagnen 2 bis 5 (1890-1902) Sprechstunden gehalten und 20 bis 30 Patienten täglich medizinisch versorgt hat, mitunter assistiert von seiner Frau Emma.

In den zahllosen Briefen, Bitten, Listen, Korrespondenzen etc. wird nacherlebbar, wie umsichtig und bei Bedarf konsequent sich v. Luschan als Organisator um alle technischen Belange kümmerte, die zur Vorbereitung und Realisierung einer Grabungsmission unerlässlich waren. In einem Brief an den Vorsitzenden des OC findet sich die Anregung, im Interesse der Sicherung der Funde für Deutschland bzw. für die Berliner Königlichen Museen Kontakte auf der höchsten politischen Ebene zu suchen:²⁴

„...Ich würde also Euer Hochwolgeboren ganz ergebenst vorschlagen, besser sie (die Türken –R.-B. W.) den Transport der Funde beginnen lassen, sich erst zu versichern, entweder ob bindende Zusagen von Hamdy Bey²⁵ vorliegen oder ob Euer Hochwolgeboren im Stande sein würden, schliesslich durch diplomatischen Hochdruck, also etwa durch ein Handschreiben von S.M. dem Kaiser, oder von Bismarck die Frage in unserem Sinne zur Entscheidung zu bringen. Sollte weder das eine noch das andere der Fall sein, so würde ich persönlich eher rathen, den Transport ganz zu unterlassen; ich kann hier alle Funde wieder eingraben und dieselben für spätere günstigere Zeiten sicher verwahren....“

Bei der Planung zur Photoausstattung für wissenschaftliche Reisen hält v. Luschan nur das zur Zeit Beste für die Ausgrabungen geeignet:²⁶

„Erste Firma ist Stegemeier, Oranienstraße 151. Diese liefert einen Reise-Apparat allererster Güte von Plattengrösse 13x21 Centimeter um etwa 400.-Mark. Andere Firmen liefern Apparate um das halbe Geld, auch um noch weniger, ja eine sonst sehr geachtete und mit Recht hoch angesehene Firma – Sachs hat einen Apparat in den Handel gebracht, der nur wenig kleiner ist, ich glaube 10x15, und nur 50 Mark kostet. Den halte ich für Spielerei und ich werde nie mit einem solchen Apparat arbeiten mögen. Die billigen Apparate anderer Firmen sind gleichfalls absolut zu verwerfen....“

Wer selbst schon einmal mit Vorbereitungen einer Ausgrabungsexpedition betraut war, weiß um den großen organisatorischen Aufwand. Auch die Kampagnen der Ausgrabungen in Sendschirli wurden mit aller Sorgfalt vorbereitet. In einer von Karl Humann zusammengestellten Liste der Anschaffungen für die 1. Kampagne der Ausgrabungen in Sendschirli (9.4.-11.6.1888)²⁷ sind neben Einzelposten wie Apotheke - jeweils mit der Kaufsumme - , Flinte, Feldschmiede ...Abklatsch Apparat, Engl. Diopter Boussole, Photo Platten etc....Chemikalien....Ledergurt....6 wasserdichte Decken...auch 50 Flaschen Rhum gelistet (30,50M)! (Abb. 4)

Der für eine 2. Expedition nach Sendschirli durch Felix v. Luschan aufgestellte Kostenüberschlag weist Gesamtkosten in Höhe von 70.000.- Mark auf,²⁸ darunter Reisekosten (6.600.-), Diäten für die Teilnehmer der Kampagne (10.000.-), Löhne für Aufseher und Handwerker (6.400.-) sowie spezielle Bezahlung des türkischen Commissärs (1.500.-) und des Vorarbeiters Hassan Bey (1.500.-), Verpflegung 10 Pers. (5.000.-), Versetzung Baracken und Neubau einer weiteren (500.-), Kosten für Postreiter, Porto, Depeschen (1.000.-), Kistentransporte bis Skenderun²⁹ bzw. Berlin (3.000.- bzw. 2.000.-), Zoll 8.000.-) und 20.000 Tagwerke (20.000.-). Weitere und noch detailliertere Einblicke in die Planungen, die sich in keinem offiziellen Ausgrabungsbericht finden, bietet die umfangreiche Packliste v. Luschan's unmittelbar vor dem Beginn der 2. Kampagne (28.1.-14.6.1890).³⁰

Die umfangreiche Medikamentenbestellung v. Luschan's, der als „*Med. Dr. von Luschan - Privat Docent a. d. Universität*“ unterzeichnet hat, sicherte in ihrer Zusammensetzung und Umfang die medizinische Versorgung der Mitarbeiter, der Grabungsarbeiter und der ortsansässigen Bevölkerung ab.³¹ Im Anschreiben heißt es:

„Euer Wolgeboren,

...In Anbetracht des wissenschaftlichen Zweckes darf ich wol einerseits sehr sorgfältige Ausführung andererseits möglichst niederen Preissatz, respective Gewährung eines Diskont's erwarten. Besonders bitte ich noch darauf aufmerksam machen zu dürfen, dasz bei der letzten Ausrüstung die Arsenik Pillen zusammenflossen und unbrauchbar geworden sind... die Pillen bitte also trockener werden zu lassen und für die flüchtigen Flüssigkeiten ganz besonders fein eingeriebene Fläschchen zu geben.....“

Nachdem v. Luschan mit der Leitung der 2. Grabungskampagne betraut wurde, hat er verbindliche Instruktionen erlassen (Auszug):³²

„...§ 2 Es wird bezweckt, gelegentlich einer wissenschaftlichen Untersuchung eine möglichst grosse Zahl von Skulpturen und anderen Alterthümern für die Deutschen Museen, in erster Linie für die Kgl. Museen in Berlin zu gewinnen...“

§ 3 Es ist wünschenswert, dasz von sämtlichen Bauwerken aus Stein, aus Luftziegeln und aus anderen Materialien, welche aus dieser Trümmerstätte zum Vorschein kommen, genau Grund- und Aufrisz angefertigt werden...“

§ 9 Für sich selbst oder für Dritte Alterthümer zu erwerben, ist den Mitgliedern nicht gestattet.

§ 10 Die Expedition besteht aus folgenden Mitgliedern:

- 1. Dr. v. Luschan*
- 2. Prof. Euting*
- 3. Baumeister Koldewey*
- 4. Herr Eduard Stucken (Volontair).*

§ 11 Die Leitung der Expedition einschließlich der Kassenverwaltung wird Herrn Dr. v. Luschan übertragen...“

§ 13 Die Mitglieder verpflichten sich, über den Verlauf der Expedition nichts in die Öffentlichkeit dringen zu lassen, vor allem auch nicht für Zeitungen zu correspondiren...“

§ 15Kein Mitglied der Expedition aber ist berechtigt....irgendeine die Reise betreffende Publikation zu unternehmen, bevor die offiziellen Berichte gedruckt oder besser (2) 3 Jahre seit Abschluss der ganzen Unternehmung verflossen sind.....“

Während seiner wissenschaftlichen Reisen hat Felix v. Luschan zu unterschiedlicher Zeit um Rabatt bei Schiffspassagen für sich und seine Mitarbeiter bzw. seine Frau nachgesucht. Reaktionen darauf sind nicht überliefert, aber es kann angenommen werden, daß die Reisenden sicher in den Genuß der erbetenen Sonderkonditionen gelangt sind.³³

„An den Verwaltungsrath

des Oesterr. Ungar. Lloyd- Triest

erlaubt sich der ganz ergebenst Gefertigte die Bitte zu richten ihm auf Dauer, wie in früheren Jahren eine Empfehlung an die Herren Kapitäne und Agenten sowie eine Fahrpreis-Ermässigung für eine wissenschaftliche Reise nach dem Orient zu gewähren. Er wird diesmal mit seiner Frau, geb. von Hochstetter, reisen und bittet daher um eine Ermässigung für zwei Plätze erster Classe auf den Linien Triest-Alexandria-Beyrouth-Smyrna-Constantinopel-Triest.

Auf eine wolwollende Gewährung dieser Bitte rechnend erbitte ich gütigen Bescheid bis zum 28. d. an die Adresse Wien, Döbling, Hauptstrasse 60, oder später nach Triest an die Firma Paul Kugy.

Hochachtungsvoll und ganz ergebenst Dr. F. von Luschan“

Der Einsatz von Loren auf Schienen hatte sich während der zweiten Kampagne vor allem für den Abtransport der gewaltigen Erdmengen glänzend bewährt, sodass unverzüglich ergänzendes Material bestellt wurde. Erneut begegnet uns v. Luschan als Grabungsleiter, der bei jeder Gelegenheit seine Kundenvorteile bei den Lieferanten einfordert. Der Brief an Arthur Koppel mag dies illustrieren (Abb. 5).³⁴

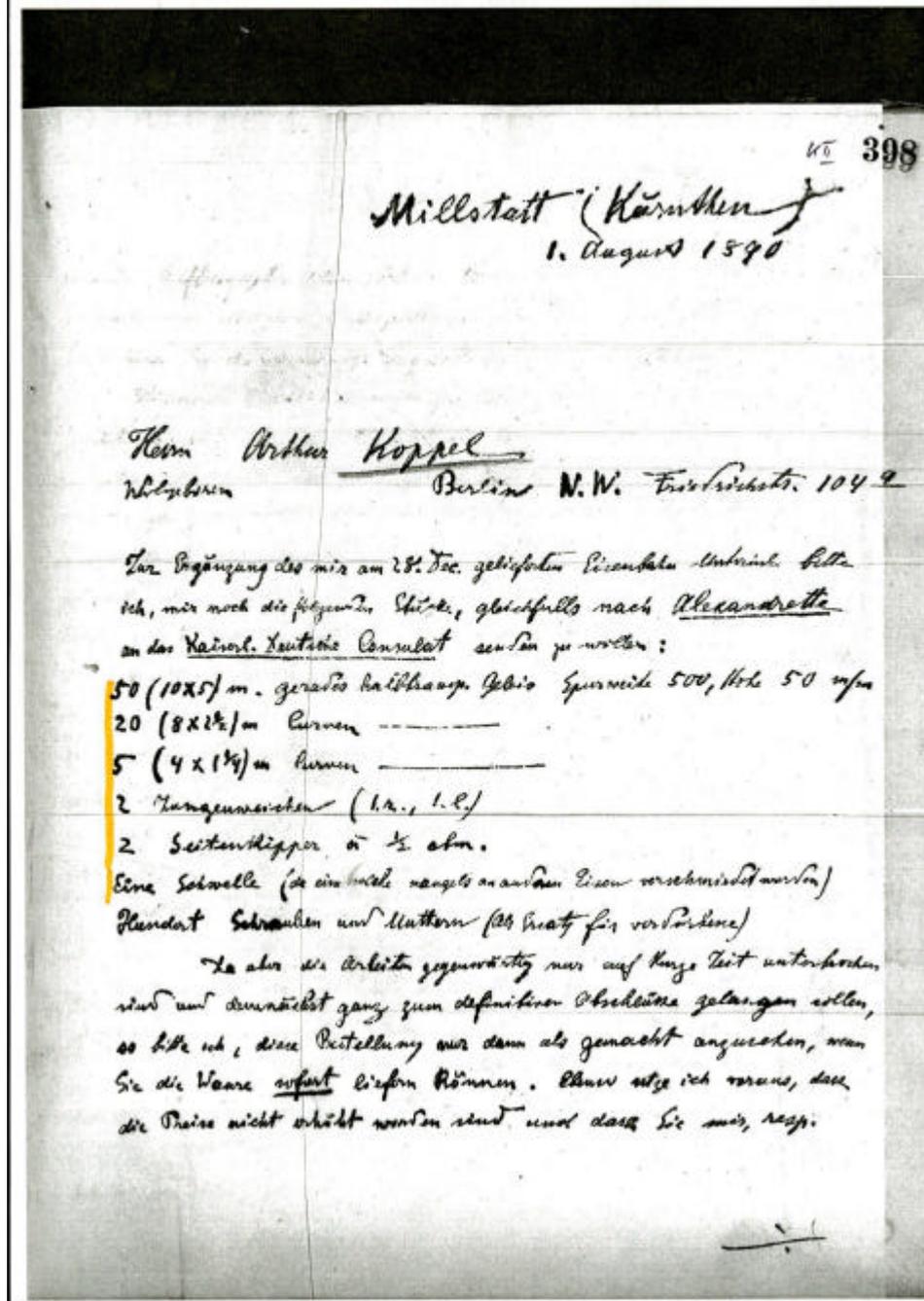


Abb. 5

„Wolgeboren

In Ergänzung des mir am 28. Dec. gelieferten Eisenbahn-Materials bitte ich, mir noch folgende Stücke, gleichfalls nach Alexandrette an das Kaiserlich-Deutsche Consulat senden zu wollen:

50 (10x5) m gerades halbfranz. Geleis Spurweite 500, Höhe 50m/m

20 (8x2 1/2) m Curven

5 (4x1 1/4) m Curven

2 Zungenweichen (1.r., 1.l.)

2 Seitenkipper à ½ cbm.

Eine Schwelle (da eine solche mangels an anderem Eisen verschmiedet worden)

Hundert Schrauben und Muttern (als Ersatz für verdorbene)

Da aber die Arbeiten gegenwärtig nur auf kurze Zeit unterbrochen sind und demnächst ganz zum definitiven Abschlusse gelangen sollen, so bitte ich, diese Bestellung nur dann als gemacht anzusehen, wenn Sie die Waare sofort liefern können. Ebenso setze ich voraus, dasz die Preise nicht erhöht worden sind und dasz Sie mir, resp. meinem Auftraggeber, dem Berliner Orient-Comité (W. Bendlerstr. 17) abermals den üblichen Baarzahlungs Nachlasz von 10% gewähren sowie dasz Sie die... Verpackung nicht in Rechnung stellen.

Hingegen gereicht es mir zur besonderen Freude, und ich erachte es auch als eine Pflicht der Dankbarkeit, Ihnen mitzutheilen, dasz die von Ihnen gelieferte Bahneinrichtung sich in ganz unerwartet glänzender Weise bewährt hat. Dank derselben konnte die Tagwerkleistung bis auf 5 cbm. per Mann gesteigert werden während dieselbe ohne Bahn nur 1,02 cbm. betragen hatte. Auch die hervorragend solide und haltbare Ausführung sowol der Wägen als des übrigen Materials musz ich anerkennend hervorheben – trotz des viermonatlichen Gebrauches in unerfahrenen Händen und trotz der vielfachen Zusammenstöße und anderer Unfälle, welche bei einem Personal, das vorher von einer Bahn wol noch nicht einmal gehört hatte, unvermeidbar waren., ist das gesammte Material noch in tadellosen Erhaltungs-Zustand.

Noch kann ich Ihnen mittheilen, dasz ich kürzlich Gelegenheit gehabt, der Königl. Ephorie der Alterthümer in Athen Ihre Bahnen zu empfehlen, zunächst für die neuen Ausgrabungen auf der Acropolis. So wird sich vielleicht empfehlen, wenn Sie Prospective u. drgl. sowol an diese Behörde, aber auch an den einen der Ephoren, Herrn Lolling in Athen senden.

Hochachtungsvoll & ganz ergebenst

Dr. v. Luschan“

Die Briefe Felix v. Luschan's an seine Frau Emma³⁵ waren nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. In ihnen berichtet v. Luschan sachlich über das Alltagsgeschehen auf der Grabung, ergänzt durch vertrauliche Bemerkungen zu Interna und Privatissima, die vor allem in den Abschlußformeln der Briefe mit den Varianten in der Arithmetik zu den Abschiedsküssen die glückliche Beziehung in der Ehe von Felix und Emma v. Luschan widerspiegeln. Es läßt sich nur spekulieren, warum die im Register der Kopie-Bücher I und II aufgeführten Briefe an Emma v. Luschan fehlen, andererseits einige Briefe kopiert wurden, die aber nicht im Register verzeichnet sind. Waren die fehlenden Briefe zu persönlich und sind sie der Selbstzensur v. Luschan's zu Opfer gefallen? Dann dürften die erhaltenen Briefkopien eher als ‚harmlos‘ angesehen worden sein.³⁶

In dem Brief vom März 1890³⁷ berichtet v. Luschan über das von dem Grabungsphilologen Julius Euting (1839-1913) gedichtete Senschirli-Lied, dem der Autor später noch zusätzliche Zeilen angefügt hatte (Abb.6):³⁸

Nach dem Lande der Hethiter
Reisst ein heiliges Gewitter
Mich hinweg in einem Nu,
Wo die Doppelmauern ragend,
ebemässig Thürme tragend
in dem Reich des Panamu

-
Durch den Pass von Beilan reiten
Sollst Du bei gelinden Zeiten,

wenn das Wetter freundlich ist,
noch in Kirik-Hân dessgleichen
kann der Himmel dich erweichen
wenn du gar zu trotzig bist

In der Ebene von Hassa
tränk ich gerne eine Tassa
schwarzen Cafes, wenn es gibt. -
Islâhijeh ist schon besser,
murmeln laden die Gewässer
ein zu gutem Appetit.

Appetit ist schon vorhanden
Und nicht weit zur linken Handen
Wohnt der Kaimmakam ganz nett,
Speisen lässt er Dir bereiten
Schöne Teppiche dir breiten,
und dazu ein Hochzeitsbett.

Lange sollst du nicht verweilen
vielmehr alsbald nordwärts eilen
zum ersehnten Sendschirli.
Ob's auf Karten nicht zu finden
Nicht in Büchern vorn noch hinten,
hellen Glanz heut Gott dir lieh!

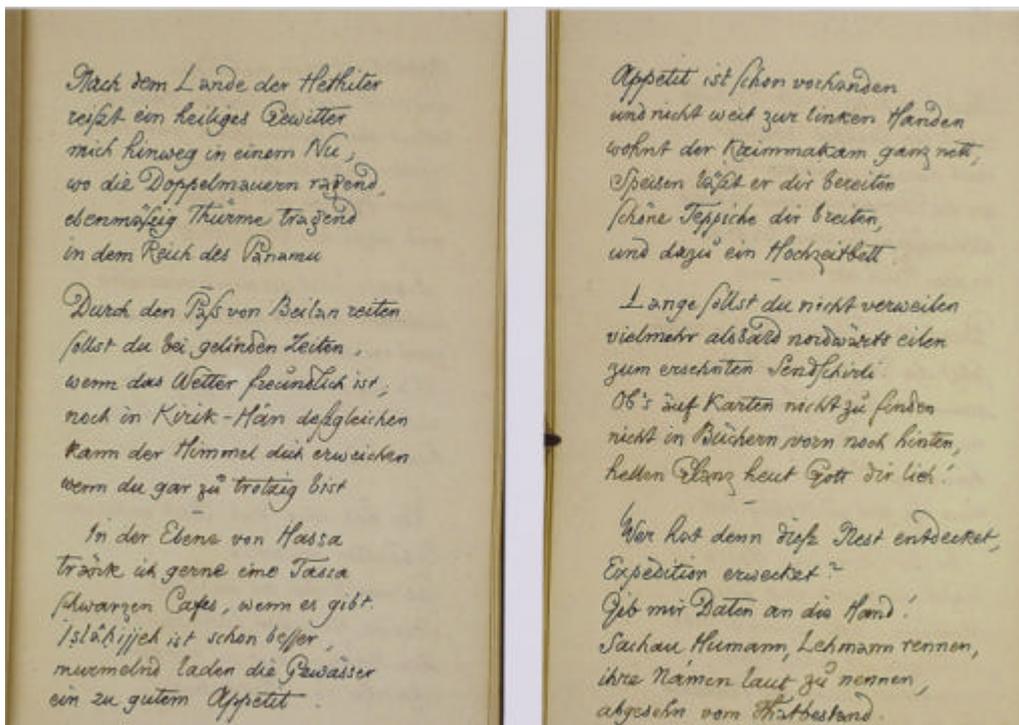


Abb. 6

(v. Luschan) *„Liebe Alte, obwol es immer wieder schrecklich spät ist, und ich kaum mehr schauen kann, so will ich doch noch nachtragen, dasz deine Schilderung von Lehmann & Consorten Euting veranlasst hat, in ein langes Lied, das er über Sendschirli dichtet, auch die folgende „Strophe“ aufzunehmen:*

*„Wer hat denn dies Nest entdeckt,
Expedition erweckt?
Gib mir Daten an die Hand!
Sachau, Humann, Lehmann rennen,
Ihre Namen laut zu nennen,
-----abgesehen vom Thatbestand!*

Nicht wahr, ...das ist unfairund jedenfalls sehr bissig; nicht weniger bissig ist aber trotz der scheinbaren Harmlosigkeit noch der folgende Theil:

*„Wo der Schlitten saftig gleitet,
Humann aus der Ferne leitet
Luschan aber aus der Näh‘.“*

Dieses „aus der Ferne leiten“ bezieht sich nemlich auf Äusserungen, die Humann zu seinen Freunden in Smyrna gemacht zu haben scheint. Thatsächlich scheint man in Berlin selbst jetzt schon derartig misstrauisch gegen ihn zu sein, dasz man mir in jedem Briefe schreibt, ich solle meine Berichte direct nach Berlin senden, nur den knappsten Bericht nach Smyrna.“

Das Lied hat durch den Zusatz noch zusätzliche Schärfe und Bissigkeit bekommen. Es ist eines von zahlreichen Beispielen von gewissen Animositäten zwischen v. Luschan und Humann. Zugleich werden die Bemühungen von Humann, Sachau und Lehmann kritisiert,³⁹ ihren eigenen ‚Anteil‘ an den bislang erfolgreichen Ausgrabungsergebnissen in Sendschirli höher zu werten als er tatsächlich war.

In einem Brief an seine Frau, stellenweise nur schwierig oder gar nicht zu entziffern, informiert Felix v. Luschan über die Fortschritte bei den Ausgrabungen und über Interna, die die Presse erreicht haben.⁴⁰

(Sendschirli, 16. März 1890)

„Meine liebe Alte! Auch heute kann ich Dir nur wieder einige Zeilen schreiben. Zwar sind wir schon in der neuen Baracke, aber ich bin noch nicht ordentlich eingerichtet und habe – wie ja die Dinge hier schon einmal liegen – entsetzlich viel zu thun. ...Einstweilen geht es hier heftig vorwärts. Wir haben zwei Eisenbahnen eingerichtet, eine mit einem Wagen oben auf der Kuppe und eine mit drei, unten in der Nähe der Löwengrube; täglich verkehren etwa 60 Züge und die geleistete Erdenlast ist eine höchst ausgiebige; wir arbeiten jetzt 7 Wochen hier und haben schon über 10.000 Cubikmeter Erde bewegt....Wie die „Löwengrube“ heute aussieht, davon können Dir die beiliegenden Bilder eine gute Vorstellung geben, hoffentlich gefällt Dir meine Menagerie (Abb. 7), aber auch sonst haben wir viel Glück gehabt. Ausser zahlreichen Kleinfunden ist neulich auch das Vorhandensein einer neuen Reliefreihe constatirt worden. Freilich ist vorläufig nur eine einzige Platte ganz zum Vorschein gekommen, aber in dem schmalen Graben, den ich um das neue Lager habe ziehen lassen, sind in den letzten Tagen, ausser dieser Platte nur 5 Bruchstücke von anderen ganz der gleichen Art gefunden worden....Styl der Platten ist sehr gut.....stellt wol einen Ober-Eunuchen dar und würde, wenn wir sie nach Berlin bringen, gewiss als sehr gut betrachtet werden. Hebe die Photographie nur sehr gut auf und lasse sie nicht in unrechte Hände kommen, seit der letzten Post habe ich

ohnehin ein langes Telegramm vom Orient-Comité erhalten mit der Klage, dass instruktionswidrige Notizen über unsere Expedition in allen Zeitungen stünden. Ich weiss natürlich, dass daran der gute Euting, der mir eben in diesem Augenblick einen schönen Grusz an dich aufträgt er ist doch ein guter Kerl trotz seiner Schrulle –schuld ist, der seine viele freie Zeit (er schläft nemlich nur 15-16 Stunden im Tag) zu zahlreichen Briefen zu Krethi und Plethi verwendet, aber ich darf dir doch, ohne dass du deshalb böse wirst, sagen, wie peinlich es mir wäre, wenn auch ich Schuld an solchen Notizen hätte...

Tausend Küsse von deinem

Felix.“



Abb. 7

In einem weiteren Brief an Emma v. Luschan findet sich der Hinweis auf eine Zerteilung der großen Löwenskulpturen, um sie in Teilen besser transportieren zu können (Abb. 8):⁴¹
(Sendschirli, 8. Mai 1890)

„Meine liebe Alte!

....Ich habe nun mehr als je zu thun und habe wirklich keine ruhige Minute. Ich breche hier bestimmt längstens am 15. Juni ab und sollten wir Dutzende von multi-linguen Inschriften finden...

Die Löwen zerkeile ich also in 4 Stücke, zwei sind schon sehr schön getheilt (Abb. 9); in 4 Tagen geht der erste Transport ab, ich denke etwa 3 Löwen bis Mitte Juni transportieren zu können. Einstweilen lasse ich hier einen besonders grossen Wagen bauen, da die Kopfstücke zu gross für die Wagen sind, die ich hier habe.

An Funden nichts besonderes, nur ein kleines Silberplättchen mit assy. Gravirung einen König darstellend, der einen auf einem Löwen stehenden Gott anbetet. Im Hintergrund Sonne, Mond und Siebengestirn – grossartig trotz der Kleinheit – wie ein Markstück und papierdünn (Abb. 10).

Vom Fieber ist noch keine Spur, hoffentlich verschont es uns diesmal ganz; es ist so ungeheuer viel zu thun hier, dasz es auf einige Wochen nicht mehr ankömmt, so dasz ich jetzt entschlossen bin, eventuell auch von Mitte Juni abzureisen, sobald es wirklich heisz und ungesund wird.

...Morgen begleiten wir Euting, der sich unwiderruflich zur Abreise entschlossen hat, in das Trappisten Kloster bei A... (nicht gelesen), dort bleibt er übernacht. K. & ich reiten aber gleich weiter um einen 5 Stunden von dort gelegenen Ort zu untersuchen, wo 3 grosse Löwen und 30 Reliefs zu Tage liegen sollen.⁴² Also nächstens mehr!

Mit 10.000.000.000.000.000.000.000.000 Küssen und mit herzlichsten Grüssen an O&Daisy
Allzeit Dein alter Felix"

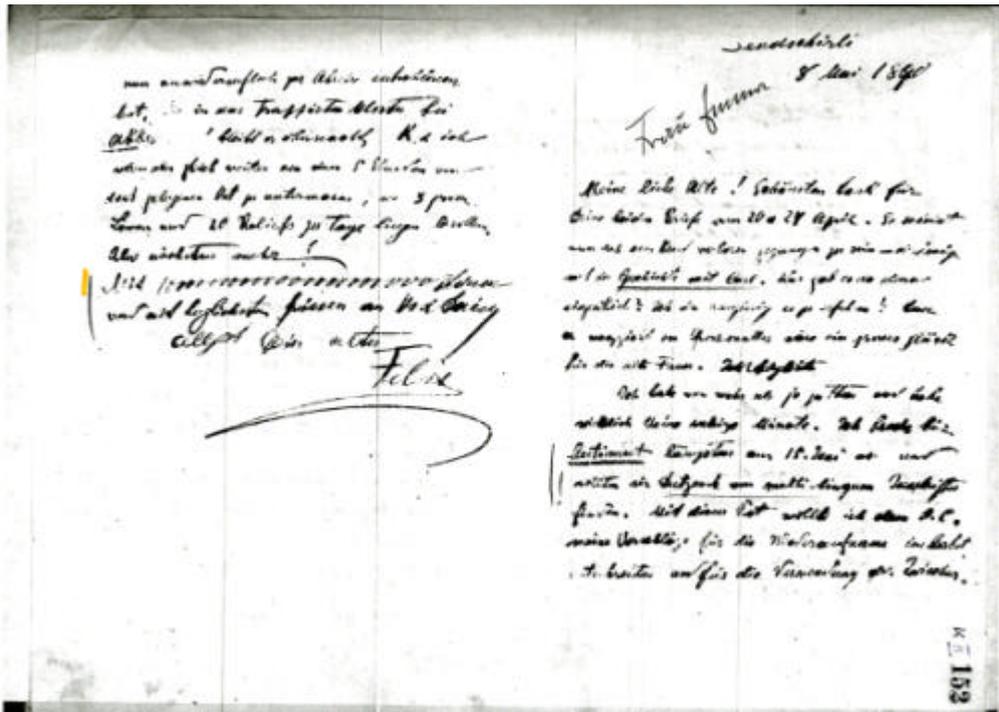


Abb. 8

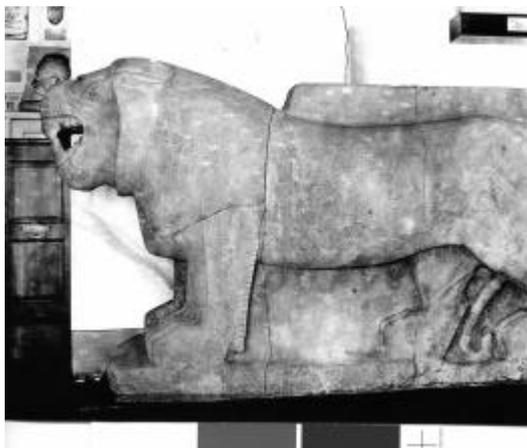


Abb. 9

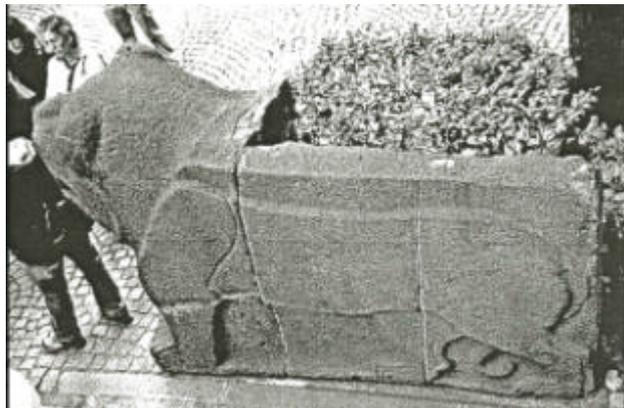


Abb. 9a



Abb. 10

Die beiden letzten Briefe der zweiten Ausgrabungsexpedition v. Luschan's an seine Frau sind von dem gescheiterten Bemühen geprägt, die versandfertig gemachten Funde planmäßig nach Berlin zu expedieren. In diesem Zusammenhang spart er nicht mit Kritik an Humann. Zu beachten ist die Kuß-Variante in der Abschiedsformel.⁴³

(Sendschirli, 30. Mai 1890)

„...Es ist mir bestimmt befohlen, längstens am 15. Juni von hier abzugehen; vorläufig ist zwar der Gesundheitszustand noch völlig gut, aber die Hitze ist schon sehr unangenehm und auch die Fieber können über Nacht da sein - ich fürchte also doch sehr, dasz wir den Transport nicht zu Ende bringen werden, trotz aller Mühe die ich mir bisher gegeben. Wo immer die Schuld liegt, weisst Du.

Inzwischen sind die gestrigen Wägen wieder flott geworden. Unser neuer Wagen war in einer Stunde reparirt und die neue Axe für den Tifliser Wagen war auch in 3-4 Stunden gemacht, sodasz ich den Transport im Laufe des Abends noch bis fast nach Islahie bringen konnte; als ich die Leute erreichte waren sie der Hoffnung, in kurzer Zeit diesen Ort zu erreichen, was schon der Büffel wegen sehr wünschenswert schien, da unterwegs kein Wasser ist und die Sümpfe bei Islahie das reine Paradies für die Büffel sind.

Ich konnte selbst den Transport nicht weiter begleiten da ich hier beim Verladen nöthig bin, habe aber eben einen Posten abgesandt, der mir noch heute berichten soll, wo die Wägen sind und wie es ihnen geht; eigentlich müsste ich noch heute unterwegs sein, aber es ist Posttag und ich musz ausführlich nach Berlin berichten...

...Ich freue mich schon sehr darauf, alle die neuen Einrichtungen zu sehen und hoffe Millstatt diesmal recht geniessen zu können. Jedenfalls habe ich das Gefühl, dasz ich heuer mehr als je einen ruhigen Ferienaufenthalt verdient habe; ich plage mich grässlich hier und leiste effectiv die Arbeit von drei oder vier Leuten.

Ich werde auch nicht verfehlen, gelegentlich an Berlin zu bemerken, dasz man ein anders Mal statt mir etwa Herrn Erman schicken möge. Wenn man denn dann einen Dolmetscher, einen Arzt und einen Photographen mitgibt, jeden zu 30 Mark täglich so wird ja auch etwas herauskommen - allerdings nur Confusion und Blödsinn - aber sie sollen es nur mal versuchen. Ich bin sicher, dasz

Humann ebenso wie an mich auch an die General-Verwaltung geschrieben hat – und ich nehme an, dass diese den Blödsinn solcher Klagen nicht erkennend mir nun nächstens seine grosse Nase schicken wird. Dieselbe würde ich mit Freude zur Kenntnis nehmen und einfach antworten, dass ich keine Zeit hätte, derlei Dinge schriftlich zu erörtern Einstweilen bin ich sehr gespannt, wie man meinen Vorschlag, im Herbst hier weiter zu arbeiten, in B. (Berlin –R.-B. Wartke) aufnehmen wird. Ich habe es im Interesse der Sache für meine Pflicht gehalten, einen Vorschlag zu machen, aber ich bin überzeugt, dass man auf denselben nicht eingehen wird – weniger der Mehrforderung an Geld wegen, als gerade wegen meiner Differenzen mit Humann. Unterbleibt aber die Fortsetzung im Herbst, so können wir umso länger in Millstatt bleiben, was auch seine schöne Seiten hätte. Ich würde dann keinerlei falsche Rücksichten auf Berliner Wünsche nehmen sondern mich erst gründlich ausruhen bevor ich wieder ins Joch musz.

....Über die neuen Resultate der Grabungen erst mündlich, die Hauptsache ist, dass wir jetzt bauliche Anlagen ganz unerhörter Art freilegen, deren ganzer Zusammenhang aber erst durch eine mehrmonatliche Fortsetzung klar werden kann.

Ich bin erstaunt über Deine türkischen Kenntnisse!

Mit x^x Küssen allzeit Dein Felix

P.S. Drei grosse Kisten haben glücklich Islahie passirt; im ganzen sind 21 unterwegs und morgen gehen noch 9 ab, so dass nur 4 Kisten zurückbleiben! Soll mir Erman nachmachen!“

(Athen, 28. Juni 1890)

„Meine liebe Alte! Deine trübseligen Briefe haben mich veranlasst, in Alexandrette alles im Stich zu lassen und ohne die Einschiffungs-Ordre daselbst abzuwarten, direct heimzukehren. Man wird mir das bleibend übelnehmen und ich sehe ein, dass es grosses Unrecht von mir war, unsere schönen Steine schutzlos zurückzulassen, aber ich hätte darüber zwei, auch vier Wochen verlieren können und war durch Deine Briefe zu sehr beunruhigt.

In Smyrna habe ich mich nur 2 Stunden aufgehalten....

Das Schiff kömmt am Sonntag, abends in Triest an, zu spät als dass ich noch am selben Tag reisen könnte. Ich werde daher kaum vor Montag Abend reisen können und also am Dienstag, d. 8. endlich wieder bei Dir sein.

Diesmal scheine ich also wirklich ohne Fieber davonzukommen! Hingegen hat Koldewey zwei recht schwere Anfälle gehabt, einen in S. den anderen in Alexandrette; er befindet sich aber jetzt auch ganz wol und ich hoffe, dass er keine Rückfälle mehr haben wird. Ob er gleich mit mir nach Millst. kömmt, weiss ich noch nicht. Ich glaube er möchte lieber erst nach Hamburg zu seinen Schwestern; ich rate ihm davon ab, da ich annehme, dass er, einmal in Hamburg, überhaupt nicht mehr nach Millstatt kommen würde.

Was man Berlin eigentlich beschlossen hat, weiss ich noch immer nicht; ebenso wie Deine Briefe so sind auch Briefe ans O.C. noch unterwegs gewesen als ich Alexandrette verlassen habe. Ich werde also erst in Millstatt hören wie die Sache steht. Möglich, dass man auch erst mündlich alles mit mir besprechen will, bevor man definitiv beschliesst.

Inzwischen haben wir hier einen unfreiwilligen Aufenthalt von 5 Tagen; bei meiner Ungeduld Dich zu sehen, bei dem schlechten Gewissen dass ich habe, vor Einschiffung der Steine abgereist zu sein und bei der Hitze und dem Staub die Athen um diese Zeit auszeichnen ist das nicht eben angenehm; wir machen indes gute Miene zum bösen Spiel und trachten die Zeit möglichst auszunutzen. Vormittags sind wir auf der Burg oder im Central-Museum, Nachmittags im Phaleron, wo sich jetzt ein Leben abspielt wie in Trouville oder am Lido; ein Bad neben dem anderen, mit herrlichem Wellenschlag und schönen Sand und unmittelbar daneben am Ufer zahlreiche Cafe's und Restaurants, in denen sich die vornehme Welt Athens Rendezvous gibt; Costume wie in Operetten, Militärmusik, Eis, kurz der lebhafteste Contrast zu Sendschirli: wenn ich meine Steine eingeschifft und Dich bei mir hätte, würde ich diese paar Tage fashionablen Badelebens höchlichst geniessen – so habe ich wenig Freude daran. Also auf Wiedersehen am 8. Juli: Vorher hoffe ich noch auf Nachricht von Dir in Triest. Hotel Delorme. Vielleicht schreibst Du mir auch noch, was ich wol für Daisy + Oscar kaufen könnte. Ich denke an ihn

an etwas japanisches. Freilich weiss ich nicht, ob dieser Brief rechtzeitig eintrifft, dasz Du noch antworten kannst.

Mit 1000000 Küssen

Immer Dein Felix

Ich sehe mit Entsetzen, dasz wieder gräßliche Puffärmel in der Mode sind und bin neugierig, ob Du auch ganz modern sein wirst.“

Einen wesentlichen Teil der Schriftsätze in den Kopie-Büchern nehmen die umfangreichen Korrespondenzen ein, die v. Luschan über viele Jahre führte. Dazu zählen die bereits genannten Briefe und Berichte an das Orient Comité bzw. seinen Vorsitzenden v. Kaufmann, Briefe an Robert Koldewey, Rudolf Virchow, Julius Euting, Otto Puchstein, Karl Humann, an die Konsulen Belfonte, Schröder und Stannius, an Adolf Erman, an die Generalverwaltung der Berliner Königlichen Museen, an seine Exzellenz den Kaiserlich-deutschen Botschafter, an Graf Lanckoronski, Theodor Mommsen, an den Verleger Brockhaus, an den Erbprinzen Bernhard v. Meiningen, an die Mitglieder seiner Familie (z.B. an den Bruder Oskar und die Mutter), Otto Benndorf, Hassan Bey und viele andere.

Einige Beispiele von Zitaten aus Briefen an Virchow, Euting, Koldewey und Puchstein berühren ganz persönliche Angelegenheiten, zumal, wenn die Beziehung zum Empfänger von langjähriger Freundschaft geprägt ist. Da sich v. Luschan in seinen Briefen zumeist einleitend für die verspätete Antwort entschuldigt, läßt sich vermuten, daß die ‚freien Stunden‘ während der Arbeiten auf der Grabung oder auf Reisen – bevorzugt bei Schiffspassagen - konsequent für den umfangreichen Schriftverkehr genutzt wurden.

(Brief an Virchow, 4. Juli 1890)⁴⁴

„Hochverehrter Herr Geheimrath!

Erst jetzt, auf der Heimreise, finde ich endlich einen ruhigen Augenblick, Ihnen für Ihre freundlichen Zeilen vom 28. März vielmals zu danken die mich glücklich erreicht und sehr erfreut haben.

Die nun wenigstens vorläufig abgeschlossene Campagne (sie soll im Herbst wieder fortgesetzt werden) ist wissenschaftlich von sehr grossem Erfolge gewesen. Es ist gelungen, vier verschiedene Kunst und Bau Style nachzuweisen, welche sich in der Zeit vom 10. bis ins 8. Jahrhundert in rascher Folge entwickelt haben. Auch in rein musealer Beziehung werden wir sehr zufrieden sein können wenn die Theilung schliesslich so gelingt wie es jetzt den Anschein hat. Doch darüber mündlich und hoffentlich angesichts der Funde.

Die Liste der Kleinfunde weist im Journal 1300 Nummern auf, natürlich meist unscheinbare Bruchstücke, aber es sind doch auch viele werthvolle Dinge darunter, vor allem herrliche Idole, schöne Fibeln und eine Menge von Steinwerkzeugen welche letztere sich von unseren europaprähistorischen gar nicht unterscheiden aber recht genau datirt werden können.

... Diese...(Theilungsverhandlungen) werden von Herrn Humann geführt, eine Veranstaltung, welche zu den unglücklichsten gehört, die man uns ersinnen konnte. Ich weisz nicht, ob ich nicht wieder im Herbst hinunter gehen werde, aber ich würde es in keinem Falle thun, wenn man nicht Humanns Stellung in dieser Sache wesentlich modifizierte. Er ist von einer Eitelkeit die ans Lächerliche und von einem Hochmuth der ans neuropathische gränzt; ich hatte alle Mühe, mich zu einem höflichen Schriftwechsel mit ihm zu zwingen; dafür war er aber auch, als ich ihn jetzt in Smyrna sprach ganz ungemein wolwollend und suchte mich wegen der „gänzlichen Resultatlosigkeit“ der zweiten Campagne auf das Liebenswürdigste zu trösten; man wisse ja, dasz bei Ausgrabungen vieles vom Glück abhängt etc etc

Natürlich gab ich mir keinerlei Mühe, ihn über eine „gänzliche Resultatlosigkeit“ aufzuklären und wir schieden also in schönster Ruhe.

...Schliemann gräbt noch in Troja wie man mir in Athen erzählte; er soll dann nach Wien um sich wegen eines Ohrleidens operiren zu lassen.

Der junge Student der Medicin, Georgi Samarides aus Mytilene, der eben bei mir war, als ich diesen Brief begann und dem ich Ihre Zeilen als von Ihnen stammend zeigte, war so gerührt, Ihre Handschrift zu sehen, dasz er das Blatt küsste.; er ist ein netter aufgeweckter Mensch, aus dem vielleicht noch einmal etwas werden kann, einstweilen ist er nebenbei Apotheken-Gehilfe in Athen.

Die Frau Geheimrath und Mariechen (Tochter von Virchow – R.-B. Wartke) waren auch so gut gewesen, mir einen Grusz zu senden; bitte sagen Sie beiden meinen besten Dank; ich würde wol schon längst selbst geschrieben haben, wenn ich nicht so viel dringende Arbeiten gehabt hätte – eine grosse Ausgrabung mit 200 Mann und nur zwei Leitern (denn der gute Euting zählt nicht mit) ist eben eine gar schwierige Sache.

Herr Koldewey, den sie wol von den Ausgrabungen in Assos und in Mesopotamien her kennen, bittet mich, Ihnen seine besten Empfehlungen zu vermelden; er ist mir ein treuer Mitarbeiter gewesen, dessen Scharfsinn und Beobachtergabe ich viel verdanke; leider ist er jetzt arg von Fieber geplagt, während ich mich verhältnismässig wol befinde.

In allzeit dankbarer Verehrung und mit besten Grüßen an die Ihrigen allzeit Ihr dankbarster Luschan“
(Brief an Euting, 6. Juli 1890)⁴⁵

„Hochverehrter Herr Professor!

Erst heute, fast am Ende der Heimreise komme ich endlich dazu, Ihnen zu schreiben! Erst war es die täglich sich mehrende Arbeitslast, später ernsthafte Sorge um Transport und Theilung, schliesslich Fieber (an dem Koldewey und ich jetzt beide schwer leiden) die mich am Schreiben gehindert haben.

Zunächst habe ich Ihnen für Ihre gütigen Zeilen aus Beirouth und aus Egypten vielmals zu danken; dann zu berichten, dasz ich die von Ihnen hinterlassenen Effecten in 1 Colli's verpackt habe und morgen von Triest aus per Fracht an Sie senden werde; es sind: 1. Ein Bündel Teppiche & Pelz, 2. Eine Kiste mit diversen Effecten & Kupfersachen, 3. Ein Korb mit Abklatschen. Alles ist auf der Douane in Alexandrette sorgfältig durchwühlt worden, leider enthielt eine Schachtel die ich in Ihrem Zimmer vorgefunden und miteingepackt hatte diverse Alterthümer welche als übel bemerkt wurden und das äusserste Misstrauen gegen unsere übrigen Kisten erregten; ich konnte dieselben schliesslich zwar ... freibekommen hatte aber grosse Unannehmlichkeiten damit. Danach hatte ich keine Zeit mehr, die Dinge sorgfältig wieder zu verpacken, weshalb ich bitte, beim Auspacken vorsichtig zu sein. Von den Abklatschen habe ich, um für den Verlustfall sicher zu gehen, zwei mit einem anderen Dampfer direct nach Berlin geschickt.

Die Theilung ist zur Zeit als wir notwendig abreisen mussten, noch nicht vollzogen gewesen, so dasz wir uns ohne die Steine einschiffen mussten. So hat diese mit so grossen Anstrengungen und Aufopferungen durchgeführte Campagne ein trauriges und ruhmloses Ende gefunden.

...Ihre Commissionen habe ich leider alle unausgeführt lassen müssen, der Mann mit dem Dolch im Gewande kam nicht wieder, auch Stoffe aus Marasch hat keiner gebracht, die Photographie des Hirscheins ist zwar gemacht aber in unentwickeltem Zustande von Bedri nach Constantinopel mitgenommen worden, ob es aber brauchbare Copien davon geben wird weiss ich nicht, ich fürchte aber kaum. Schliesslich habe ich auch den Verlust Ihres „schönen“ Steines mit dem sogenannten Halbmond zu berichten; die arme Mimi Hanifi ist bald nach Ihrer Abreise gestorben und gerade da begraben worden, wo wir den Stein versteckt hatten; ich konnte ihn dann nicht mehr auffinden; nun um diesen ist am wenigsten schade, ich glaube aber, dasz das Monstrum „gut weg“ ist, aber um die arme Mimi hat mir sehr leid gethan. Ferner ist Ihr Holzgefäss zurückgeblieben und ein Kupfereimer; es war kein Platz mehr in der Kiste; ich bringe Ihnen dieselben ein ander Mal mit; übrigens ist das mit

Ihrem Namen bezeichnete Holzgefäß gänzlich zerlegt wenn Sie mir diesen diabetischen Ausdruck gestatten wollen.

Sonst ist wenig zu vermelden; Koldewey und ich sind beide gänzlich caput und werden voraussichtlich noch lange brauchen, bis wir uns erholen; Humann hat uns als wir uns kurz in Smyrna sprachen, in sehr wolwollender und herablassender Weise über den „gänzlichen Misserfolg“ unserer Unternehmung getröstet. Ausgrabungen seien eben Glücksache! Die Löwen und die Statue rechnet er noch zur ersten Expedition, da er von beiden schon 1888 Kenntnis gehabt hat. Ich war natürlich so boshaft ihn nicht aufzuklären und habe ihm auch in unseren wissenschaftlichen Resultaten natürlich nichts erzählt, auch war Bedri Bey immer anwesend, so dass schon deshalb weitere Mittheilungen unangebracht gewesen wären.

Und nun was ist es mit Millstatt? Ich hoffe bestimmt, dass Sie bald kommen; Koldewey & ich wollen dort ihre kranken Leichname erst etwas erholen; ich habe auch Puchstein gebeten zu kommen und Dr. Winter so dass nur Ihre Anwesenheit nöthig ist, um die chetitische „Conferenz“ vollständig zu machen. Also bitte, kommen Sie recht bald.

Mit besten Grüßen, auch von Herrn Koldewey bleibe ich, ja Abdul Halab, ja Haduha
allzeit Ihr dankbarst ergebener

Dr. v. Luschan“

(Brief an Koldewey, 13. August 1890)⁴⁶

„Ihr lieber Brief...(aufgegeben am 10. abends 9 Uhr) ist mir eben jetzt erst, spät am Tage zugekommen, ich beeile mich, Ahi Mohandes, Ihnen für denselben zu danken und Sie zu bitten, sobald als nur irgend möglich hierher (nach Millstatt – R.-B. Wartke) zu kommen; Sie müssen nemlich unbedingt schon vor dem 20. hier sein, damit wir Sie hier schön installiren können, am 21. müssen wir nemlich alle nach Salzburg, wo mein Bruder heirathet, wir bleiben dort einige Tage was absolut nicht zu ändern ist. Sollte es Ihnen Spass machen, so lade ich Sie hiermit in meines Bruders Namen zur Hochzeit aber ich glaube es wäre Ihnen lieber, die Zeit über allein in unserem Hause hier zu sein. Die Köchin bleibt sowieso hier und musz für sich & die Leute kochen, ebenso bleiben Pferde, Wägen, Reitzeug etc. zu Ihrer Disposition, ebenso die Kähne und Perrot, Hommel, Schuchhardt, Schliemann etc etc. so dass für Ihre geistige und leibliche Bedürfnisse bestens gesorgt ist. Nur wäre es vielleicht gut, wenn Sie recht bald kämen, damit wir Sie persönlich installiren. Im übrigen wird die Köchin unter Vorzeigung Eurer Photographie davon unterrichtet werden, dass Sie auch in unserer Abwesenheit bei uns wohnen und essen werden und auch sonst als besonders zu feiernder Ehrengast zu behandeln sind. Auch unser Hausbuch das Kiepert mit einer reizenden Skizze eingeweiht hat⁴⁷ wird aufliegen so dass Sie Zeit haben würden sich in demselben in schönster Tektonarchen Art zu verewigen.

Es thut mir sehr leid, dass Sie nicht schon längst gekommen sind... Also bitte verzeihen Sie und kommen Sie nur ja recht bald, eigentlich umgehend. Eisenbahnstation ist Spital a/Drau, 1 Stunde nördlich von Villach.....

...Dass Sie Humann Ihren Plan geschickt, wundert mich sehr, ich hätte es an Ihrer Stelle nicht gethan und würde mich undweg geweigert haben!

... mit herzlichen Grüßen und mit Wiederholung der Bitte möglichst umgehend hierher zu kommen
Immer Ihr aufrichtig ergebener L“

(Brief an Puchstein, 2. September 1890, Millstatt)⁴⁸

„Beim besten Willen, hochverehrter Freund, bin ich schliesslich doch nicht früher zum Schreiben gekommen. Verzeihen Sie also, wenn ich Ihnen erst heute für Ihren gütigen Brief...danke, der mir in Reichenhall, mitten im Hochzeits Jubel glücklich zugekommen ist. Zunächst habe ich Ihnen im Namen meines Bruders für Ihre Glückwünsche zu danken, die ihn sehr erfreut haben.

Auch Ihr stiller Wunsch für mich ist sehr freundlich, aber – ich fange an, die Hoffnung aufzugeben (Kiffner deutet den Text in seinem Manuskript, hier der Wunsch gemeint, daß Emma Ihrem Mann den heißersehnten Nachwuchs/Tochter schenken möge – R.-B. Wartke).

....In Marasch werde ich trachten, die Sache in das richtige Geleise zu bringen; ohnehin werde ich selbst hingehen um zu sehen ob Mardin's Sammlung noch existirt und nicht vielleicht für Berlin erworben werden kann.

....Wie steht es überhaupt mit meinen Berichten an das O.C. Ich habe wiederholt gebeten, dasz Ihnen dieselben amtlich mitgetheilt würden. Sollte dies trotzdem nicht geschehen, so würde mich das veranlassen, meine Berichte in Zukunft auf ein Minimum zu reduzieren und lieber an Sie ausführlich zu schreiben.

Noch eine andere Sache ist mir sehr suspect – ich hatte einmal völlig officiell den Herren Sachau und Schrader zugestanden , dasz sie von mir aus berechtigt seien, die grossen Inschriften zu publiciren solange kein „politisches“ Motiv mehr gegen eine Veröffentlichung von Sendschirli-Funden spräche, und ich habe es seither immer auch für selbstverständlich gehalten, dasz auch Euting die neue Panamu Inschrift schon vor unserer officiellen Publikation veröffentlichen würde. Nun sehe ich aus einem vor kurzem erhaltenen Brief v. K's (v. Kaufmann – R.-B. Wartke) dasz er das nicht wünscht. Dies aber, verbunden mit verschiedenen „Anspielungen“ die ich ab und zu halb gehört habe , bringt mich auf den Verdacht, dasz Herr v.K. Sachau und Schrader sowie Erman gegenüber mich als denjenigen hingestellt hat der eine vorläufige Publikation der Inschriften nicht wünsche. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie gelegentlich diese gänzlich falsche Angabe bei den betreffenden drei Herren (oder bei wem Sie dieselbe sonst wahrnehmen sollten) richtig stellen wollten.

Ich für meine Person finde es völlig absurd, dasz öffentlich ausgestellte Inschriften nicht veröffentlicht werden „dürfen“ und es ist mir peinlich, glauben zu müssen dasz meine Person mit einer solchen Absurdität in irgend eine Verbindung gebracht worden ist.

....Koldewey ist einige Tage hier und sehr munter. Wir gehen jetzt, nachdem mein Urlaub bis Ende Jänner verlängert, natürlich doch zuerst an den Orontes zu welcher Reise Sie uns hoffentlich Glück wünschen . Wir werden es nöthig haben, sonst gibt es ein böses Fiasko!

*Mit besten Grüßen von uns dreien,
allzeit Ihr dankbarster L“*

Nach Beendigung der 3. Ausgrabungskampagne in Sendschirli (März 1891) wurde Felix v. Luschan in Berlin durch ein grosses Festessen geehrt, wobei in die Ehrung seine Frau miteinbezogen war. Über dieses Ereignis berichtet Emma v. Luschan sehr ausführlich an ihre Mutter (Brief vom 15. Juni 1891, Berlin).⁴⁹

„ Das grosse Festessen uns zu Ehren, wurde also glücklich überstanden, liebe Mutting.

Im „Englischen Haus“, das ein famoser Traiteur in Händen hat und dessen Lokalitäten nur an Privat Gesellschaften zu Festlichkeiten abgetreten werden, versammelten wir uns gestern (Sonntag) um 6 ½ Uhr zum festlichen Mahle. Die Tafel war für 39 Personen gedeckt und wir beide waren schon sehr gespannt wer wohl alles kommen würde. Virchows unsere liebsten Freunde hier waren zu 4 erschienen, ferner kamen nach und nach Richthofens, Beyrichs, Resi's, Schoene, Conze, Kaufmann, Puchstein, Furtwängler, Curtius, Bramigk, Koldewey, Kekulé, Erman und mehrere junge Leute die Du kaum kennen dürftest. Punkt 6 ½ erschien aber auch Erbprinz von Meiningen, der sich für die Ausgrabungen in Sendschirli sehr interessiert und Felix zu Ehren auch.... teilnehmen wollte. Felix und Koldewey sassen zu beiden Seiten des Erbprinzen, ich ihm gegenüber neben Schoene und Kaufmann, mein Platz war mit einem herrlichen Rosenbouquet und einem Lorbeerkranz geschmückt. Den ersten Toast brachte seine Hoheit auf den Kaiser aus, so dann sprach Kaufmann - auf Felix, Koldewey und mich, höchst überschwenglich wie immer, auf dies hin sagte Schoene einen Dank fürs Orient Comité,

war auf dann Felix sich in sehr netter Art für alles bedankte. Nun kam noch Virchow, er sprach wieder in rührender Weise einen Toast auf mich und gedachte dabei viel an Dich, wie schön es wäre, wenn Du auch unter uns sein könntest um in der Feier für Deine Tochter mitgefeiert zu werden, er sprach auch viel und lieb von Papa.

Auf dies hin fühlte ich mich nun bewogen, einige wenige Worte des Dankes zu sagen, ich schlug an mein Glas, was zur Folge hatte, dass nun alle riesig anfangen zu applaudieren, nachdem sich dieser Sturm etwas gelegt sprach ich beiläufig folgende Worte: "Heute wo man mich zu einer Feier herangezogen hat, an der ich nur unverdient Antheil nehmen kann, ist es mir eine Freude mich dankbarst daran zu erinnern in wie liebenswürdiger Weise ich vor 6 Jahren in Berlin aufgenommen wurde. Man hat mich nie als fremden Eindringling behandelt, sondern ist mir als der Tochter meines Vaters gleich in wärmster Weise entgegengekommen. So empfinde ich es denn als ein lebhaftes Bedürfnis gerade heute allen diesen Familien welche mir den schweren Anfang als junge Hausfrau in einer fremden Stadt erleichtert haben meinen innigsten Dank zu sagen. Ganz besonders aber möchte ich diesen Dank an die Familie Virchow richten, die mich völlig wie eine Tochter und Schwester adoptirt hat. Ich bitte auf das Wohl dieser meiner besonderen Gönner trinken zu dürfen. Mögen sie mir auch in Zukunft ihr auszeichnendes Wolwollen bewahren.

Die Familie Virchow Hoch!"

Papa Virchow war darob so gerührt, dass er mich mehrmals fest abbusselte, auch den anderen Leuten machte es Spass, dass ich mich selbst bedankt habe. So verlief die Tafel sehr amüsirt und nett. Zum Cafe vereinigten wir uns in einem netten Nebensaal wo sich nun alle ganz ungezwungen bewegen konnten.

Der Erbprinz war höchst fidel, er sass die ganze Zeit nach der Tafel neben mir und erzählte mir eine Unmenge lustiger Anekdoten von seinen Reisen. Aber erst um 11 Uhr empfahl er sich, worauf sich dann auch die übrige Gesellschaft auf den Heimweg begab. Wir kamen sehr vergnügt heim und Felix kann es nicht unterlassen mich zu sekiren und mich kontinuierlich „heldenmüthige Gattin“ und „tapfere Gemahlin“ etc. zu tituliren.

Gestern Früh schickten mir und Felix Ma' Virchow (Virchos Tochter Mariechen – R.-B. Wartke) einen reizenden kleinen Lorbeerbaum, nun ist mein Zimmer aber ganz voll Lorbeer, zu viel für das Wenige das ich geleistet.

Die Aussicht auf Fortsetzung der Ausgrabungen im nächsten Winter ist etwas günstiger, es ist sehr wahrscheinlich dass wir wieder hinuntergehen.

Nun da ich angefeiert zur Genüge zieh ich mich wieder in meine Bescheidenheit und Einfachheit zurück und werde wenigstens sicher einen Tag lang Kellerjunge. Morgen will ich nämlich Wein abziehen, fürcht mich schon ganz auf diese Arbeit, es gibt gut 300 Flaschen....."

Bei all seiner Direktheit in der Beurteilung von Personen war Felix v. Luschan aber auch ein guter Beobachter der einheimischen Bevölkerung und der landeskundlichen Besonderheiten. Derartige Bemerkungen finden sich in der allgemeinen Korrespondenz ebenso wie beispielweise in den offiziellen Berichten an das Orient Comité.

In einem ausführlichen Brief antwortet v. Luschan auf einen (nicht erhaltenen) langen Fragenkatalog eines Dr. Dieck, der offenbar eine Reise nach Kleinasien vorbereitete und um Rat ansuchte.⁵⁰ In einem Brief an Karl Humann berichtet v. Luschan über die Umtriebe von Hanife Aya, einem der benachbarten Einwohner.⁵¹

(Brief an Dr. Dieck vom 23.10.1888; in der Stellungnahme zu einer der Fragen heißt es)

„.....ad 17. Alles ganz gleichmässig, die griechischen Strolche in der Umgebung in groszem Stiehl natürlich ausgenommen. Die übrigen Kleinasiaten sind durch die Bank nur mit schlecht erzogenen kleinen Kindern zu vergleichen; solange man energisch und gerecht, zuvorkommend und ohne

schmutzigen Geiz mit ihnen verkehrt, sind sie geradezu liebenswürdig, sowie man sich aber selbst nur die geringsten Blößen gibt, ...werden sie unangenehm, zudringlich, ja wie Andere erfahren haben wollen auch gefährlich; obwol ich das letztere aus meiner eigenen 6jährigen Erfahrung nicht kennengelernt habe, und es eigentlich bezweifle...

....Das Reisen im Inneren von Kleinasien ist für Anfänger, und gar für so hilflose Anfänger enorm schwierig, vielfach schwieriger als Sie es, nach Ihrem Briefe zu urtheilen, wol erwarten. Die Leute müssen eine eiserne Konstitution und eine bewunderenswerte Energie haben, wenn sie wirklich die ganze Reise programmgemäss zu Stande bringen wollen.....“

(Brief an Karl Humann vom 8.4./5.1890; Abb. 11):

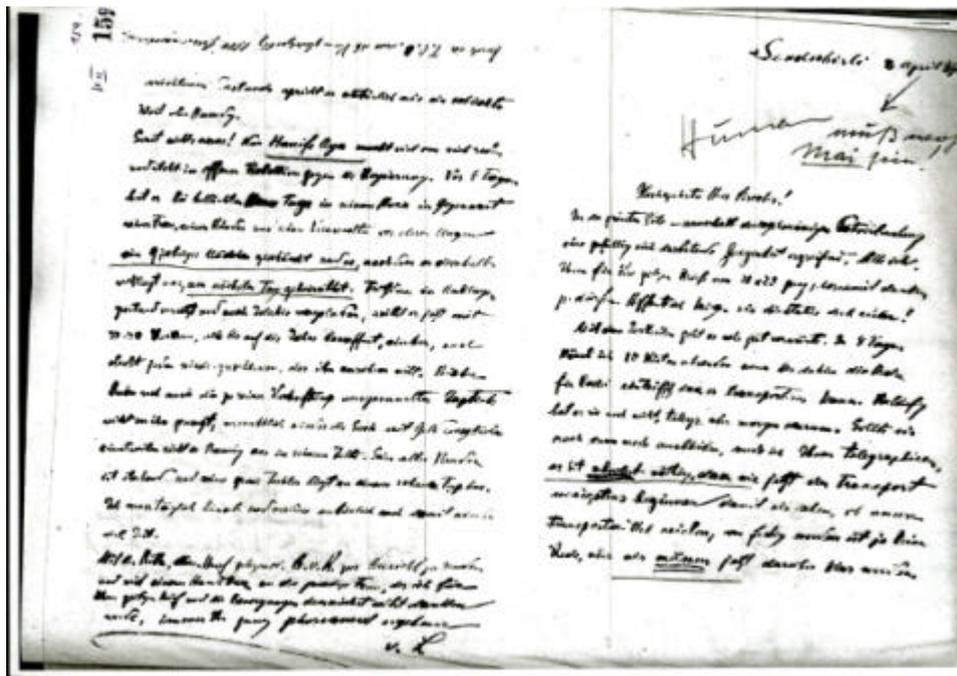


Abb. 11

„...Sonst nichts neues! Nur Hanife Aya macht viel von sich reden und steht in offener Rebellion gegen die Regierung. Vor 8 Tagen hat er bei hellichtem Tage in seinem Hause in Gegenwart seiner Frau, seiner Kinder und seiner Verwandten vor deren Augen ein 9jähriges Mädchen geschändet und es, nachdem er dieserhalb verklagt war, am nächsten Tag geheirathet. Trotzdem in Anklagezustand versetzt und nach Islahie vorgeladen, reitet er jetzt mit 30-40 Reitern, alle bis auf die Zähne bewaffnet, einher, auch droht jeden niederzuschossen, der ihn anrühren will. Bisher haben sich auch die zu seiner Verhaftung ausgesandten Zaptiehs nicht an ihn gewagt; vermuthlich wird er die Sache mit Geld ausgleichen, einstweilen sieht es traurig aus in seinem Zelte. Sein alter Bruder ist sterbend und seine grosse Tochter liegt an einem schweren Typhus. Ich musz täglich hinab und verliere natürlich auch damit wieder viel Zeit....“

Gesteigert findet sich die Härte in der Beurteilung von Personen bei der wiederholt abgegebenen Charakterisierung des türkischen Kommissars Bedri Bey. In mehreren Briefen, u.a. an Karl Humann, wird die Funktion Bedri Beys kritisch eingeschätzt.⁵²

(Brief vom 17.4.1890 an Kaufmann)

„....Bedri Beys anfangs ganz unerträglicher Eifer fängt glücklicherweise an, allmählich zu erlahmen, er bringt jetzt schon einen erheblichen Teil des Tages in seiner Bude mit den französischen Schundromanen zu, mit denen ihn Herr v. Kaufmann auf meine Bitte reichlichst versorgt hat.“

(Brief vom 22.7.1890 an v. Kaufmann)

„...Ebenso habe ich nachzutragen dasz ich mit dem Commissär Bedri Bey völlig abgerechnet habe. Auf Wunsch von Herrn Humann habe ich (was ich übrigens nicht als nützlich und gutangebracht gefunden habe) 20 statt 15 Lt monatlich gegeben, auch habe ich ihm auf seine Bitte noch einen vollen Monat über die Dauer der Ausgrabung hinaus berechnet – für die Zeit der Hin und Rückfahrt von und nach Constantinopel;Er ist ein grässlich unangenehmer, dummer eitler und aufgeblasener Kerl, aber ich habe mir die ganze Zeit über unendliche Mühe mit ihm gegeben so dasz ich glaube auch in Zukunft auf ihn rechnen zu können wenn er überhaupt im Amte bleibt...“

(Brief vom 11.4.1890 an Karl Humann)

„...nur mit Bedri Bey kostet es mich unendliche Überwindung fortgesetzt freundlich zu sein; er ist im Grunde doch ein fürchterlicher Kerl...!“

(Brief vom 3.1.1891 an Karl Humann)

„...Im übrigen säuft er wie ein Schwein und macht es mir auch sonst schwer, mit ihm auszukommen... dem ich am liebsten einen Fusstritt geben möchte...“

Die dritte Grabungskampagne in Sendschirli (9. Oktober 1890-14. März 1891) stand insofern unter keinem guten Stern, als in weiten Landstrichen eine Cholera-Epidemie grassierte, Sendschirli unter Quarantäne geriet und seitens der türkischen Behörden der Verkehr von Ort zu Ort absolut verboten war. Nur die Berufung v. Luschan's zum Quarantäne-Arzt von Hassanbeili durch die türkische Regierung machte es möglich, auf die aus v. Luschan's Sicht sinnlosen Maßnahmen Einfluß zu nehmen und diese zu mildern. In diesem Zusammenhang findet er kritische Worte in einem Brief an Dr. Reik, die er mit den aktuellen Diskussionen zur Kolonialpolitik Deutschlands verknüpft.⁵³ Zu dem letztgenannten Thema hatte sich v. Luschan mehrfach geäußert.⁵⁴

(Brief vom 19.12.1890 an Dr. Reik;)

„...Wenn ich dürfte, wie ich wollte, könnte ich nächstens in Berlin einen Vortrag über türkische Post- und Quarantäne-Verhältnisse halten mit Vorschlägen zur Colonisierung von Nord Syrien und dem südlichen Kleinasien durch Deutschland - einen Vortrag, dasz darüber manche Leute Augen und Ohren aufreissen möchten; doch „niemand hörts gerne, darum bleibt es geheim“. Es ist jammerschade, dasz so viel deutsches Geld und Blut in Afrika zersplittert wird; hier wäre es erstens sicher besser angebracht – aber die Türken sind ja jetzt unsere „guten Freunde“, da heisst es also fein schweigen...“

Die Vielfalt der in bunter Mischung die Kopie-Bücher füllenden Texte ist durchaus interessant und spiegelt die Vielfalt der Anlässe wider, die schriftliche Fixierung notwendig machten. Die thematische Breite mit Berichten, Manuskripten, Briefen, Vortragstexten, Rezensionen, völkerkundlichen Ausarbeitungen – Ethnologie, Kraniologie⁵⁵ - ist bereits beim flüchtigen Durchblättern der Kopie-Bücher augenfällig und kann im Rahmen einer ersten Analyse des umfangreichen Textmaterials nur beispielhaft vorgestellt werden. Eine subjektive Auswahl erhebt keinen Anspruch auf besonders bedeutsamen Inhalt.

Nur kurz erwähnt sei, daß das türkische Schattenspiel Karagöz, eine derbe Volksposse, v. Luschan faszinierte. Mehrere Texte thematisieren dies.⁵⁶ Eine längere Ausarbeitung v. Luschan's zum Karagöz ist mit Anweisungen versehen, die den Text als Manuskript für den Druck charakterisieren. Die handelnden Personen werden als Typen vorgestellt, z.B.: *„...Der fromme Pilger, Der Prinz mit dem Jagdfalken, Der Kranke mit der Arzneischale, Haschisch-Raucher, Der Derwisch, Die Frau mit den Blumen, Der Kurde, Der Bettler, Der Opium-Raucher etc.“*⁵⁷

1885 wurde v. Luschan als Direktorassistent am Völkerkundemuseum nach Berlin berufen. 1889 beginnt er neben der Museumsarbeit eine Lehrtätigkeit an der Berliner Universität. Die vielen Lehranzeigen der folgenden Jahre haben häufig eine praktische Komponente, etwa, wenn er die

hervorgehobene Rolle der Photographie für die Forschung und bei wissenschaftlichen Reisen bei seinen Lehrveranstaltungen hervorhebt.⁵⁸

Lehranzeige vom 31. Dezember 1888

*Dr. F. v. Luschan Privatdozent
wird im Sommersemester 1889 lesen
Physische Anthropologie, wöchentlich zwei Stunden, privatim
Dienstag und Freitag v. 4 bis 5.
Ziele und Wege der Anthropologie mit praktischen Übungen, zunächst zur Vorbereitung für wissenschaftliche Reisen. privatissime und gratis.
Einmal wöchentlich, 3 Stunden. Sonnabend von 2-5 im Königl. Museum f. Völkerkunde*

Lehranzeige vom Januar 1892

*Erklärung der Afrikanischen Sammlungen des Königl. Museums für Völkerkunde,
Dr. von Luschan, Mittwochs, 2-3 Uhr, öffentlich.
Völkerkunde der Südsee mit besonderer Rücksicht auf die Deutschen Schutzgebiete,
Dr. von Luschan, Donnerstags, 2-3 Uhr, privatim.
Anthropologische Übungen mit Berücksichtigung der Photographie und anderer Reproduktions-Methoden, Dr. von Luschan, Sonnabends, 3-7 Uhr, privatissime.
F. de Luschan, Dr.
I Gratis collectiones Africanum, quae in museo Regio asservatur. explicabit d. Merc. h. II-III
II Privatim de gentiam quae insulas incolunt maris pacifici con primis earum Germanes sunt subditae imperio, natura vita et moribus disseret d. Jov. h. II-III
III Privatissime exercitationes anthropologicas moderabitur d. Sat. h. III-VII*

v. Luschan's Antrag auf Ernennung zum Professor an der Berliner Universität vom 29.2.1892 hatte zunächst keinen Erfolg. Erst 1900 wurde er zum außerordentlichen Professor an der Universität ernannt.⁵⁹

*„An die hohe philosophische Fakultät
der Königlichen Friedrich Wilhelm Universität zu Berlin
erlaube ich mir ganz gehorsamst das Ansuchen zu richten, in Erwägung des Umstandes, dasz ich bereits seit mehr als 10 Jahren als Privatdozent habilitirt bin – mein Wiener Decret ist von Jänner 1882 datirt – bei dem vorgesetzten Ministerium meine Ernennung zum ausserordentlichen Professor beantragen zu wollen.*

*Ganz gehorsamst
Dr. von Luschan
Privatdozent a.d. Universität“*

Die Vielfalt der wissenschaftlichen Arbeitsgebiete und darüber hinausgehende Interessen wurden bereits von seinen Zeitgenossen als außergewöhnlich geschildert. „...er sammelt Alles, wie er dann alle Wissenschaften, Künste und Handwerke in sich vereinigt...“.⁶⁰ Der Sammeltrieb betraf neben den beruflich bedingten Aktivitäten zum Erwerb ethnologischer Objekte etwa auch Menschentypen (und Schädel für seine kraniologischen Untersuchungen) und phonographische Aufnahmen (Walzen mit Tonaufnahmen), er sammelte zoologische und botanische Species und trug eine kleine archäologische Sammlung zusammen.⁶¹ Ein Beispiel für die enzyklopädische Sicht auf die Umwelt in ihrer Gesamtheit zeigt sich an der Ankündigung einer Postsendung mit Insekten aus der Umgegend von Sendschirli an Hofrath Steindacher/Wien (Brief wohl von August 1891).⁶²

„Hochverehrter Herr Hofrath, vorgestern habe ich mir erlaubt, ein Kistchen mit diversem Ungeziefer an Sie abzusenden. Dasselbe stammt ohne Ausnahme alles aus Sendschirli 500 m hoch vom Ostabhange des Amanus (Giaur Dagh) in Nord-Syrien gelegen.

Ich habe einfach alles pêle-mêle eingelegt, was mir ueberhaupt in die Hände kam und wäre sehr glücklich wenn auch nur ein einziges Stück Ihnen Freude machen würde....“.

Im Jahre 1885 wurden alle bei den Berliner Königlichen Museen existierenden Vorderasiatica der ‚Ägyptischen Abtheilung‘ übertragen und seitdem von dieser verwaltet. Erst 1899 kam es zur Gründung einer ‚Vorderasiatischen Abtheilung‘ als selbständige Einrichtung der Berliner Museen. Schon vor Gründung der Deutschen Orient-Gesellschaft (1898) und Beginn der Ausgrabungen in Babylon (1899) sah v. Luschan, nicht zuletzt mit Verweis auf die erfolgreichen Ausgrabungen in Sendschirli und die für Berlin gesicherten Fundanteile, die Notwendigkeit der Gründung einer vorderasiatischen Abteilung als unbedingt nötig an.⁶³

(Brief wohl an Generaldirektor Schöne vom 10.7.1891).⁶⁴

„Euer Excellenz,...Besonders die ‚Personalunion‘ der vorderasiatischen und der ägyptischen Abtheilung erweist sich da als arger Hemmschuh. Hoffentlich kann dies mit der Zeit gelöst werden; erst dann wird die Abtheilung der vorderasiatischen Alterthümer sich wirklich frei entfalten können – und das wird eine stolze Abtheilung werden: zu unserem guten alten assyrischen Bestande wird Troja und Sendschirli hinzukommen und hoffentlich in nicht zu ferner Zeit auch eine babylonische und eine nordassyrische Stadt, so wie auch Pteria und Boghazkjöi, später wol auch einmal eine persische Ausgrabung, so dasz sich schon jetzt absehen lässt, dasz wir uns dieser Abtheilung nicht zu schämen brauchen werden....“.

Bei dem abschließend vorgestellten Dokument aus den Kopie-Büchern I bis IV handelt es sich um die Nachricht von der Entdeckung einer neuen Tierart, geradezu um eine wissenschaftliche Sensation.⁶⁵

V. Luschan mit dem ihm testierten enzyklopädischen Wissen und breit gefächertem Interessenspektrum faßt die Fakten – Fundgeschichte, Beschreibung (in Latein), Zeichnungen - zusammen wohl mit dem Ziel, die Neuentdeckung unverzüglich der Wissenschaft und der interessierten Öffentlichkeit bekannt zu machen (Abb. 12).⁶⁶



Abb. 12a

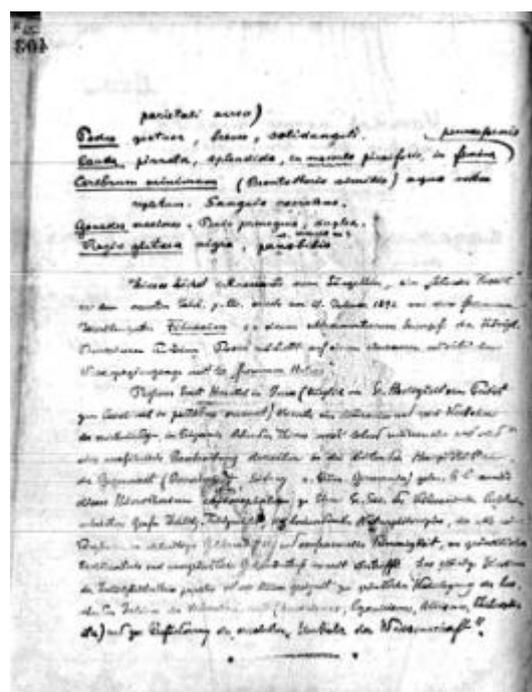


Abb. 12b

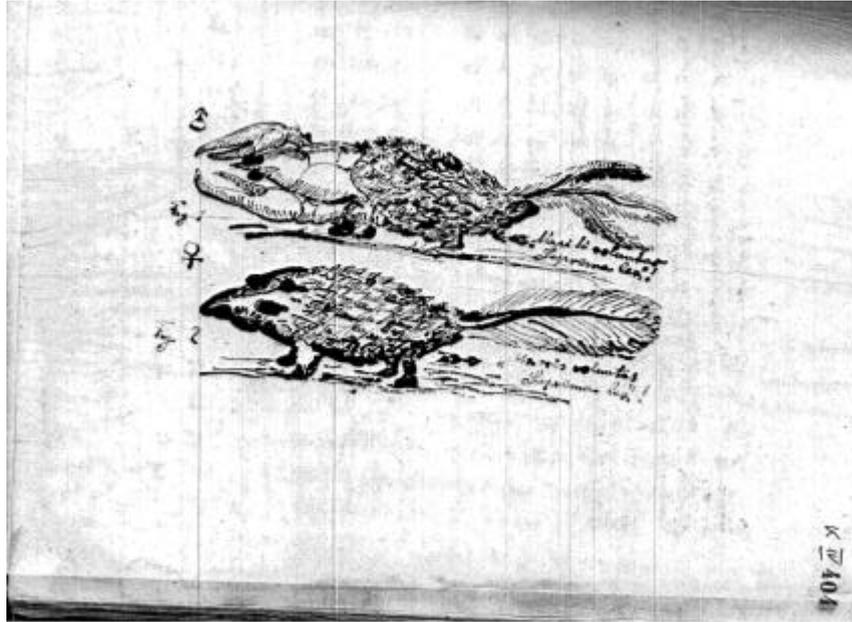


Abb. 12c

Copia

*Mammale novum incredibile
detectum Anno Domini 1892
die 28. Mens. Januarii Romani
Luna intermenstrua*

Zedlitzschtrötschleria papalis E. Haeckel nov. gen. nov. spec.
Ordinis novi: Hierotheria, E. H.
Familiae novae: Coelocephala, E. H.

(Separat. Abdruck aus den Verhandlungen des "Naturwissenschaftlichen Vereins Studirender der Universität Jena" II. Abtheilung: Gazetta cerevisia)(?)(13 jähr. Stiftungsfest am 20. Januar 1892)

*Diagnosis zoologica: Animal placentale
Ordinis novi: Hierotheria
Familiae novae: Coelocephala.*

Corpus aquanatum, ad modum Maris, aqua...comeis, in masculo antrarsum (?), in femina retrorsum directis:

Caput sexualiter valde distinctum, in masculo cephalotheraris (?) Astasi simile, fronto ferrea, oculis duobus compositis, pedunculatis, dentibus munitum; in femina Angelae simila, edentatum, oculis tribus simplicibus praeditum (lateralibus rabrio, parietali aureo)

Pedes quatuor, breves, solidunguli.

Cauda pinnata, splendida, in masculo pinniforis, in femina pennaeformis

Cerebrum minimum (Brontotheris similis) aqua votiva repletum. Sanguis caerulens.

Genades maximae. Penis permagnus, duplex.

Regio glutaea nigra, pernobilis

„Dieses höchst interessante neue Säugethier, ein ‚lebendes Fossil‘ aus dem 9. Jahrh. p. Chr. wurde am 29. Januar 1892 von dem frommen Jesuitenpater Filuccius in einem ultramontanem Sumpf der Königl. Preussischen Provinz Posen entdeckt auf einem einsamen nächtlichem Waldspaziergange mit der ‚frommen Helene‘.

Professor Ernst Haeckel in Jena (kürzlich von Sr. Heiligkeit dem Pabst zum Cardinal in partibus ernannt) konnte ein Männchen und zwei Weibchen des merkwürdigen, in Bigamie lebenden Thieres noch lebend untersuchen und wird eine ausführliche Beschreibung desselben in den leitenden Hauptblättern der Gegenwart (Preussische Zeitung u. Röm. Germania) geben. Er benannte dieses Hierotherium coelocephalum zu Ehren Sr. Ser. desCultusministers Grafen Zedlitz-Trützschler, des hochverdienten Naturphilosophen, der alle seine Vorgänger an vielseitiger Gelehrsamkeit und confessioneller Frömmigkeit, an gründlicher Sachkenntnis und unergründlicher Gedankentiefe so weit übertrifft. Das gläubige Studium der Zedlitz-Trützschleria papalis ist vor Allem geeignet zur gründlichen Widerlegung der herrschenden Irrlehren der Rotarianerschaft (?) (Darwinismus?), Copernicimus, Atheismus, Philosophie etc.) und zur Beförderung der ersehnten „Umkehr der Wissenschaft“.

Fazit

Die Kopie-Bücher Felix v. Luschan's erweisen sich als Sammlung von schriftlichen Hinterlassenschaften, die Einblicke in das wissenschaftliche und private Leben ermöglichen. Die Kopie-Bücher I bis IV, die den Zeitraum von 1886 bis 1892 abdecken, beinhalten eine Fülle von Details, wie sie anderenorts nicht zu finden sind und wie sie die zahlreichen Tagebücher v. Luschan's ergänzen.

Felix v. Luschan, zunächst Arzt, verkörperte bereits früh in seiner Vita den Typ des Universalgelehrten, der in den Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften gleichermaßen zu Hause war. Er besticht durch seine ungewöhnliche Vielseitigkeit, nicht nur in den verschiedenen Wissenschaftsgebieten, sondern auch in der Bewältigung der Alltagsprobleme. V. Luschan's organisatorische Begabung ist in zahlreichen Schriftsätzen in den Kopie-Büchern belegt. Er scheint alles zu können und dieses nicht selten besser als andere – woraus Spannungen entstehen konnten. Diese sind zu greifen im Verhältnis zu Karl Humann. Andererseits begegnet er uns als Familienmensch und jemand, der einmal geschlossene Freundschaften intensiv pflegte, hier sind vor allem Otto Puchstein, Robert Koldewey, Rudolf Virchow, Hassan Bey zu nennen. Im Zusammenhang mit den landeskundlichen Beobachtungen erweist sich v. Luschan als sorgfältiger Beobachter der Menschen, die er mitunter hart beurteilt, dies aber nicht selten mit Sinn für Humor.

Die eingangs geschilderten Informationsverluste bei den Textkopien schränken die Gesamterschließung der Kopie-Bücher erheblich ein. Eine sorgfältige Erschließung der noch lesbaren oder kaum noch lesbaren Passagen bzw. die Transkription aller Texte dürfte eine nicht geringe Herausforderung bei der Arbeit mit den Kopie-Büchern darstellen.

¹ Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung, Nachlaß v. Luschan. Es handelt sich um die Kästen 1 – 22, weitere Kästen sind unnummeriert.

² Die Kopie-Bücher verteilen sich auf die Kästen 18-22 wie folgt:

Kästen 18-20: Kopie-Bücher I bis III; Kasten 21: Kopie-Bücher IV-VII; Kasten 22: Kopie-Buch VIII (ohne Zählung).

³ Fritz Kiffner (1899 -1969) war eigentlich Arzt, der sich nebenbei, als ‚wissenschaftliches Hobby‘, mit Anthropologie beschäftigte und als Liebhaberanthropologe den von ihm hoch verehrten Lehrer Felix v. Luschan in den Mittelpunkt seiner Arbeiten stellte. Dazu zählen insbesondere umfangreiche Exzerpte der Tagebücher und Kopie-Bücher v. Luschan’s (siehe dazu Anm. 4 und 5). Zur Familie v. Luschan’s hatte er engen persönlichen Kontakt.

⁴ I: „Exzerpte aus dem Nachl. v. Luschan (Durchschl.), 1. Teil“, 1966-1968. Auf den Seiten 84 -284 (Paginierung handschriftlich) finden sich die Auswertungen Kiffners zu den Kopie-Büchern. Aufbewahrt in: Staatsbibliothek Berlin, Handschriftenabteilung, Nachlaß F. Kiffner (1 Kasten).

II: „Der Nachlaß v. Luschan’s in seinen Briefen, zugleich ein Panorama der seinerzeit „klassischen Anthropologie“ und ein Beitrag der Zeitgeschichte, Teil I – Archäologische Reisen in die Randgebiete Kleinasiens, nach Mesopotamien und seine fünf Expeditionen nach Sindschirli sowie die Anthropologie und Ethnographie dieser Gebiete; Teil II – Anthropologie und Ethnographie von Afrika; Teil III - Anthropologie und Ethnographie von Ozeanien und Amerika; Teil IV - Anthropologie , Palaeoanthropologie und Praehistorie; Teil V – Private Korrespondenzen mit zeitgenössischen Gelehrten (geplant!). Die Seiten 61-189 (Paginierung handschriftlich) betreffen die Auswertungen Kiffners zu den Kopie-Büchern. Aufbewahrt in: Vorderasiatisches Museum Berlin, Archiv. In einem Begleitbrief Kiffners vom 20. März 1969 an den seinerzeitigen Generaldirektor der Staatlichen Museen zu Berlin, Gerhard Rudolf Meyer, bittet er um Stellungnahme zu dem als „fertiges Manuskript“ eingereichten Text, das auf den genannten Seiten die Kopie-Bücher behandelt. Eine Stellungnahme Meyers zu dem Manuskript ist nicht bekannt.

⁵ Siehe dazu die kritischen Bemerkungen L. Schotts zu der posthumen Veröffentlichung ‚Auszüge aus Reisebriefen Felix von Luschan’s aus dem vorderen Orient an seinen Vater und seinen Bruder Oskar (1882-1884)‘, in denen er als Herausgeber betont, daß der (vom Herausgeber nicht überprüfte) Text den wissenschaftlichen Standards einer Textedition nicht genügt. In: Mitteilungen der Sektion Anthropologie der Biologischen Gesellschaft in der DDR, Nr. 24, Berlin 1970, S. 25-50.

⁶ Siehe zum Verfahren: Chr. Elias, Archivische Anforderungen an alterungsbeständige Schreibstoffe „moderner“ Druckverfahren, Diplomarbeit an der Fachhochschule Potsdam-FB Informationswissenschaften, Fachrichtung Archiv, 2008.

⁷ K II 97, Brief an den Vorsitzenden des Orient Comités v. Kaufmann, 18. April 1890.

Die Zitate mit Bezug zu den Kopie-Büchern und deren Seiten folgen dem Muster K (für Kopie-Buch) - Angabe der Nr. des Kopie-Buches - Seitenangabe, z.B. K II 97 – Seite 97 aus Kopie-Buch II.

⁸ Die Zweitkopie der Seite in K VI 373 ist deutlich blasser als die Erstkopie (K VI 374).

⁹ Siehe die Kopie-Bücher Karl Humann’s, Kopien von 1731 Briefen aus den Jahren 1884 - bis 1896 (9 Bände) , Archiv der Antikensammlung der Staatlichen Museen zu Berlin.

¹⁰ Zum Beispiel: K II 336, K IV 154, K VI 357f., K VII 35.

¹¹ Zum Beispiel: blau - K IV 248, K VI 351f.; lila - K VI 357f., K VIII 76f.

¹² Zum Beispiel: K VIII 393.

¹³ Kopie-Bücher I bis VI tragen im Innendeckel eingeklebte Hersteller- bzw. Vertriebsvermerke wie ‚Copie-Buch No. 5001P. General-Agentur bei Reuter & Siecke, Berlin, C., Brüderstr. 41/42, am Schloßplatz‘ bzw. ‚Reuter & Siecke, Berlin C., Brüder Str. 41 und 42, General-Agentur der Geschäftsbücher-Fabrik von J. C. König & Eckardt, Hannover, Nr. 2214‘ oder ‚Geschäftsbücher Fabrik, Buch- und Steindruckerei‘.

¹⁴ Zum Beispiel: K VI 400-499 fehlen, K VIII u.a. 212-320 und ab 454 leer.

¹⁵ Zum Beispiel: K I 163, K IV 154. Fritz Kiffner, seinerzeit mit dem einschlägigem Material am besten vertraut, wies bereits auf die großen Schwierigkeiten bei der Auswertung der Kopie-Bücher hin: Fritz Kiffner, Der Nachlaß Felix von Luschan’s. Eine vorläufige Mitteilung, in: Zeitschrift für Ethnologie 87, 1962, S. 145.

¹⁶ Zum Beispiel: K IV 174, K VI 351f., 357f., K VIII 23, 76f., 124-126, 333, 346f., 371f., 376.

¹⁷ K I beginnt mit einem Brief vom 25. 2. 1886 an Prof. Petersen, Berlin. Monatlang wurden so gut wie keine Texte kopiert, erst ab Seite 20 beginnen die Textkopien in dichter Folge. Es scheint, daß die konsequente Führung eines Kopie-Buches erst in unmittelbarem Zusammenhang mit der ersten Grabungskampagne in Sindschirli 1888 und den regelmässigen Berichten an den Vorsitzenden des Orient-Comités begonnen wurde (K I 20, Brief vom 4.10.1888).

¹⁸ Die Zitate folgen weitgehend den Originaltexten mit den Besonderheiten der Orthographie, Lexik und Interpunktion.

¹⁹ K IV 101-116 und K IV 497-499.

²⁰ Siehe Verlauf und Ergebnisse der 5 Kampagnen während der Jahr 1888 – 1902: Ralf-B. Wartke, SAM'AL. Ein aramäischer Stadtstaat des 10. bis 8. Jhs. und die Geschichte seiner Erforschung, Mainz 2005.

²¹ Vgl. das Original einer Seite des Kleinfundeverzeichnis mit der Kopie in K II 139.

²² Karl Humann (1839-1896), deutscher Ingenieur und vor allem als Entdecker des Pergamonaltars bekannt. Im Jahre 1884 wurde er als ‚Auswärtiger Direktor‘ der Berliner Königlichen Museen mit Dienstsitz in Smyrna ernannt. Zu seinen Aufgaben gehörte vor allem die Wahrnehmung der Interessen der Berliner Königlichen Museen im Orient. Humann hatte die erste Kampagne der Ausgrabungen in Sendschirli (1888) vorbereitet und geleitet. Sein Verhältnis zu v. Luschan war von anhaltenden persönlichen Spannungen gekennzeichnet.

²³ Fritz Kiffner wußte offenbar nichts von den Berliner Originalakten des Orient-Comités und hat bei seinen Studien zu den Kopie-Büchern viel Mühe für das Verständnis der mitunter schwierig lesbaren Texte aufgewendet.

²⁴ K II 8-13, wohl Anfang April 1890.

²⁵ Osman Hamdy Bey (1842-1910), türkischer Archäologe und Maler. Er war Gründer des Archäologischen Museums Istanbul und Generaldirektor der türkischen Museen und Altertümer. Hamdy Bey war archäologisch als Ausgräber tätig, hatte maßgeblichen Anteil an der Ausarbeitung eines türkischen Antikengesetzes (1884 erlassen). Er regte die Ausgrabungen in Sendschirli an und wirkte entscheidend bei den Fundteilungen mit, bei denen den Ausgräbern von Sendschirli wesentliche Fundanteile zugesprochen wurden.

²⁶ Brief vom 4.4.1886 ohne Adressat; K I 7f.

²⁷ K I 316-319, aufgestellt nach Beendigung der ersten Kampagne am 3. Dezember 1888.

²⁸ K I 279, November 1889.

²⁹ Skenderun = Iskenderun, türkische Hafenstadt am Golf von Iskenderun, Provinz Hatay. Früher Hafen für Aleppo in Nord-Syrien. Historischer Name Alexandretta nach Alexander dem Großen.

³⁰ K I 374-377, o.D., aber wohl Dezember 1889.

³¹ K I 289 bis 291: Anschreiben und lange Bestellliste für „Scherings Grüner Apotheke“, Berlin N. Chaussee Str. 19 bzw. K I 295: Nachbestellung; 2. bzw. 3. Dezember 1888.

³² K I 252-258, datiert Ende 1889.

³³ K I 103, o.D., wohl Januar 1889. Vgl. die Bitte um Rabatt bei den Schiffspassagen für v. Luschan, Koldewey, Euting und Stucken: K I 344, 24. Dezember 1889.

³⁴ K II 398-400: Brief an Arthur Koppel, Berlin, Friedrichstr. 104a vom 1.8.1890.

³⁵ Felix v. Luschan war seit 1885 mit Emma von Hofstetter verheiratet, die ihn zu den Grabungscampagnen drei bis fünf (1890/91, 1894, 1902) nach Sendschirli begleitete, Freud und Leid mit den anderen Expeditionsmitgliedern geteilt hatte. Sie war ihrem Mann als Mitglied des Grabungsteams eine hilfreiche Stütze bei der archäologischen Dokumentation und hat „neben vielen anderen Arbeiten auch die photographische Plage auf sich genommen“ (F. v. Luschan, Ausgrabungen in Sendschirli I, Berlin 1893, S. 7), nicht zuletzt war sie als Helferin bei den medizinischen Sprechstunden v. Luschan's tätig. Emma v. Luschan spielte bereits die Rolle, die auch Agatha Christie später an der Seite ihres Mannes Max Mallowan während seiner Ausgrabungen spielte. Sogar Robert Koldewey schätzte die Arbeits Emma Luschan's in Sendschirli und sah sie als positive Ausnahme seiner Maxime ‚*Mulier taceat in excavationibus*‘ (Eine Frau hat bei Ausgrabungen nichts zu sagen, Brief v. 28.6. 1890 /Athen).

³⁶ Im Register von Kopie-Buch I sind 9 Briefe an Emma genannt. Die entsprechenden Seiten sind sämtlich herausgerissen, nachweisbar sind zwei Briefe. In Kopie-Buch II fehlen die Seiten der 4 im Register vermerkten Briefkopien an Emma, allerdings 5 weitere Briefe sind vorhanden, jedoch nicht im Register erwähnt.

³⁷ K I 493f., o.D., im März 1890.

³⁸ Veröffentlicht in: A. Reichert (Hrg., gefördert durch die Julius-Euting-Gesellschaft), Jahreskalender 2010, Mit Prof. Julius Euting in der Türkei 1889/90, Monat November (= unvollständige Version, ohne die drei Zeilen am Liedende).

³⁹ Karl Humann war formal Leiter der ersten Kampagne, durch längere Abwesenheit und Krankheit Humanns leitete bereits Felix v. Luschan weitgehend die Arbeiten.

Eduard Sachau (1845-1930), deutscher Orientalist, Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses des Orient Comités; obwohl nicht Mitglied des Ausgrabungsteams war er maßgeblich beteiligt an der Veröffentlichung der Ausgrabungsergebnisse, z.B. der Lesung und Übersetzung der Panamu-Inschrift: Die Inschrift des Königs Panammu von Sam'al, in: Felix v. Luschan, Ausgrabungen in Sendschirli I, Berlin 1893, S. 55-84; der Philologe der Grabung, Julius Euting (1839-1913) hat zwar die entdeckten Inschriften als erster gelesen und dokumentiert, jedoch ist von ihm nur die Umschrift des Textes auf der Hadad-Statue veröffentlicht worden: in: ebd. S. 51.

Carl Friedrich Lehmann(-Haupt), deutscher Orientalist und Althistoriker (1861-1938); verfolgte zwar die wissenschaftlichen Ergebnisse der Ausgrabungen in Sendschirli mit Interesse, war aber an der Publikation nicht beteiligt.

⁴⁰ K I 477f., Brief vom 16. März 1890.

⁴¹ K II 152f., Brief vom 8. Mai 1890. Das im Brief erwähnte Verfahren der Zerstückelung der Löwen zum besseren Transport wurde zwar seitens v. Luschan's ‚mit blutendem Herzen‘ bedauert, war aber mit Berlin und der türkischen Antikendirektion abgestimmt. Ähnlich verfahren wurde mit den Torreliefs – die massiven reliefierten Sockelsteine wurden von der Rückseite abgearbeitet bis auf die Stärke von Orthostaten – und bei einer Doppelsphingenbasis – Halbierung und Aushöhlung innen. Siehe R.-B. Wartke, SAM'AL. Ein aramäischer Stadtstaat des 10. bis 8. Jhs. v. Chr. und die Geschichte seiner Erforschung, Mainz 2005 S. 31, Abb. 31f.

⁴² Der Ritt sollte zur Entdeckung des Steinbruchs und des ‚open air-Bildhauerateliers‘ von Yesemek führen: D. Refik, Yesemek. The largest sculpture workshop of the Ancient Near East, Istanbul 2004.

⁴³ K II 256f., Brief vom 30. Mai 1890; K II 334f., Brief vom 28. Juni 1890.

⁴⁴ K II 364f., Brief vom 4. Juli 1890, an Bord der „Hungaria“.

⁴⁵ K II 366-369, Brief vom 6. Juli 1890, an Bord der „Hungaria“.

⁴⁶ K II 430f., Brief vom 13. August 1890, Millstatt.

⁴⁷ A. Tunis, Das Hausbuch der Tante Emma – Das Millstätter Gästebuch des Felix von Luschan, in: F. Nikolasch (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2009, 89-105, die erwähnte Skizze von Heinrich Kiepert auf Seite 98 unten.

⁴⁸ K II 473f., Brief vom 2. September 1890, Millstatt.

⁴⁹ K III 484-486, Brief vom 15. Juni 1891, Berlin.

⁵⁰ K I 36-38, Brief vom 23. Oktober 1888.

⁵¹ K II 159f., Brief vom 8. April (8. Mai?) 1890.

⁵² K II 83-85, Brief vom 17. April 1890 an v. Kaufmann; K II 374-380, Brief vom 22. Juli 1890, Brief an v. Kaufmann; K II 71-73, Brief vom 11. April 1890 an Karl Humann; K III 244 vom 30. Januar 1891.

⁵³ K III 158ff., Brief vom 19. Dezember 1890 an Dr. Reik. Auf dem Weg Deutschlands zur Weltmacht verstärkte ab etwa 1889/90 Kaiser Wilhelm III. seine imperialistische Kolonialpolitik und geriet damit in Konkurrenz zu den Großmächten England, Frankreich, Rußland. Deutschland als späte Kolonialmacht in Afrika (Deutsch-Südwest, Deutsch-Ostafrika, Kamerun, Togo) wurde aber klar, daß die deutschen Kolonien für Deutschlands Ziel eines angemessenen „Platzes an der Sonne“ nur geringen wirtschaftlichen Nutzen brachten und als Siedlungsgebiete für deutsche Auswanderer eher unattraktiv waren. Aus dieser Einschätzung heraus sind die Bemerkungen v. Luschan's zu verstehen, mit denen er sich an der Diskussion um Alternativen zu den deutschen Kolonien in Afrika beteiligt.

⁵⁴ So heißt es mit Bezug auf Herrmann von Wissmann – hoher Kolonialbeamter, der 1895/96 Gouverneur von Deutsch-Ostafrika war und mit dem v. Luschan persönlichen Kontakt hatte – in einer Stellungnahme v. Luschan's : „...schade dasz er seine gute Kraft auf eine so aussichtslose verwenden musz, wie Ostafrika es doch sicher ist. Kleinasien, Mesopotamien und vor allem die Kyrenaika das wären Colonien für Deutschland, aus denen wir mit der Zeit etwas machen könnten – aber Ostafrika!“ (Brief v. Luschan's aus Ägypten an seinen Bruder Oscar, 12. März 1889); H. D. Szemethy, Die Reise Felix von Luschan's in den Orient im Jahre 1889, in: F. Nikolasch (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2013, 110.

In einer Besprechung von K. Koerger, Kleinasien, ein deutsches Colonisationsfeld, Colonialwissenschaftliche Studien Berlin, Berlin 1892, läßt v. Luschan Sympathie für die Meinung des Autors erkennen, Vorderasien sei neben Südafrika eigentlich allein das zur Aufnahme deutscher Siedler geeignete Gebiet: „...Ebenso hebt Verf. mit Recht hervor, dasz der deutsche Bauer in ganz Kleinasien auch die sehr ernsthaft zu nehmende Konkurrenz der Griechen und Armenier zu überwinden haben würde....Hingegen dürften die diplomatischen und politischen Schwierigkeiten, die sich einer solchen Colonisation entgegenstellen, doch bedeutend grösser sein, als der Verf. anzunehmen scheint. Freilich wäre es eine Aufgabe, die sicher eines grossen Staatsmannes würdig wäre, endlich einmal dem Deutschen Reich den Weg zu weisen, die das gegenwärtige Abströmen hunderttausender von Landsleuten und von Millionen an Geld nicht mehr nach Ländern leitet, deren wirtschaftsfeindliche Haltung uns gegenüber von Jahr zu Jahr zunimmt“ (K V 389f.).

⁵⁵ Teilgebiet der Anthropologie, beschäftigt sich mit der Beschreibung und Vermessung des menschlichen Schädels.

⁵⁶ K I 60-73 – türkische Version eines Karagöz, K I 83-92 ist die deutsche Übersetzung. Die Seiten K I 39-55 fehlen und wurden nach einer handschriftlichen Bemerkung „am 20. November 1888 an Herrn Schmeltz nach Leyden geschickt“.

⁵⁷ K I 108-127 und 129-134, K I 168f. ergänzende Bemerkungen; vgl. F. von Luschan, Dr. Georg Jacob, Karagöz-Komödien, Braunschweig 1899.

⁵⁸ K I 93 bzw. K IV 274 (Januar 1892).

⁵⁹ K IV 385. Zu den Hintergründen der langen Zeit bis zur Ernennung als Professor siehe Eva Kudraß, Zwischen Natur- und Geisteswissenschaft, Der Streit um Felix von Luschan an der Berliner Universität, in: Peter Ruggendorfer, Hubert D. Szemethy (Hg.), Felix von Luschan (1854-1924). Leben und Werk eines Universalgelehrten, Wien-Köln-Weimar 2009, S. 99-111.

⁶⁰ Z.B. Otto Benndorf in einem Brief aus Xanthos an seine Frau vom 25. Mai 1881, in: H. Wolf, Felix von Luschan und die Archäologie, F. Brein, (Hrg.) Kataloge der archäologischen Sammlung der Universität Wien I, Kyprische Vasen und Terrakotten, S. XX.

⁶¹ Susanne Ziegler, Felix von Luschan als Walzensamler und Förderer des Berliner Phonogramm-Archivs, in: Ruggendorfer, Szemethy (wie Anm. 58), S. 113-140 sowie Hubert D. Szemethy, Felix von Luschan - Ein Forschungsreisender par excellence, ebd., S. 197-246 - zu F. v. Luschan als Sammler zoologischer und botanischer Species.

⁶² K IV 94, Brief o.D., wohl August 1891.

⁶³ Ein Vorderasiatisches Museum mit ständiger Präsenz der Funde aus dem Alten Orient wurde erst mit Fertigstellung des ‚Museums am Kupfergraben‘ (später Pergamonmuseum genannt) im Jahre 1930 eröffnet, in dem auch die Funde aus Sendschirli prominent ausgestellt sind.

⁶⁴ K IV 22ff., Brief wohl an GD Schöne vom 10. 7. 1891.

⁶⁵ Es ist bisher noch nicht gelungen, weitere Spuren intellektuellen Schabernacks v. Luschan's aufzuspüren.

⁶⁶ K IV 400, 403f. Einige Worte sind nicht (...) oder nicht sicher (?) gelesen.

Felix von Luschan und seine Reise nach Pamphylien
gemeinsam mit Graf Karl Lanckoronski im Herbst und Winter 1882/83*

Hubert D. Szemethy

Die ersten größeren wissenschaftlichen Forschungsreisen unternahm Felix von Luschan in den Jahren 1881 und 1882 als Teilnehmer der beiden österreichischen archäologischen Expeditionen nach Lykien und Karien unter der Leitung von Otto Benndorf¹. Er hatte sich bei diesen Unternehmungen als Arzt, Fotograf und Sammler von Flora und Fauna bestens bewährt und in Wien einen Namen gemacht. Es war daher fast selbstverständlich, dass Graf Karl Lanckoronski Felix von Luschan antrug, ihn auf seinen Reisen nach Kleinasien zu begleiten. Insgesamt werden drei Expeditionen im Auftrag von Graf Lanckoronski nach Pamphylien und Pisidien gehen, an zweien wird der Graf selbst und auch Felix von Luschan teilnehmen, nämlich an jener im Herbst/Winter 1882/83 und an jener 1884.

Von der ersten Reise, auf die ich in diesem Beitrag das Hauptaugenmerk lege, werden in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, im Kasten 3 des Nachlasses Felix von Luschan Reisebriefe an seinen Vater Maximilian aufbewahrt. Wie daraus hervorgeht, ist Luschan auf dieser Reise auf Rhodos mit Lanckoronski zusammengetroffen. Gemeinsam sind sie dann durch Pamphylien gereist, mit einem kurzen Abstecher nach Kilikien. Im Winter 1882/83 begaben sie sich über Rhodos und Smyrna nach Constantinopel, ehe sie im Frühjahr 1883 über Alexandrette nach Kilikien und Syrien reisten.

Die Briefe beginnen am 2. Oktober 1882 vor Corfu an Bord des Lloyd-Dampfers ‚Argo‘ und enden am 24. April 1883 in Rhodos. Lanckoronski wollte an diesem Tag über Smyrna nach

* Vorliegender Beitrag ist die z. T. überarbeitete und erweiterte Version eines Aufsatzes über „Graf Karl Lanckoronski und seine Verdienste um die archäologische Erforschung Kleinasiens“. Dieser wird in „Karl Lanckoronski und seine Zeit“, hrsg. von A. Ziemlewska und B. Dybas (in Druckvorbereitung) erscheinen und geht auf einen Vortrag zurück, der im Rahmen der vom Wissenschaftlichen Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien organisierten internationalen Konferenz „Karl Lanckoronski und seine Zeit“ am 10. Dezember 2013 gehalten wurde. Ich danke Karl R. Krierer und Fritz Blakolmer für die Durchsicht des Manuskripts.

Der Anmerkungsteil folgt den Richtlinien des Deutschen Archäologischen Instituts (<<http://www.dainst.org/richtlinien>> [12.11.2014]). An zusätzlichen Sigeln werden verwendet:

ADB = Allgemeine Deutsche Biographie

NDB = Neue Deutsche Biographie

ÖBL = Österreichisches Biographisches Lexikon

ÖNB, HAD = Österreichische Nationalbibliothek, Sammlung von Handschriften und alten Drucken

Reisebriefe Pamphylien = Reisebriefe Felix von Luschan an seinen Vater, beginnend mit dem 2. Oktober 1882 und endend mit dem 24. April 1883, von seiner ersten gemeinsam mit Graf Lanckoronski durchgeführten Reise, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung, Nachlass Felix von Luschan, Kasten 3, Konvolut 2

ÖAW, IKgA, Da = Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Kulturgeschichte der Antike, Abteilung Documenta antiqua.

¹ Vgl. H. Szemethy, Felix von Luschan und die österreichischen archäologischen Expeditionen nach Trysa in Lykien, in: F. Nikolasch (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2003, 97–123; H. Szemethy, Die Erwerbungs-geschichte des Heroons von Trysa. Ein Kapitel österreichisch-türkischer Kulturpolitik, mit einem Beitrag von S. Pfeiffer-Tas, Wiener Forschungen zur Archäologie, Bd. 9 (Wien 2005); ders., Felix von Luschan – Forschungsreisender und leidenschaftlicher Sammler, in: F. Nikolasch (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2007, 124–149.

Hause fahren, Luschan hingegen das nächste Schiff nach Alexandrette nehmen, wo er mit Humann und Puchstein zusammentreffen sollte, um gemeinsam zum Nemrud Dag zu reisen²: „Ein warmes Händeschütteln und eine Reise, die volle sieben Monate gedauert war zum Abschluss gekommen – ich habe während dieser Zeit viel gesehen und gelernt und was ich immer hoch anschlagen werde, dabei die Gesellschaft eines Mannes genossen, der wol zu den Besten seiner Zeit gehört.“³

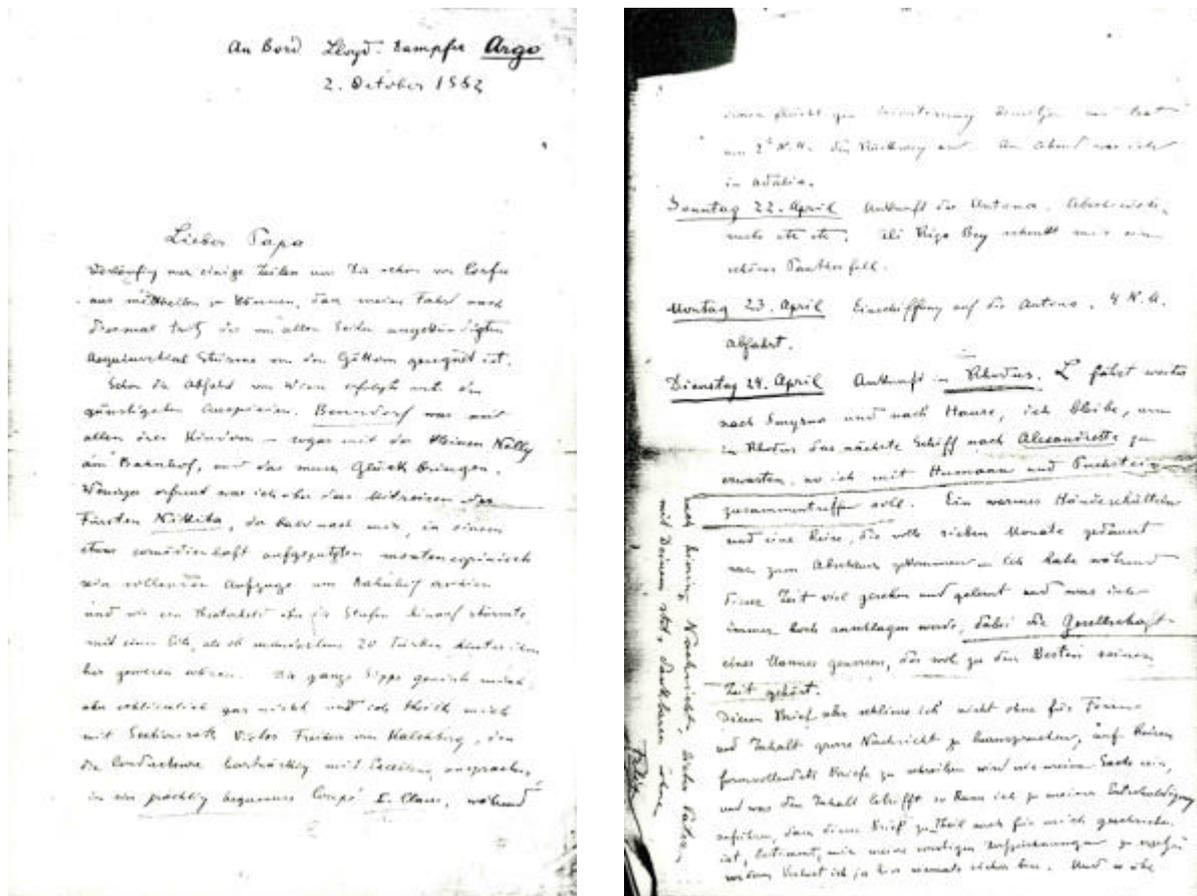


Abb. 1: Erste und letzte Seite der Reisebriefe Felix von Luschan, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Handschriftensammlung, Nachlass Luschan, Kasten 3

Zur Person des Grafen Lanckoronski

Dieser Mann, von dem sich Luschan in Rhodos verabschiedete, war – in vollem Namen – Graf Karl Anton Leon Ludwig Lanckoronski. Er hatte anlässlich seines 80. Geburtstages über sich selbst gesagt:

„Wer bin ich für die Welt? Ich war weder Minister noch Künstler noch Professor. Oder hatte ich ein wenig von jedem genannten? Aber wer war ich tatsächlich? Dilettant, Sammler, sonst nichts ... Vielleicht war ich bloß ein reicher Mann mit einer hohen

² Zu dieser Reise s. K. Humann – O. Puchstein, Reisen in Kleinasien und Nordsyrien, ausgeführt im Auftrage der kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften (Berlin 1890); F. K. Dörner, Der Thron der Götter auf dem Nemrud Dag. Kommagene – das große archäologische Abenteuer in der östlichen Türkei ³(Bergisch Gladbach 1987) 40–66; F. K. Dörner – E. Dörner, Von Pergamon zum Nemrud Dag. Die archäologischen Entdeckungen Carl Humanns (Mainz 1989) 261–287; R.-B. Wartke, Die Forschungsexpedition nach Kleinasien zum Nemrud Dagh im Jahre 1883 in Selbstzeugnissen Felix v. Luschan – Beginn der deutschen archäologischen Feldforschung im Orient, in: F. Nikolasch (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2009, 64–88.

³ Reisebriefe Pamphylien, zum 24. April 1883.

gesellschaftlichen Stellung, der eine Vorliebe für die klassischen Dichter hatte und von Kunstwerken umgeben war. Ist das etwas Besonderes?⁴

Seine aus Polen stammende Familie lässt sich bis in das 12. Jahrhundert zurückverfolgen und war sehr kunstsinnig. Sein Vater Kasimir Lanckoronski (1802–1874) war hofischer Kämmerer und angesehener Kunstsammler. Sein Onkel Karl Lanckoronski (1799–1863) hatte als Großkämmerer und Hoftheater-Direktor großen Einfluss auf den jungen Grafen.

Im Jahr der Thronbesteigung von Kaiser Franz Joseph am 4. November 1848 geboren, war er der Habsburgermonarchie und dem Kaiser stets treu verbunden und fühlte sich der Wiener und internationalen Aristokratie zugehörig. Mit dem Ersten Weltkrieg und seinen Folgen brach letztendlich seine Welt auseinander. In der neuen Wirklichkeit fand er sich nur mehr schwer zurecht und zog sich aus dem öffentlichen Leben zurück. Am 15. Juli 1933 verstarb er in Wien. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhof Wien-Hietzing, Gruppe 5, Grab-Nr. 11.

Den Zweiten Weltkrieg musste er glücklicherweise nicht mehr miterleben, denn sein großes Palais im dritten Wiener Gemeindebezirk, Jacquingasse 18, wurde ebenso zerstört wie ein Großteil seiner reichen, privaten Kunstsammlungen mit antiken Skulpturen, Textilien und vor allem Gemälden.



Abb. 2: Graf Lanckoronski (links) im Kreise seiner Mitreisenden, Aspendos, Foto: Felix von Luschan, 4. November 1882 (ÖAW, IKgA, Da)



Abb. 3: Porträt von Karl Lanckoronski, 1910 (Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv Austria, Inv. Nr. KOS 4.587-D)

Karl Lanckoronski war Präsident der Gesellschaft für Denkmalpflege, Vizepräsident des Staatsdenkmalamtes, Kurator des k. k. Österreichischen Museums für Kunst und Industrie (heute: Museum für Angewandte Kunst – MAK) und 1915/16 Oberstkämmerer. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde er Mitglied der Kommission für die Rückführung der polnischen Sammlungen und Archive, die sich in Österreich befanden.

Große Verdienste um die Denkmalpflege erwarb er sich als Vorsitzender des Vereins zum Schutze und zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Wiens und Niederösterreichs und als Generalkonservator Galiziens. Zu nennen sind in diesem Zusammenhang sein Einsatz für die Be-

⁴ A. Ernst, Beim Grafen Lanckoronski, Neues Wiener Tagblatt, Nr. 195, 17 Juli 1933, S. 2.

wahrung des Stadtbildes und schützenswerter Ensembles sowie für Einzelgebäude Alt-Wiens, die Erhaltung des Riesentores am Stephansdom, sein Kampf gegen die Verbauung des Karlsplatzes sowie seine Bemühungen um Carnuntum und den Wawel in Krakau.

Zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen wurden ihm zeitlebens zuteil, unter anderem das Ehrendoktorat der Berliner Universität. 1891 wurde er Mitglied der Polnischen Akademie der Wissenschaften, 1893 korrespondierendes Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien und später auch Ehrenmitglied der Akademie der bildenden Künste in Wien. 1874 wurde er Herrenhausmitglied und 1903 Ritter des Ordens vom Goldenen Vlies⁵.

Graf Lanckoronski genoss also zu Lebenszeiten großes Ansehen in Österreich. Heute ist er aber weithin in Vergessenheit geraten⁶.

Das Elternhaus Lanckoronskis befand sich in der Wiener Schenkenstraße 10. Nach dem Besuch des Wiener Schotten-Gymnasiums studierte er von 1866 bis 1871 Jus – allerdings nicht sehr erfolgreich – und promovierte 1873⁷. Einige Zeit verbrachte er zu Studien auch in Paris und London. Zwei Personen waren es vor allem, die den jungen Mann in seiner geisteswissenschaftlichen Bildung prägten. Der Jurist Adolf Exner, ein ausgewiesener Fachmann des römischen Rechts⁸, und der Philologe Wilhelm Hartel, der seit 1864 Erzieher von Karl Lanckoronski war⁹.

Sehr früh interessierte sich Lanckoronski für die Antike, generell für Kunst, was sich unter anderem darin ausdrückte, dass der bekannte Maler Leopold Carl Müller¹⁰, auch ‚Ägypten-Müller‘ oder ‚Orient-Müller‘ genannt, seit 1858 sein Zeichenlehrer war. Er unternahm zahlreiche Reisen, vor allem nach Italien, das seine große Liebe war. Von daher rühren seine Kenntnisse des Landes und seiner Kunst; die Malerei des italienischen Cinquecento schätzte er über alles. Wo immer er sich gerade befand, Italien war der Maßstab:

„Denjenigen, welche möglicher Weise an den häufigen Vergleichen, besonders mit Gegenden und Kunstwerken in Italien, Anstoss nehmen, möchte ich antworten, dass Italien eben auch ein Maasstab und vielleicht nicht der schlechteste ist und dass nicht ich es so

⁵ Zu seinem Leben s. C. Praschniker, Karl Graf Lanckoronski (4. Nov. 1848 – 15. Juli 1933). Ein Nachruf, Almanach Wien 84, 1934, 291–296; ÖBL 4 (1969) 423; NDB 13 (1982) 475 f. (H. Kenner); J. Winiewicz-Wolska, Karl Lanckoronski – „Der letzte Humanist der europäischen Aristokratie“, <<http://www.viennapan.org/index.php/lanckoronski/biographie>> (16.10.2014). Vgl. ferner die umfassende Bibliographie unter <<http://www.viennapan.org/index.php/lanckoronski/bibliografia>> (16.10.2014).

⁶ Derzeit wird allerdings der umfangreiche Nachlass von Karl Lanckoronski in der Sammlung von Handschriften und alten Drucken der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien im Rahmen eines Forschungsprojektes des Wissenschaftlichen Zentrums der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien bearbeitet, vgl. <<http://www.viennapan.org/index.php/lanckoronski/projekt>> (27.10.2014).

⁷ A. Szymanowicz-Hren, Auf den Spuren von Karl Graf Lanckoronski in Wien, Jahrbuch des Wissenschaftlichen Zentrums der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wien 4, 2013, 21–34, bes. 21–23.

⁸ Zu Adolf Exner (1841–1894), Sohn des Philosophen Franz Serafin Exner, 1868 ordentlicher Professor für Römisches Recht in Zürich, ab 1872 in Wien, s. ADB 48 (1904) 456–459 (I. Pfaff); O. Benndorf, Adolf Exner. Worte zu seinem Gedächtnis bei der Aufstellung seiner Büste in den Arkaden der Universität Wien am 21. Juni 1896 (Wien 1896); ÖBL 1 (1957) 274; D. R. Coen, Vienna in the Age of Uncertainty. Science, Liberalism and Private Life (Chicago 2007).

⁹ Zu Wilhelm von Hartel (1839–1907), Klassischer Philologe, seit 1872 ordentlicher Professor in Wien, ab 1891 zugleich Direktor der Hofbibliothek und von 1900 bis 1905 Minister für Kultus und Unterricht, s. die Nachrufe und einen Lebenslauf Hartels in der Neuen Freien Presse Nr. 15231 vom 15. Jänner 1907, 1–4; Nachruf auf Wilhelm von Hartel, Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 58, 1907, 193–216; A. Engelbrecht, Wilhelm Ritter von Hartel. Nekrolog, Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde 31, 1908, 75–107; S. Frankfurter, Wilhelm von Hartel – sein Leben und Wirken. Zur Enthüllung des Denkmals in der Universität am 9. Juni 1912 (Wien 1912); ÖBL 2 (1959) 192; NDB 7 (1966) 707–709 (G. Baader); C. E. Schorske, Fin-de-Siècle Vienna. Politics and Culture (New York 1980) 237 f.

¹⁰ Leopold Carl Müller (1834–1892), s. ADB 52 (1906) 524–527; ÖBL 6 (1975) 423 f. (H. Schöny).

eingrichtet habe, dass auf diesem Planeten mehr Dinge sich ähnlich sehen, als man gemeiniglich anzunehmen geneigt ist.“¹¹

Er bereiste ferner Griechenland, Spanien und Frankreich, 1875/76 auch Ägypten, und zwar in Gesellschaft von Künstlern, denen der deutsche Architekt und Architekturzeichner Adolf Gnauth, die Maler Franz von Lenbach, Hans Makart, Leopold Carl Müller und der Maler und Amateurfotograf Carl Rudolf Huber angehörten. 1877 besuchte er Palästina und Syrien, wo ihn Beirut und Damaskus besonders beeindruckten. Später, in den ausgehenden 1880er Jahren, wird er die ganze Welt bereisen.

Lanckoronskis Vorhaben

Das besondere Interesse von Graf Karl Lanckoronski an den Hinterlassenschaften der Antike lässt sich über seine Sammeltätigkeit bis in die 1870er Jahre zurückverfolgen. Ab 1881 geht aus unterschiedlichen Quellen sein Engagement für archäologische Expeditionen nach Kleinasien hervor. Besondere Verdienste erwarb er sich um die kleinasiatischen Unternehmungen des zweiten Lehrstuhlinhabers für Klassische Archäologie in Wien, Otto Benndorf. Als einer der ersten trat Lanckoronski im Dezember 1881 dem ‚Gründungscomite für kleinasiatische Ausgrabungen‘ mit großem Enthusiasmus bei und unterstützte die zweite Expedition nach Lykien und Karien, die 1882 in der Erwerbung der Skulpturen des sog. Heroons von Trysa gipfelte, mit 5000 Gulden.

Ohne diese ‚Gesellschaft für archäologische Erforschung Kleinasiens‘, der Lanckoronski neben Fürst Johann von und zu Liechtenstein¹² und dem Industriellen und Kunstmäzen Nicolaus Dumba¹³ als einer der ersten und spendabelsten Förderer angehörte, wären diese Erwerbungen nicht möglich geworden. Die Gesellschaft hatte es allerdings nicht nur auf dieses eine lykische Grabmonument abgesehen, sondern auf die Erforschung der ganzen Landschaft, der es entstammte – Lykien. Auch die nähere Untersuchung der antiken Landschaft Karien und insbesondere des Hekatetempels in Lagina und seines Frieses standen auf dem Programm. Benndorf hatte mit seinem Team extensive Reisen durchgeführt und konnte deren Ergebnisse in zwei großen Publikationen 1884 und 1889 vorlegen¹⁴.

Angeregt durch diese Expeditionen Benndorfs – teilgenommen an ihnen hat Lanckoronski definitiv nicht, obwohl das zuweilen zu lesen ist¹⁵ – organisierte Lanckoronski auf eigene Kosten Forschungsreisen. Ursprünglich hatte er vor, auf diversen Inseln bislang unbekannte Schätze aufzuspüren und diese für seine eigene Sammlung zu erwerben. Doch fesselte ihn dann auf seiner ersten Reise sogleich – mit den Worten von Benndorf – „das romantische Bild der Hafenstadt Adalia“, „und Exkursionen nach den Ruinenplätzen der Umgebung ließen ihn

¹¹ K. Lanckoronski, *Rund um die Erde 1888–1889. Geschautes und Gedachtes* (Stuttgart 1891) S. VIII.

¹² Zu Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein (1840–1929) s. ÖBL 5 (1972) S. 205 f. (Stekl); NDB 14 (1985) 520 f. (E. Oberhammer).

¹³ Zu Nicolaus Dumba (1830–1900) s. E. Konecny, *Die Familie Dumba und ihre Bedeutung für Wien und Österreich* (Wien 1986); I. M. Tzaphettas, *Nikolaos Dumpas. Nikolaus Dumba (1830–1900). 100 chronia apo to thanato tu maikena ton technon kai ethniku euergete tes Austrias kai tes Hellados* (Thessaloniki 2009).

¹⁴ O. Benndorf – G. Niemann, *Reisen im südwestlichen Kleinasien I. Reisen in Lykien und Karien* (Wien 1884); E. Petersen – F. von Luschan, *Reisen im südwestlichen Kleinasien II. Reisen in Lykien, Milyas und Kibyrtis* (Wien 1889).

¹⁵ Vgl. etwa J. von Twardowski, *Lanckoronski. Vortrag, gehalten im Verein der Museumsfreunde zu Wien am 26. November 1934* (Wien 1934) 7; M. Paszkiewicz, *Jacek Malczewski in Asia Minor and in Rozdól* (London 1972) 20; Szymanowicz-Hren a. O. (Anm. 7) 26.

mit Staunen erkennen“¹⁶, welche großartige Möglichkeiten für archäologische Arbeiten hier gegeben wären.

Felix von Luschan dürfte an diesem Sinneswandel nicht ganz unschuldig gewesen sein, denn in einem Brief an seinen Vater vom 15. Oktober 1882 schreibt er:

„Graf L[anckoronski] hat seine verschiedenen Insel-Pläne aufgegeben und stimmt mir bei, dass eine genaue Untersuchung der am Rande der grossen pamphyliischen Ebene gelegenen alten Städte eine weit dankbarere Aufgabe ist, als das Suchen von unbekanntem, nicht constatirten und unsicheren „Schätzen“ auf Rhodus oder Symi etc.“¹⁷

So entschloss sich der Graf, seine ‚Schatzsuche‘ bleiben zu lassen und an der Spitze einer wissenschaftlichen Expedition zurückzukehren, zum einen nach der an der Küste gelegenen Landschaft Pamphylien, die im „Altertum von einer Reihe besonders unter den römischen Kaisern blühender Städte besetzt (war), unter welchen der Hafentort Attaleia (heute Antalya) und die westlich darüber gelegene Bergstadt Termessos hervorragten“, zum anderen nach Pisidien, einem wilden, einst nur spärlich besiedelten Bergland, „welches den Übergang zum Innern Kleinasien mit seinen ausgedehnten Hochebenen bildet“¹⁸.

Reisen und Teilnehmer

Seine erste Reise, während der sich Graf Lanckoronski persönlich Klarheit über ein privates Engagement in diesem Erdteil verschaffen wollte, unternahm er von Oktober 1882 bis April 1883 gemeinsam mit Felix von Luschan, der auf beiden Benndorf-Expeditionen in Lykien und Karien als Arzt, Fotograf und zum Sammeln von Flora und Fauna mitgereist war und Land, Leute und Sitten sehr gut kannte¹⁹. Weitere Mitreisende waren zwei junge Epigraphiker, Gollob und Neuwirth, mit denen Luschan – aber nicht nur er – alles andere als glücklich war:

„die reinen Muster von Unbeholfenheit, Ungeschick und Bornirtsein. Graf L[anckoronski] ist von der Nothwendigkeit, mit diesen Herren zu reisen, schon jetzt so wenig überzeugt, dass wir sie nächstens abschütteln werden. Neuwirth wird [...] nach Athen geschickt werden, und D^r Gollob werden wir in Gjölbaschi unschädlich machen“²⁰.

¹⁶ O. Benndorf, Oesterreichische Forschungen in Pamphylien und Pisidien, Neue Freie Presse, Morgenblatt, Nr. 9481, Wien, 17. Jänner 1891, 1–3 (Zitate S. 1) mit direktem Bezug auf K. Lanckoronski (Hrsg.), Städte Pamphyliens und Pisidiens I (Wien 1890) S. II: „Fast noch mehr aber hatte es die Landschaft mir angethan, die von keiner mir bekannten Gegend übertroffen, nur von der römischen Campagna annähernd erreicht wird.“ – Zum mehrfach getätigten Vergleich der Campagna mit Pamphylien s. etwa auch eine Passage in einem Brief von Karl Lanckoronski aus Corfu an Otto Benndorf vom 14. Jänner [1886] (ÖNB, HAD: 650/21-9 Han): „Sie sind doch auch meiner Ansicht, dass die Campagna von Rom allein in jedem Betracht den ganzen Orient aufwiegt – vom Occident versteht sich das ohnehin von selber.“

¹⁷ Reisebriefe Pamphylien, unter dem 15. Oktober 1882.

¹⁸ Die letzten beiden Zitate nach A. von Premerstein, Kleinasien und die Österreichische Archäologie, Österreichische Monatsschrift für den Orient 40, 1914, 207.

¹⁹ H. Szemethy, Felix von Luschan – ein Forschungsreisender par excellence, in: P. Ruggendorfer – H. Szemethy (Hrsg.), Felix von Luschan (1854 – 1924). Leben und Wirken eines Universalgelehrten (Wien u. a. 2009) 197–246.

²⁰ Reisebriefe Pamphylien, 17. Oktober 1882.

Und an anderer Stelle klagte Luschan seinem Vater über diese beiden Jungwissenschaftler:

„unsere beiden Epigraphiker scheinen [...] ausschliesslich dazu hier zu sein, uns Verlegenheiten, Sorge und Arbeit zu machen; man muss für sie sorgen wie für kleine Kinder, muss sich um ihre Kleider und Betten, ihre Lavoirs und sonstigen Gefässe kümmern, und sobald man sie einmal brauchen könnte, und ihnen irgendeine archaeologische Aufgabe stellt, haben sie tausend Wenn und Aber, so dass es einem viel einfacher scheint, die Sachen selbst zu thun, als den Herren drei Stunden lang auseinanderzusetzen, dass und wie man auch ohne Leiter, und ohne Erlaubnis und ohne sechs Diener über eine Mauer klettern, oder über einen Graben springen könne, um eine Inschrift zu copiren. Lanckoronski fühlt das noch mehr wie ich selbst, und sehnt sich nach der nächsten Gelegenheit, den unangenehmen Ballast los zu werden.“²¹

Ferner reiste der österreichische Maler Leopold Bara mit – gemäß Luschan

„ein sehr liebenswürdiger, nicht übermässig begabter Künstler, der das, was L[anckoronski] vor allem von ihm erwartet hatte, nemlich rasches Skizziren interessanter Landschaften oder Typen absolut nicht zusammenbringt. Jede Skizze von ihm wird immer gleich ein fertiges Bild, und braucht mindestens fünf Tage – ausserdem ist er kränklich, sehr reizbar und anspruchsvoll [...] L[anckoronski] meint ihn irgendwo in Rhodus, Adalia oder Stambul unterzubringen, damit ist dem Manne wesentlich gedient und uns aber auch“²².

Ein weiterer Mitreisender war ein in Smyrna beschäftigter Ingenieur polnischer Abstammung, der 1881 bei den Grabungen Schliemanns in Troja teilgenommen hatte, Marcel Gorkiewicz²³:

„ein Herr in den Fünfzig, gross, schön und stattlich wie nur irgend ein polnischer Volksheld gedacht werden kann, verheirathet, hat eine schöne Frau und fünf Kinder, die ich in Smyrna besucht hatte, ist sehr fähig und intelligent (hat jedenfalls mehr Verstand als die Herrn Gollob und Neuwirth zusammengenommen), hat vollkommen weltmännische feine Manieren (was von den beiden Epigraphikern nicht behauptet werden könnte), spricht mit Vorliebe nur französisch, was mir sehr nützlich ist, aber auch türkisch und griechisch und macht einen glänzenden Eindruck. L[anckoronski], der ihn länger kennt, mag ihn nicht sehr; er soll faul, despotisch und rücksichtslos sein; einstweilen bin ich länger in seiner Gesellschaft gewesen, und habe noch immer allen Grund, ihm die Stange zu halten; er ist natürlich in archaeolog[ischen] Dingen nicht versirt, wie etwa Niemann oder Bohn, aber er macht gute Routiers, übersieht rasch irgend eine alte Anlage, und ersetzt, wenn er überhaupt einmal warm geworden, durch technische Routine das, was ihm an archaeologischen Wissen abgeht. Er wird also wol noch ferner in unserer Gesellschaft bleiben“²⁴.

Dazu kamen noch jede Menge Diener, unter anderem der ansonsten in Wien als Kammerdiener des Grafen tätige Leopold, die Köche Mattheo und Magnoli, der Dolmetscher Turina, die Pferdewächter Ibrahim und Achmed und andere Gehilfen, etwa ein gewisser Jussuf, der

²¹ Reisebriefe Pamphylien, 1. November 1882.

²² Reisebriefe Pamphylien, 17. Oktober 1882. Zu Leopold Bara (1846–1911) s. R. Schmidt, Österreichisches Künstlerlexikon von den Anfängen bis zur Gegenwart I (Wien 1980) 109.

²³ H. Schliemann, Ilios. Stadt und Land der Trojaner. Forschungen und Entdeckungen in der Troas und besonders auf der Baustelle von Troas (Leipzig 1881) 734 und Plan V. VI; P. Goessler, Wilhelm Dörpfeld. Ein Leben im Dienst der Antike (Stuttgart 1951) 68 („Schliemann nahm dann Verhandlungen auf mit einem ihm empfohlenen Stipendiaten der Wiener Akademie, Josef Höfler, und einem polnischen Ingenieur Gorkiewicz für die größeren Arbeiten.“); J. Herrmann – E. Maaß (Hrsg.), Die Korrespondenz zwischen Heinrich Schliemann und Rudolf Virchow 1876–1890 (Berlin 1990) 290 Nr. 270; S. Heuck Allen, Finding the Walls of Troy. Frank Calvert and Heinrich Schliemann at Hisarlik (Berkeley 1999) 206 und Anm. 163 auf S. 343. Für den Hinweis auf Gorkiewicz' Tätigkeit in Troja danke ich Michaela Zavadil, Wien.

²⁴ Reisebriefe Pamphylien, 17. Oktober 1882: Zur bewegten Lebensgeschichte von Marcel Theophile Skarbek Habdank Gorkiewicz (1835–1910) s. The Górkiewicz and connected families in Smyrna, <<http://levantineheritage.com/testi67.htm>> (8.3.2014).

Luschan beim Fotografieren assistierte. Die Truppe war somit alles andere als klein, was Luschan bedauerte, denn:

„Die natürliche Folge von so schrecklich viel Personal ist, dasz keiner der Diener selbst arbeitet, einer sich auf den anderen verlässt, und dasz also wir selbst nur noch für die Leute zu sorgen haben.“²⁵

Eine von Lanckoronski für den Winter 1883 ins Auge gefasste zweite Expedition kam nicht zustande, da der Architekt George Niemann²⁶ aus Zeitgründen nicht teilnehmen konnte, Lanckoronski ihn aber unbedingt dabei haben wollte. So fand diese zweite Unternehmung erst im Herbst 1884 statt. Gemeinsam mit Lanckoronski beteiligten sich daran Niemann, der Archäologe Eugen Petersen²⁷, Felix von Luschan – diese drei waren schon mit Benndorf in Lykien und Karien mit –, ein junger Architekt und Schüler der Akademie der bildenden Künste namens Moriz Hartel, der Philologe Wilhelm Hartel, ein gewisser Oberstlieutenant Knesche vom Geniecorps als Kartenzeichner und als Fotograf Johann Georg Wassmuth²⁸. Ferner gehörten der bedeutende polnische Maler Jacek Malczewski²⁹ und der Kunsthistoriker Marian von Sokolowski³⁰ von der Jagiellonen-Universität in Krakau zu Lanckoronskis Team.

An der dritten Reise von Juli bis Oktober 1885 nahm Lanckoronski nicht teil, auch nicht Luschan, der am 22. Juli 1885 in Millstatt geheiratet hatte und bald danach als Assistent von Adolf Bastian seinen Dienst am Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin antreten musste. So stand diese Expedition unter der Leitung von Niemann und Petersen. Mitreisende waren dieses Mal als Gehilfe für Niemann ein junger Krakauer Architekt namens Rausch, als Ingenieur Oberstlieutenant Franz Hausner vom k. und k. militär-geographischen Institut, Moriz Hartel, als Arzt ein gewisser Dr. Heider und als Fotograf wieder Wassmuth. Darüber hinaus wirkten dieses Mal neben einer Unzahl von Dienern und Gehilfen zwei Sappeure und ein Gipsgießer mit.

²⁵ Reisebriefe Pamphylien, 27. Oktober 1882.

²⁶ George Niemann (1841–1912), seit 1872 Professor für Perspektive und architektonische Stillehre an der Wiener Akademie der bildenden Künste, s. ÖBL 7 (1978) 121 (R. Schachel); H. Szemethy, From Samothrace to Spalato/Split. The architectural drawings of ancient buildings and sites by George Niemann (1841–1912), in: F. Buscemi (Hrsg.), *Cogitata Tradere Posteris. Figurazione dell'Architettura antica nell'Ottocento/The representation of ancient architecture in the XIXth century: Atti della Giornata Internazionale di Studio "La documentazione grafica dei monumenti antichi nell'Ottocento. Tra tecniche e ideologia (Catania, 25 novembre 2009)"/ Proceedings of the International Conference "The drawing of ancient monuments in the XIXth century. Between technics and ideology (Catania, 25th November 2009)"* (Rom 2010) 87–109.

²⁷ Zu Eugen Petersen (1836–1919) s. NDB 20 (2001) S. 254 f. (H. Blanck); H. Blanck, Eugen Petersen, in: P. Kuhlmann – H. Schneider (Hrsg.), *Geschichte der Altertumswissenschaften. Biographisches Lexikon, Der Neue Pauly. Supplemente 6* (Stuttgart 2012) Sp. 952 f.

²⁸ H. Frank, *Vom Zauber alter Licht-Bilder. Frühe Photographie in Österreich 1840–1860* (Wien 1981) 108.

²⁹ Zu Jacek Malczewski (1854–1929) s. M. Paszkiewicz, *Jacek Malczewski in Asia Minor and in Rozdól*, (London 1972); T. Grzybkowska, *Die Welt der Bilder von Jacek Malczewski* (Warschau 1996); St. Krzysztofowicz-Kozakowska, *Jacek Malczewski* (Wroclaw 2001); J. Winiewicz-Wolska, *Jacka Malczewskiego kronika podróży po Anatolii* (Krakau 2009).

³⁰ Marian Sokolowski (1839–1911), ab 1882 Professor für Kunstgeschichte in Krakau, s. L. Kalinowski (Hrsg.), *Marian Sokolowski*, in: *Stulecie Katedry Historii Sztuki Uniwersytetu Jagiellonskiego (1882–1892). Materiały z sesji naukowej odbytej w dniu 27 maja 1983 (Zeszyty naukowe Uniwersytetu Jagiellonskiego 930, Prace z historii Sztuki 19)* (Warschau 1990) 11–35.

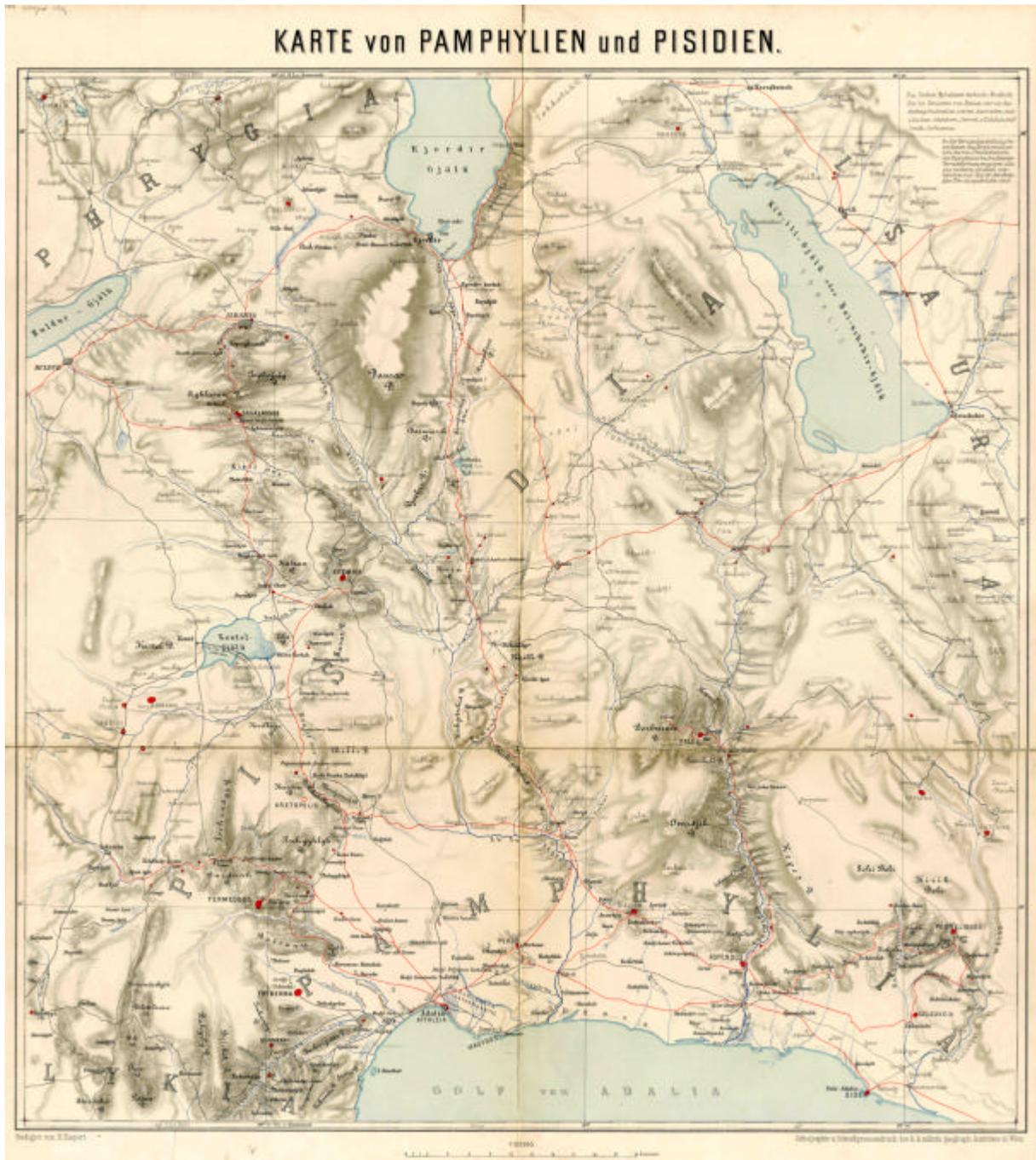


Abb. 4: Karte von Pamphylien und Pisidien, aus: K. Lanckoronski (Hrsg.), Städte Pamphylens und Pisidiens, 1 (Wien 1890)

Erhaltene Dokumentationen

Von etlichen Teilnehmern existieren über diese Reisen, in öffentlichen und in privaten Archiven, umfangreiche und bislang zum größten Teil unpublizierte schriftliche Aufzeichnungen sowie fotografische und zeichnerische Dokumentationen. Es gibt nur wenige archäologische Forschungsunternehmen des 19. Jahrhunderts, über die wir aus zeitgenössischen Quellen so genaue Kenntnis haben³¹. Wir wissen z. B. Bescheid über erste konkrete Planungen, über

³¹ Überblicksmäßig zusammengestellt bei H. Szemethy, Graf Karl Lanckoronski und seine Verdienste um die archäologische Erforschung Kleinasiens, in: A. Ziemlewska – B. Dybas (Hrsg.), Karl Lanckoronski und seine Zeit (in Druckvorbereitung). Eine ausführliche Publikation über alle Unternehmen in Pamphylia und Pisidien ist in Vorbereitung.

vorbereitende Maßnahmen, Einkäufe von Medikamenten und Ausrüstungsgegenständen, aber auch von Präsenten (vor allem Zigarettendosen als Antrittsgeschenke für ‚lokale Größen‘), über den Ablauf der Reisen – zum Teil tagesaktuell, zum Teil aus wöchentlichen Berichten in Briefform –, über die einzelnen Stationen und Arbeiten, die vor Ort erledigt wurden, und über die Verpflegung. Wir haben Informationen über den allgemeinen Gesundheitszustand, über Krankheiten und wie man sie behandelte bzw. sich davor zu schützen versuchte – Niemann z. B. mit Rotwein, wie aus einem Brief des Jahres 1885 an Lanckoronski hervorgeht:

„Der Gesundheitszustand ist nicht ganz befriedigend. Petersen hat eine 3 tägige Indisposition mit Fieber überwunden und geht mit gewohnter Virtuosität auf den Steinkanten spazieren.

Dr. Heider leidet seit 8 Tagen an leichteren Magenbeschwerden und verordnet sich Wasser – Suppe – (und ich ihre Rothweine)³².

Das Netzwerk der zusammenwirkenden Kräfte war äußerst komplex, die Logistik hinter jeder einzelnen dieser Unternehmungen gewaltig. Zig Gepäckstücke waren zu befördern, man war mitunter mit einem Tross von 40 Pferden und mehr unterwegs³³.



Abb. 5: Tadeusz Szydlowski, Malczewskis Illustrationen zu der kleinasiatischen Expedition des Jahres 1884, in: Ausgewählte Kunstwerke der Sammlung Lanckoronski (Wien 1918) Taf. 47

Anhand der ersten Reise soll im Folgenden exemplarisch dargestellt werden, wie eine derartige Forschungsreise im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vonstatten ging.

Die Reise nach Pamphylien 1882/83

Ende September 1882 reiste Luschan von Wien mit der Bahn nach Triest, wo er programmäßig um 8.10 Uhr morgens ankam. Er suchte seinen Freund aus Jugendzeiten, den Botaniker und Alpinisten Julius Kugy³⁴ auf, schiffte das Gepäck auf dem Lloydampfer Argo ein, besuchte eine Ausstellung, stattete dem Mediziner Egidio Welponer einen Besuch ab und war um 14 Uhr wieder auf der Argo.

³² Brief von George Niemann aus Termessus an Karl Lanckoronski vom 17. August 1885 (ÖNB, HAD: 615/21-18 Han).

³³ Brief von George Niemann aus Adalia an Karl Lanckoronski vom 19. Oktober 1885 (ÖNB, HAD: 615/21-24 Han): „reisen wir doch wenn Alles beisammen ist, mit mehr als 40 Pferden. Überhaupt ist ja unser ganzer Apparat eingerichtet auf intensive, erschöpfende Arbeit dort wo wir einmal sind.“

³⁴ s. ÖBL 4 (1969) 331 f. (Hösch-Kaltenegger); NDB 13 (1982) 248 (K. Mägdefrau).

Auf ihr hatte sich inzwischen eine angenehme Reisegesellschaft zusammengefunden, zu der auch zwei Ärzte aus Beirut zählten, Vater und Sohn van Dyck, die an der amerikanischen Universität in Beirut Medizin unterrichteten – für den Mediziner Luschan natürlich höchst interessante Gesprächspartner.

„[...] über die Unterkunft bei Nacht – ist es besser zu schweigen ... Am Morgen bildet meine Hängematte den Zankapfel unter allen Passagieren, jeder will sie probieren – d. h. etwa eine Stunde lang sich von ihren guten Eigenschaften überzeugen.“³⁵

Luschan machte dadurch aber eine Menge neuer Bekanntschaften, unter anderem mit Anastasios Christomanos, dem Professor der allgemeinen Chemie an der Universität in Athen.

Über Corfu und Piräus ging es nach Smyrna und von hier nach Rhodos, wo Luschan mit Lanckoronski zusammentreffen sollte. Da Lanckoronski aber noch im Landesinneren weilte, hieß es für Luschan vorerst warten. Der österreichische Consul Antonio Casilli, den Luschan schon von den Benndorf'schen Expeditionen kannte, wusste ihn allerdings gleich zu beschäftigen:

„Am Abend führte mich Casilli, seiner alten Gewohnheit auch diesmal nicht untreu, zu Redif Pascha, dem hier exilierten einstigen Kriegsminister. Se[ine] Excellenz beginnt dickleibig zu werden und bildet sich einen Herzfehler ein. ... ich [verordnete] ihm auch tägliche Spazier-Ritte – auf diesen werde ich ihn begleiten, so lange ich hier bin; und Zeit habe – er ist ein interessanter, gebildeter Mensch, spricht ziemlich gut französisch und hat ausgezeichnete Pferde – ist also entschieden ein angenehmer Patient.“³⁶

Die Behandlung von Kranken ist für einen Arzt stete Pflicht. Das wissen gewisse Leute auszunutzen, so auch Consul Casilli. Unter dem Vorwand, Luschan schöne Antiken auf Symi zu zeigen, damit er in seinem Haus nicht länger von Kranken belästigt wird, will er Luschan durch die Stadt führen:

„nun gings bergauf, dasz mir die Zunge heraushing, wie einem gehetzten Hirsch und richtig fand ich einen – Kranken dort, einen guten „Freund“ meines Ehrenmannes, und daneben allerdings auch einige schäbige alte Terracotten, deretwegen ich nicht 10 Schritte gestiegen wäre. ... In dem Genre ging es aber fort, bald unter dem Vorwand, irgend ein Basrelief oder eine Inschrift zu zeigen, bald um mich den angeblich „gleich“ kommen werdenden Kranken zu entziehen, schleppte mein Wolthäter mich durch die ganze Stadt, um so seiner ganzen Sippschaft die Wolthaten eines europäischen Arztes gratis zu spenden.“³⁷

Etlliche Antiken werden Luschan dabei vorgelegt, was er zum Anlass nimmt, ein damals wie heute prekäres Problem von Antikensfunden anzusprechen, die ungewisse Herkunft. Er schreibt:

„[...] Terracotten (wurden mir) gezeigt, welche sicher von der Insel stammen, obwol der Eigentümer natürlich steif und fest behauptet, sie seien „irgendwo“ auf dem Festland ausgegraben.

Er betreibt seit Jahren einen schwunghaften Export von Antiken nach Paris, hält aber seinen Fundort selbst vor seiner Familie sorgfältig geheim, und gräbt nur immer allein und des Nachts; dasz er sein Monopol nicht gerne aufgibt, begreife ich, aber ich bedaure die französischen Gelehrten, die all die schönen Dinge mit fingierten Ortsnamen kaufen müssen“³⁸.

³⁵ Reisebriefe Pamphylien, Eintrag vor dem 4. Oktober 1882.

³⁶ Reisebriefe Pamphylien, 9. Oktober 1882.

³⁷ Reisebriefe Pamphylien, 14. Oktober 1882.

³⁸ Reisebriefe Pamphylien, 14. Oktober 1882.

Das tagelange Warten auf die Rückkehr des Grafen Lanckoronski nach Rhodos bot für Luschan dennoch manche Abwechslung. Denn die Fregatte ‚Laudon‘ unter dem Kommando von Admiral Wipplinger lag vor Rhodos, und Luschan erhielt Gelegenheit, an einer Expedition zur Insel Symi teilzunehmen, denn:

„In der Nähe der Insel soll im 15. Jahrhundert eine Rhodiser Galeere gesunken sein, Schwamm-Fischer wollen die Kanonen gesehen haben, und eine solche soll auch bereits aus einer Tiefe von 37 Metern hervorgeholt worden sein. Wie ich in Wien erfuhr, interessiert man sich dort sehr um die Sache, und so erhielt die Laudon plötzlich und unerwartet den Befehl, dieselbe zu untersuchen. Dieser Expedition habe ich mich nun heute anschließen können [...].

Um 8^h Früh erreichen wir Symi, der Hafen liegt am Ende einer langen schmalen Bucht in deren Mitte eine Boje liegt für die Asia Minor Company³⁹; die Bucht ist kaum anderthalb Schiffslängen breit, der Commandant steuert aber mit bewundernswerther Geschicklichkeit rund um dieselbe herum; das schönste Manöver das ich gesehen, am Ufer hunderte von Zuschauern, die offenbar erwarten, dass das Riesens Ungethüm jetzt und jetzt anfahren und ihren Quai zerstören wird. Wir landen nicht, sondern nehmen nur die Griechen an Bord, welche die Kanonen gesehen haben wollen, und fahren weiter zur S[üd]W[est] Seite der Insel, wo dieselben liegen sollen. Inzwischen üppiges Diner mit Champagner und folgender Sitzordnung

Admiral
Consul ich
Commandant Stabschef

Nach demselben Zurücksetzen der Feuer, Aussetzen von 3 Booten mit Taucher Apparaten, den 6 Tauchern der Laudon und den Einheimischen. Von den modernen Taucher-Anzügen hatte ich schon viel gelesen, aber die ganze Sache so in der Nähe und practisch verwendet studiren zu können, war mir höchst interessant. Der beste unter den Tauchern ging bis zu 40 Meter Tiefe, konnte aber noch nichts von Kanonen finden. ... wir mussten, nachdem noch ein griechischer Taucher einen unserer Anzüge angelegt und dabei fast ums Leben gekommen wäre, die Arbeiten einstellen, da mit Handpumpen nicht genügend Luft zu dem Taucher gepreszt werden kann, und für solche Tiefen Dampf-Pumpen nöthig sind⁴⁰.

Ich photographirte sodann während der Rückfahrt nach Symi einen Taucher in zwei verschiedenen Phasen seiner Arbeit, und machte einige Gruppen-Aufnahmen von Officieren der Laudon. Hierauf abermals groszes Diner mit Champagner und der gleichen Eintheilung⁴¹.

³⁹ Die britische Bell's Asia Minor Steamship Company, deren Direktion sich in Smyrna befand, ließ ihre Dampfschiffe vor allem an der Süd- und Westküste Kleinasien sowie an der syrischen Küste verkehren. s. A. Birken, Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Europa und dem Vorderen Orient im ausgehenden 19. Jahrhundert (Wiesbaden 1980) 132.

⁴⁰ H. Heberlein, Unterwasserwelt. Ozeanographie, Geschichte des Tauchens, moderner Tauchsport, Gefahren des Meeres, Taucherlebnisse (Zürich 1958) bes. 40–42; M. Jung, Das Handbuch zur Tauchgeschichte (Stuttgart 1999) bes. 125–139 (zum oberflächenversorgten Helmtauchergerät).

⁴¹ Reisebriefe Pamphylien, 13. Oktober 1882.



Abb. 6: Taucher an Bord der Fregatte Laudon, Foto: Felix von Luschan, o.D. (Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv Austria, Inv.Nr. Pk 5012, 2)

Am 15. Oktober trafen Luschan und Lanckoronski endlich auf Rhodos zusammen und stellten bei einem abendlichen Spaziergang einen „Feldzugplan“ für die folgende Zeit auf. Mit dem nächsten Dampfer reisten sie nach Adalia, wo sie im Café zum König Attalos Hauptquartier nahmen. Luschan mietete am 20. Oktober

„das ganze Haus, sammt Hof, Garten, Küche etc [...] es ist das denkbar beste, das wir nur finden können, sehr gut gelegen, absolut rein, wie gar kein anderes Haus in Adalia, viel reiner und netter als zum Beispiel irgend ein Landhaus in der Nähe von Wien, das ich je gesehen; wir können uns bequem ausbreiten, ich habe in einem riesigen Corridor ein prächtiges Atelier, und ausserdem sind wir ganz allein, denn das Café wird gesperrt und niemand ausser uns wird im ganzen Hause nur das mindeste zu suchen haben.“⁴²

Von diesem Standquartier aus wird die Truppe regelmäßig zu Reisen aufbrechen, hierher wird man sich zur Erholung, insbesondere bei längerem schlechtem Wetter, zurückziehen.

Mit dem Vicegouverneur von Adalia, Turchan Bey, wurde umgehend ein Antrittsbesuch vereinbart, Luschan ging zu diesem tags darauf

„ganz offiziell, in Frack und weisser Cravate, mit Chapeau mecanique⁴³ und taubengrauen Handschuhen was ihn nicht gering erfreute. [...] Am Abend erwidert der Gouverneur den offiziellen Besuch; er kömmt natürlich hoch zu Rosz, von allerhand Negern und Fackelträgern geleitet. Von diesem seinen Pferd, das auch Benndorf entzückt haben soll, zu reden, macht ihm offenbar grosse Freude.“⁴⁴

Erst einmal, erzählt ihm Turchan Bey, sei er auf diesem galoppiert und hätte dabei enorme Angst gehabt:

„Muth ist wol überhaupt nicht seine starke Seite, aber die peur bleue [frz.: Mordsangst] so offen einzugestehen, ist doch stark, echt bezeichnend für einen durch jegliches Laster vorzeitig ergrauten türkischen Diplomaten.“⁴⁵

⁴² Reisebriefe Pamphylien, 20. Oktober 1882.

⁴³ Als Chapeau mecanique (bzw. auch chapeau claque) werden zusammenleg- bzw. zusammenklappbare Zylinder bezeichnet, kurz: Klappzylinder.

⁴⁴ Reisebriefe Pamphylien, 21. Oktober 1882.

⁴⁵ Reisebriefe Pamphylien, 21. Oktober 1882.

Am Sonntag, den 23. Oktober, ging viel Zeit durch Besuche der Consuln verloren, doch fand sich eine Gelegenheit, im Konak von Adalia eine unlängst in der Nähe von Perge aufgefundene Statue zu besichtigen, die Turchan Bey nach Stambul schicken wollte. Luschan war von ihr wenig begeistert:

„die Statue ist ausgezeichnet erhalten, aber von elender, römischer Mache. Der Kopf lächerlich unproportionirt groß, die Gewandfalten steif und dumm, das ganze offenbar ein schlechtes Portrait ohne Kunstwerth, kaum eben den Transport lohnend.“⁴⁶



Abb. 7: Statue aus Perge, aufgenommen in Adalia, Foto: Felix von Luschan, 21. Dezember 1882 (ÖAW, IKgA, Da)



Abb. 8: Adalia, äußerster Mauergürtel, Foto: Felix von Luschan, 21. Dezember 1882 (ÖAW, IKgA, Da)

Am Nachmittag dieses Tages ereignete sich in der Stadt ein großes Unglück. Der Gouverneur brauchte dringend Luschans Hilfe als Arzt und schickte deshalb ein Pferd zu Luschan mit der Bitte, er möge sofort kommen:

„Ich rase zu ihm in heller Verzweiflung, und von einer aufrichtigen peur bleue ergriffen; er hatte nemlich zur Feier des am 23. [Oktober] beginnenden viertägigen Kourban-Beiram einige Kanonenschüsze befohlen gehabt. Durch den Rückschlag eines Geschützes war eine ganze Zinne der FestungsMauer auf die Strasze gestürzt und hatte zwei Weiber erschlagen; die Leute seien erbost und fanatisch gegen ihn, sie könnten revoltiren, ich möge mein möglichstes thun; dies war nicht viel; einer der Frauen war der Kopf vom Rumpfe getrennt worden, von der anderen lag das halbe Hirn noch unter dem Schutte begraben – ich konnte ihm nur rathen, die Opfer à la turca sofort begraben zu lassen. Er versprach denn auch gleich ein feierliches Begräbnis und zwei schöne Grabsteine und damit gaben sich die erregten Massen denn auch bald zufrieden. Der ungeschickte Kanonier wird halb todt geprügelt werden und damit ist der Vorfall erledigt. Der Kourban Beyran hat einfach diesmal einen Tag früher begonnen. Zu dieser Zeit nemlich, etwa wie bei den Ostern der Juden, musz in jeder Familie ein Opfer geschlachtet werden; gewöhnlich findet man sich hier mit einer Ziege ab, manchmal opfert man aber auch ein lahmes Pferd oder ein Camel – diesmal waren es zwei Frauen wie Turchan den Leuten dann auseinandersetzte.“⁴⁷

⁴⁶ Reisebriefe Pamphylien, 22. Oktober 1882. Lange Zeit wusste man über die Herkunft dieser heute in Istanbul befindlichen Statue nichts Genaues zu sagen, durch die Briefe und Fotos von Luschan und die Notizen Lanckoronskis ist dieses Rätsel aber mittlerweile gelöst, vgl. M. Recke, in loco Murtano ubi olim Perge sita fuit. Der Beginn archäologischer Forschungen in Pamphylien und die Kleinasien-Expedition Gustav Hirschfelds 1874, Adalya Suppl. 5 (Antalya 2007) 41. 180 f. Abb. 59–62.

⁴⁷ Reisebriefe Pamphylien, 22. Oktober 1882.

Langsam wurden die definitiven Vorbereitungen für die Expedition in Angriff genommen, Geld bei der Bank behoben, Pferde gekauft und Diener eingestellt. Luschan, der das Handwerk des Fotografen auf den Benndorf'schen Lykien-Expeditionen bei Wilhelm Burger erlernt hatte, musste verschiedene Versuche mit einer neuen fotografischen Ausrüstung machen. Er hatte zwar auch den „alten photogr[aphischen] Kasten“ und „die zwar theuern, aber immer sicheren Burger'schen Platten“ mit, aber Lanckoronski hatte sich für diese Expedition einen „neuen und sehr kostspieligen Apparat“ zugelegt, mit dem umzugehen Luschan erst erlernen musste. Anfangs misslangen ihm regelmäßig Aufnahmen mit diesem Gerät, und erst später, als alle Fotoplatten von Burger aufgebraucht waren, freundete er sich durch „neuerliche Experimente mit den schlechten Berliner-Platten, welche endlich zum Ziehle führen“, an⁴⁸.

Die erste Reise im Rahmen der Expedition ging am 27. Oktober nach Perge:

„Was zu Tage liegt, ist zwar fast ausschliesslich römisch, und die Reste der alten griechischen Stadt sind fast spurlos verschüttet, aber das römische Perge war so reich an merkwürdigen Prachtbauten und diese selbst sind da noch so fabelhaft erhalten, das ich mich eigentlich kaum erinnere, je eine so interessante und imponirende alte Stadt-Anlage gesehen zu haben. Ausserdem hatte Perge für uns den Reiz, noch sehr wenig untersucht zu sein und so kamen wir denn Schritt für Schritt auf neue, merkwürdige Dinge. Piquant war speciell für mich auch die Beobachtung, dass Texier⁴⁹, der 1835 und 1836 da gewesen, auch hier wieder nur äusserst leichtsinnig und nachlässig gearbeitet hat. So beschreibt er ein allerdings ganz abnormes Thor, welches etwa den beistehenden Grundriss hat, als ein „kreisrundes Denkmal“ mit zwei Thürmen.“⁵⁰



Abb. 9: Perge, großes, von runden Türmen flankiertes Stadttor, Foto: Felix von Luschan, 18. November 1882 (ÖAW, IKGA, Da)



Abb. 10: Tempelruinen in Side, Foto: Felix von Luschan, 29. Oktober 1882 (ÖAW, IKGA, Da)

Die zweite Reise führte die Forscher nach Side – heute dicht verbaut und einer der beliebtesten Urlaubsorte an der türkischen Mittelmeerküste, damals eine einsam gelegene, schwer zugängliche Ruinenstätte:

⁴⁸ s. Reisebriefe Pamphylien, 23. Oktober und 8. November 1882.

⁴⁹ Charles Félix Marie Texier (1802–1871), französischer Reisender, Archäologe und Architekt. Er wurde 1833 vom französischen Kulturministerium nach Anatolien geschickt, wo er in der Nähe von Bogazköy die Ruinen der hethitischen Hauptstadt Hattusa entdeckte. Er veröffentlichte über seine Reisen, die ihn u. a. 1835 an die West- und Südküste brachten, viel beachtete Berichte mit Beschreibungen und Plänen von antiken Stätten, Inschriften und Kunstwerken. Publikation über diese Reise als „Description de l'Asie Mineure Vol. I-III“ (Paris 1839). Vgl. Halm, Nekrolog auf Charles Felix Marie Texier, SBMünchen 2, 1872, 221–223.

⁵⁰ Reisebriefe Pamphylien, 27. Oktober 1882.

„Auch hier waren alle unsere Erwartungen auf das schönste übertroffen, nur ist es hier sehr schwer sich zu orientiren, weil man sich Schritt für Schritt durch fast undurchdringliche Dickichte von Lorbeer und Myrthen durcharbeiten musz, und eigentlich nirgends einen Punkt gewinnen kann, von dem man die ganze Stadt Anlage übersehen kann.“⁵¹



Abb. 11: Konak der Toj-Oghlu in Manawgat bei Side, Foto: Felix von Luschan, 30. Oktober 1882 (ÖAW, IKGA, Da)

Von hier statteten sie dem zwei Stunden entfernten Manawgat einen kurzen Besuch ab, „wo wir in dem Konak der Brüder Toj-Oglu welche mit der Banque Ottomane in sehr freundlichen Beziehungen stehen, die denkbar gastlichste Aufnahme fanden. Die beiden Brüder sind Eigenthümer des ganzen Terrains auf ungezählte Meilen im Umkreis, enorm reich, und einer von Ihnen ist in Europa gewesen; wir bekamen daher ein recht interessantes Gemisch von türkischen und europäischen Luxus zu sehen.

Bei Tisch wurden zum Beispiel rauchende Petroleumlampen von zwei Sklaven gehalten, die während der ganzen endlosen Zeit stumm und regungslos wie Statuen dastehen mussten, obwol die Lampen gerade so gut oder gerade so schlecht hätten auf dem Tische selbst stehen können.“

Das Haus der Toj-Oglus war zwar gänzlich frei von Ungeziefer, was Luschan verwunderte und hoch anerkannte, die Brüder waren ihm aber dennoch – vielleicht aber auch gerade deswegen – suspekt:

„sie (sind) trotzdem sonderbare Leute, haben etwa 200.000 Pfund, also über 2 Millionen Gulden in ihrem Garten vergraben, schinden ihre Unterthanen in geradezu unglaublicher Weise und sind über jedes Gesetz geradezu erhaben, als über das Steuerzahlen; so haben sie dem Muttesarif von Adalia bei seinem letzten Besuche, wo es sich um Untersuchung einer colossalen Steuer-Defraudation und eines kleinen Mädchen-Raubes handelte, ein kleines Cadeau [frz.: Geschenk] von 10 000 Pfund überreicht; die Summe ward Tags darauf in der Bank deponirt, jeder Verdacht war benommen und die Toj-Oglu blieben nach wie vor die unnahbaren Herren von Manawgat, Herren über Leben und Tod von 6000 halbverhungerten Unterthanen.“⁵²

⁵¹ Reisebriefe Pamphylien, 29. Oktober 1882.

⁵² Reisebriefe Pamphylien, 29. Oktober 1882.

Am folgenden Tag, es war Montag, der 30. Oktober 1882,

„wurde uns der prächtige Harem-Garten gezeigt, der förmliche Wälder von Orangen und Palmen einschlieszt, ich photographirte den mit seinen riesigen thurmhohen Balcons ganz malerisch aussehenden „Konak“, um 9³⁰ ritten wir ab“⁵³.

Die dritte Reise unternahmen sie am Allerseelentag nach Aspendos, wo sie das hervorragend erhaltene alte Theater, das sie lange nach Sonnenuntergang erreichten, verzauberte. Die Pferde fanden in einem Gewölberaum des Bühnengebäudes Unterkunft:

„Bei dem rothen Lichte von Kienspänen ritten wir durch einen langen niederen Gang und waren dann, ganz wie im Zauber-Mährchen mitten in dem wunderbar erhaltenen altem Theater, dessen Bühnen-Façade, – übrigens der üppigste antike Bau, den ich je gesehen, bald von einem groszen Lagerfeuer geisterhaft beleuchtet war. In einem der Gewölbe des Bühnenraumes, das vielleicht einst das Boudoir einer männlichen Primadonna gewesen, fanden unsere Pferde ein prächtiges Lager, wir selbst besetzten eines der in der Höhe des Diazoma gelegenen Foyers und empfanden das fast wie eine Prophanation des Theaters, so wolerhalten ist es, wie denn auch schon Texier hervorhebt, dasz dem Theater von Aspendos jetzt eigentlich nur die Schauspieler und Musikanten fehlten, sonst sei es erhalten, wie zur Zeit seiner Blüthe.“⁵⁴

Zwei ganze Tage verbrachten die Reisenden hier damit, die antiken Überreste aufzunehmen:

„Gorkiewicz und ich vermessen das Theater, keine kleine Aufgabe, schon allein nur die Höhe der äusseren Façade zu bestimmen, erforderte eine volle Stunde, und ausserdem sehr viel Schwindelfreiheit – sie miszt fast 25 Meter.“⁵⁵



Abb. 12: Theater von Aspendos, Teil der äusseren Fassade, Foto: Felix von Luschan, 4. November 1882 (ÖAW, IKgA, Da)



Abb. 13: Akropolis von Syllion, Foto: Felix von Luschan, 5. November 1882 (ÖAW, IKgA, Da)

Syllion, das sie von Aspendos aus aufsuchten, stand als nächstes auf dem Arbeitsplan:

„Fabelhaft schöner steiler Burgberg, Form und Farbe der Acropolis von Athen, aber viel höher und grösser. Oben verschiedene Schichten von Städten aus griechischer und römischer Zeit, und merkwürdig viele lange und bis zu tausend Fusz tiefe Fels-Spalten, welche theilweise schon in alter Zeit vorhanden waren, theilweise sich erst seither gebildet haben. So ist das ganze Bühnen-Gebäude des groszen Theaters von diesem durch einen fast meterbreiten Spalt getrennt gewesen, der stellenweise überbrückt war, stellenweise für Versenkungen gedient zu haben scheint. Jetzt ist die ganze Felsmasse, auf welcher das Bühnengebäude ruhte trotz der riesigen Stützmauern in die Tiefe gestürzt und die Eckblöcke der Sitzreihen liegen jetzt hart am Rande eines senkrechten Absturzes.“

⁵³ Reisebriefe Pamphylien, 30. Oktober 1882.

⁵⁴ Reisebriefe Pamphylien, 2. November 1882.

⁵⁵ Reisebriefe Pamphylien, 4. November 1882.

Im übrigen zahlreiche öffentliche Gebäude, viele wolerhaltene ganz in Felsen gehauene Wohnhäuser, merkwürdig zahlreiche Felstreppen, auf dem Abhang gegen Perge hin ein langes aber schlecht gebautes Stadium und viele Sarkophage und einzelne Felsgräber.⁵⁶

Des öfteren besuchen die Reisenden in der Folge diese Orte, reinigen die Stätten vom Bewuchs – zumeist Myrthen- und Lorbeer-Sträucher –, nehmen immer mehr Gebäude, Architekturreste, Skulpturen, Gräber und Inschriften auf und schaffen dadurch die Basis für detaillierte Stadtpläne. Immer wieder treffen sie – auch abseits der größeren Stätten – auf Inschriften, die abgeschrieben werden, zuweilen auch des Nachts bei Kerzenlicht der besseren Lesbarkeit wegen. Von manchen, vor allem jenen, die schwer zu entziffern sind, fertigt Luschan Abklatsche an.

Sukzessive weitete sich das Gebiet der Untersuchungen von Pamphylien auch auf Kilikien aus, das Luschan zu Beginn des Jahres 1883 gemeinsam mit Lanckoronski intensiver bereisen wird. Am 11. November 1882 fuhren sie etwa nach Alaja (das heutige Alanya), „die denkbar wunderbarste (Stadt)“, mit einem imposanten achteckigen Festungsturm aus arabischer Zeit:

„ein 700' [Fuß] hoher Felsen (ragt) steil aus dem Meere heraus, gegen Norden und Westen fast senkrecht absteigend, nur gegen Süden etwas weniger geneigt. Auf diesem Süd-Abhang nun liegt Alaja, von einem doppelten Mauer-Gürtel mit fast mannshohen Zinnen umgeben. Und wie liegt es! Haus an Haus, und Hütte über Hütte, so dicht beisammen, dasz es kaum andere Wege gibt, als auf den Dächern der nächstunteren Häuser! ... Unter der Bevölkerung macht sich das arabische Element schon sehr geltend, ab und zu hört man sogar arabisch reden, aber noch mehr sieht man an dem Typus der Leute, dasz man sich dem arabischen Syrien nähert.“⁵⁷

Untergebracht wurden sie hier sehr nobel im Haus des reichen Emin Aga, „dessen einzige Frau an Hysterie-Epilepsie leidet“. Und wenig verwunderlich, war auch hier wieder der Arzt Luschan vonnöten. Denn die Frau Emin Agas war

„so gefällig, noch während ich im Hause war, einen heftigen Anfall zu bekommen. Man führte uns sofort wieder zu ihr, ich fand sie malerisch drapirt auf einem Divan liegen, anscheinend bewusstlos, leicht muskelstarr. Zum grössten Entsetzen Turina's [ein Angestellter des österreichischen Generalkonsulats in Smyrna, den Luschan als Übersetzer mitgenommen hatte] liesz ich einige Tropfen von einer Kerze auf ihre kleine dicke Hand fallen, ein unerwarteter Angriff, auf den sie durch energisches Zurückziehen der Hand und Abwenden des Kopfes sehr prompt reagierte. Zur meiner weiteren Orientirung versetzte ich ihr dann einen leisen Nadelstich in die andere Hand; das war der armen Frau offenbar zu viel, und sie wendete uns entrüstet den breiten Rücken. Emin Aga, dem meine Art zu untersuchen offenbar sehr zusagte, liesz sie sodann von zwei handfesten Negerinnen wieder umdrehen und demonstrierte mir mit groszem Behagen die einstweilen complet gewordene Muskelstarre und die ganz regelrecht nach oben und innen verdrehten Augen. Die weitere Untersuchung hatte den Rath zur Folge, die Frau nach Wien zu schicken, allgem[eines] Krankenhaus, Z[immer] N^o.8, Professor Salzer⁵⁸. Ob sie wol kommen wird?“

⁵⁶ Reisebriefe Pamphylien, 5. November 1882.

⁵⁷ Reisebriefe Pamphylien, 12. November 1882.

⁵⁸ Zu Friedrich Franz Salzer (1827–1890) s. G. Mecenseffy: Evangelische Lehrer an der Universität Wien (Graz 1967) 84–86; ÖBL 9 (1988) 400 (M. Jantsch); K. H. Tragl, Chronik der Wiener Krankenanstalten (Wien 2007) 258 u. ö.



Abb. 14: Alaja, Foto: Felix von Luschan, 16. November 1882 (ÖAW, IKgA, Da)



Abb. 15: Der Burgfelsen von Selinus Trajanopolis und die selinische Ebene vom Cap Nesiazusa aus gesehen, Foto: Felix von Luschan, 14. November 1882 (ÖAW, IKgA, Da)

Eine weitere Reise unternahmen sie nach dem landschaftlich so schön gelegenen Selinti, dem antiken Selinus Trajanopolis⁵⁹:

„Die alte Stadt scheint fast ganz in der Ebene gelegen zu haben, aber hinter ihr erhebt sich stolz und prächtig eine mächtige Fels Masse, ähnlich dem Burgberge von Alaja nach zwei Seiten und senkrecht ins Meer abfallend, und nur im Osten durch niedere Dünen und flache Sumpflandschaft mit dem Festlande zusammenhängend. Auf der Landseite liegen unten am Rande die verschiedenen Gräber, das Theater und die übrigen spärlichen Ruinen der Stadt, gekrönt ist der ganze Felsen von einem mittelalterlichen Castell. Unmittelbar am Strande, im N[ord]O[sten] der Burg sind ausgedehnte Reste eines groszen Tempels mit vielen Säulen aus wunderschönen rosenfarbenen Granit, welche früheren Reisenden bisher entgangen zu sein scheinen.“⁶⁰

Von hier ging es am 16. November über Alaja wieder zurück nach Adalia, von wo man abermals Perge zur Aufnahme von Monumenten und zahlreicher Inschriften besuchte.

Selten sind alle gemeinsam unterwegs, Gorkiewicz arbeitet oft allein in Perge, wo Luschan „zum ersten Male (versuchte), flache Reliefs aus einer Glaserkitt-Form in Gips abzugießen. Der Versuch gelingt sehr gut.“⁶¹

Ist man in Perge, bleibt man nicht immer über Nacht, sondern schaut, dass man pünktlich um 8 Uhr abends zum Diner in Adalia zurück ist.

Bald wurde das Wetter winterlich, Regenwetter und Hagel stellten sich ein und zwangen die Reisenden, die Arbeiten gelegentlich ruhen zu lassen. Luschan nutzte diese Tage zum Entwickeln seiner Glasplatten. Er musste wissen, was gelungen war und was nicht. Sobald er Klarheit darüber hatte, schickte er mehrere Kisten mit photographischen Platten mit der Belona, einem Schiff, das regelmäßig zwischen Adalia und Smyrna verkehrte, nach Smyrna. Auch die Post wurde für gewöhnlich auf diesem Weg befördert.

Streng genommen endet mit dem Einbruch schlechter Witterung Ende November – also nach ca. fünfwöchiger Arbeit – in Adalia die erste Reise Lanckoronskis und seiner Mitreisenden nach Pamphylien. Sie sollte dem Grafen ja nur zur Orientierung dienen, inwieweit ein Engagement für ihn überhaupt in Frage käme. Dass ihn diese Gegend Kleinasiens in den nächsten Jahren nicht zur Ruhe kommen lassen sollte, wird die Zukunft zeigen. Lanckoronski beschloss aber vorerst, noch einen kurzen Abstecher nach Lykien zu machen.

⁵⁹ Hier verstarb der römische Kaiser Trajan am 8. August 117 n. Chr. auf dem Rückweg von seinem Feldzug gegen die Parther, weswegen die Stadt nach ihm benannt wurde.

⁶⁰ Reisebriefe Pamphylien, 14. November 1882.

⁶¹ Reisebriefe Pamphylien, 23. November 1882.

Die ‚Bellona‘ brachte daher die Reisenden Ende November nach Myra. Die Arbeiten am Heroon von Trysa konnten bekanntlich in diesem Jahr nicht zur Gänze abgeschlossen werden. Das monumentale Tor und Sarkophage waren noch nach Wien zu bringen. Der Ferman, also die Grabungsgenehmigung, wäre aber erloschen, wenn die Arbeiten länger als zwei Monate geruht hätten. Dies schuf eine günstige Gelegenheit, einen der jungen Epigraphiker, Dr. Gollob, dort einzusetzen und mit kleineren Nachgrabungen zu beauftragen. Lanckoronski, Mitglied der Gesellschaft zur archäologischen Erforschung Kleinasiens, stellte *pro forma* den Grabungsleiter, und Luschan, der sich hier an Ort und Stelle natürlich bestens auskannte, machte den Fremdenführer und beteiligte sich an den Nachforschungen in Gölbaschi, nutzte aber die Zeit auch zum Fotografieren in Myra.



Abb. 16: Gölbaschi, Foto: Felix von Luschan, 26. November 1882 (ÖAW, IKgA, Da)



Abb. 17: Kastell von Kekova, Foto: Felix von Luschan, 5. Dezember 1882 (ÖAW, IKgA, Da)

Ebenso untersuchte Luschan Sura, „eine der interessantesten und malerischsten alten Städte“ Lykiens, „ausgezeichnet durch ein großes Felsengrab mit lykischer Inschrift und einen riesigen Sarkophag, dem ein anderes mächtiges Felsengrab als Basis dient.“⁶² Eine kurze Schönwetterperiode nutzte Luschan ferner für insgesamt 14 Fotografien von Kekova, darunter jene mit dem im Meer stehenden Sarkophag und dem herrlichen Kastell⁶³.

Wegen schönen Wetters entschied man, von Kekova aus mit einem Kajik nach Casteltrono zu fahren und dort auf die ‚Bellona‘ zur Weiterfahrt zu warten:

„Das Wetter war prächtig, die Barke geräumig und so schifften wir uns um 6³⁰ ein. Aber der Mensch denkt und griechische Idioten lenken. Kaum waren wir eine halbe Stunde unterwegs, und mit unserem Abend-Thee beschäftigt, als die edlen Helden Angst bekamen, mit ihrem riesigen Segel die denkbar dümmsten Manöver vornahmen, von ‚Fur-tuna‘ zu sprechen anfangen, was in der Landessprache Sturm bedeutet, und dann bei einem besonders geschickten Segel-Manöver trotz vollkommen ruhiger See das Kajik so ins Schwanken brachten, dass dabei mein ganzes Gepäck über Bord ging und schließlich ein schwarzes Wölkchen entdeckten welches sie veranlaszte wieder vor Anker zu gehen.“⁶⁴

⁶² Reisebriefe Pamphylien, 25. November 1882.

⁶³ Der Sarkophag steht heute noch wie damals im Meer und ist eines der beliebtesten Werbesujets, etwa wenn es um die Bewerbung der ‚Blauen Reise‘ entlang der lykischen Küste geht.

⁶⁴ Reisebriefe Pamphylien, 3. Dezember 1882.

Das Verzeichnis, das Luschan von seinen in der Jaly Bay versenkten Dingen anfertigte, hat sich erhalten und gibt Einblick in die Reiseausrüstung eines Forschungsreisenden des ausgehenden 19. Jahrhunderts⁶⁵.

- Das Gepäck aber besteht aus folgenden:
1. Zwei Flanell-Jacken.
 2. Ein Teppich aus Athen.
 3. Eine gefüllte Ochsenhaut-Bocke mit Löffelstein.
 4. Eine wasserdichte Becke. (1'5 x 2'0 Meter)
 5. Zwei Stück wasserdichte Zellulosewand (1'6 zu 2'1 Meter)
 6. Drei Reite Gurten, Strohelle, Spargel etc.
 7. Drei Flanellhemden (darunter wird ein neues weisses!)
 8. Drei Unterrock.
 9. 8 Sackhosen und 11 Paar Strümpfe.
 10. Halsknoten. Pantoffel. Insectenpulver.
 11. Schwarze Reisetasche mit folgendem Inhalt
 12. Waschzeug.
 13. Nähzeug
 14. Zwei Anversite.
 15. Orthographisches Notizbuch.
 16. Feldtaschenbuch von Deert und Strausky. ^{u. u.} (mit meinen wesentlichen Höhenmessungen aus Bosnien)
 17. Griechisches Übungsbuch.
 18. Taschenlaterne mit Glimmerplatten.
 19. Medicamente (30'0 Chinin, Opium, Aloe, Atropin, Nats. salzogl.)
 20. Filoflasche mit Mastix.
 21. Schachtel mit Geschenken, Seiden, Suppen etc etc
 22. Kartenlage mit 3 Hepat.'schen Karten und 100 von Spratt & Forbes!
 23. Briefmappe mit Briefen von Bennetof, Dehnen, Hermann, Sturrock, Vahlkampf, Willshöps etc etc und 13. schreibe die jetzt fertigen Briefen, 36 Seiten Tagebuch etc etc.
 24. Drei Bögen aus Ritter's Notizbuch.
 25. Tintenfaß, Siegellack, etc etc.
 26. Metallstück einer Sarcophag. Inschrift mit Copien von Dipinti's in einer Blechkapsel.

Abb. 18: Auflistung der bei einem Segelmanöver über Bord gegangenen Ausrüstungsgegenstände (Reisebriefe Pamphylien, 3. Dezember 1882)

Nach diesem feuchten Erlebnis hatten unsere Reisenden genug von griechischen Schiffen, begaben sich auf dem Landweg nach Makri, dem antiken Telmessos, und fuhren am 9. Dezember schließlich nach Rhodos.

Tags darauf besichtigten sie die Sammlung alter Vasen und anderer Antiken aus Rhodos von Alfred Biliotti, einem Diplomaten in britischen Diensten. Dieser verfügte seit geraumer Zeit über eine Genehmigung für Grabungen und trieb einen schwunghaften Handel mit seinen

⁶⁵ Vgl. H. Szemethy, Felix von Luschan und die österreichischen archäologischen Expeditionen nach Trysa in Lykien, in: F. Nikolasch (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2003, 99 mit Anm. 8.

selbst in Lindos selbst kann man unter 20 bis 30 Franken kein schönes mehr bekommen.“⁶⁶

Über Anfang und Ende dieser Industrie konnte Luschan nichts Sicheres erfahren, lag aber mit seiner Einschätzung, dass sie ins 16. und 17. Jahrhundert zurückgeht, nicht ganz falsch⁶⁷.

Erste größere Station machte man in Siana, denn in der Nähe lag eine große alte Nekropole:

„Die felsigen Wände des Kessels sind theilweise künstlich, theilweise von Natur aus terrassirt gewesen und die Gräber sind in die fast verticalen Wände dieser Terrassen hineingearbeitet. Die Öffnung war durch rohe Steinplatten verschlossen, diese dann durch reichliche Erdaufschüttung weiter geschützt.

Solche Gräber wurden von Bigliotti bereits zu hunderten eröffnet und ebenso viele harren vielleicht noch der ersten Untersuchung.“

Mit acht Arbeitern wurden Grabungen durchgeführt und schon bald wurde ein intaktes Grab geöffnet:

„Unmittelbar neben dem Skelete lag ein groszer Amphoreus, ganz frei und nicht von Erde bedeckt über den Beckenknochen.

In der Nähe des Schädels, den ich selbst mit groszer Vorsicht ausgrub, waren eine Menge kleiner Schalen von theilweise sehr zierlicher Form, einfach schwarz, ohne Bemalung und dem Style nach wol etwa dem Beginne unserer Zeitrechnung angehörend. Ein benachbartes Grab enthielt nur ein Skelet ohne Beigaben, ein anderes erwies sich als bereits durchwühlt, in drei weiteren waren Knochen und Beigaben durch ungünstige Verhältnisse fast völlig zerstört worden.“⁶⁸

Eineinhalb Tage lang gruben sie Skelette, Schädel und Schalen aus. Zumindest die Schädel dürfte Luschan seiner Sammlung einverleibt haben.

Von Siana ritten sie um das zentrale Gebirge nach Lindos, „die Perle von Rhodus“ in den Augen Luschans, und er beginnt sogleich zu schwärmen:

„Wahrlich, wenn man schöne Burgen aus der Blüthe europäischer Ritterzeit sehen will, musz man in den Orient gehen. Kekova, Adalia, Alaja, Lindos, wo findet man ihres gleichen bei uns!“

Die kurze uns für Lindos bemessene Zeit genossen wir in vollen Zügen. Mit einem Briefe Bigliotti's an einen seiner ehemaligen Arbeiter Athanasi Wassiliadi versehen, waren wir bei diesem sehr anständigen und intelligenten Menschen rasch installirt und waren um 2^h bereits auf der Burg. Diese zu beschreiben, will ich nicht erst versuchen, man musz sie sehen um von ihr eine gute Vorstellung zu haben und von der unbeschreiblichen Harmonie mit der sie sich in die Landschaft einfügt. Auch meine Photographieen werden nur ein ungenügendes Bild von ihr geben, erstens sind es schlechte Berliner Platten und dann ist ja die Kunst auch die Farbe der Landschaft zu photographiren, dummer Weise noch immer nicht gefunden.“⁶⁹

⁶⁶ Reisebriefe Pamphylien, 11. Dezember 1882.

⁶⁷ Zu diesen Tellern, die auch unter der Bezeichnung „Majoliken aus Rhodos“ bzw. „... aus Lindos“ bekannt geworden sind und die nach heutigem Wissen aus dem westanatolischen Iznik stammen, s. F. Hitzel – M. Jacotin, Iznik. L'aventure d'une collection – Les céramiques ottomanes du Musée National de la Renaissance Château d'Ecouen (Paris 2005); U. Linse, Die Insel Rhodos (Griechenland): Geologische Stratigraphie und politische Strategie – Zweihundertfünfzig Jahre Forschungs-Geschichte (1761–2008) (München 2008) 106 f.

⁶⁸ Die letzten beiden Zitate nach Reisebriefe Pamphylien, 13. Dezember 1882.

⁶⁹ Reisebriefe Pamphylien, 15. Dezember 1882.



Abb. 20: Südwestseite des Burgberges von Lindos, im Vordergrund Tempel-Substruktionen, Foto: Felix von Luschan, 20. Dezember 1882 (ÖAW, IKgA, Da)



Abb. 21: Ali Riza Bey in Adalia, mit seinen jüngsten Kindern Selma Hanem und Murad Bey, Foto: Felix von Luschan, 22. Dezember 1882 (ÖAW, IKgA, Da)

Von Rhodos reisten sie schließlich am 18. Dezember wieder für einige Tage nach Adalia, wo Luschan „fest an der photographischen Arbeit (ist). 35 Platten exponirt, darunter viele Stadt-Ansichten“⁷⁰. Und da er fürs Erste genügend Photographien der antiken Hinterlassenschaften ‚im Kasten‘ hatte, verlegte sich Luschan auf das Photographieren der Bewohner, fertigte ethnographische Typen an, fotografierte z. B. die Familie von Ali Riza Bey, einem ehemaligen Innen- und Justizminister, einen Jungen mit Esel und Wassergefäßen, und in Makri holte er sich – wieder auf dem Weg nach Rhodos – einen Zeybek, einen bewaffneten Sicherheitsbeamten, vor die Linse.



Abb. 22: Esel mit Wasser-Krippen, Adalia, Foto: Felix von Luschan, 21. Dezember 1882 (ÖAW, IKgA, Da)



Abb. 23: Zeybek in Makri, Foto: Felix von Luschan, 24. Dezember 1882 (ÖAW, IKgA, Da)

Weihnachten und Neujahr verbringen alle auf Rhodos, größtenteils in Lindos, und sind mit der Aufnahme von Antiken bzw. Luschan auch wieder mit ethnographischen Typen beschäftigt. Anfang Jänner ging es dann nach Smyrna. Kisten – vermutlich mit Fotoplatten und den Ankäufen aus Rhodos – wurden nach Wien expediert und mit verschiedenen Herren wurde wegen einer Bewilligung von Grabungen in dem südlich von Pergamon gelegenen Elaia verhandelt. Franzosen hatten hier in der Vergangenheit schon gegraben und auch Luschan wird hier einige Zeit mit Ausgrabungen zubringen. Kleinere Unternehmungen führten Lanckoronski und Luschan in die Umgebung von Smyrna, wo sie Einkäufe z. B. von Terrakotten machten.

⁷⁰ Reisebriefe Pamphylien, 21. Dezember 1882.

Am 27. Jänner schiffen sich unsere Reisenden nach Constantinopel ein, das sie am 29. Jänner erreichten:

„Landschaftlich ganz über jedes Erwarten schön; hingegen ist der Aufstieg vom Landungs-Platz nach Pera⁷¹ einfach abscheulich, man glaubt in den schmierigsten Winkeln von Fünfhaus oder Neu-Währing zu sein, Häuser, Läden, Menschen alles gleichmäzsig schmutzig, meskin [frz. mesquin = schäbig], characterlos abstoszend wie eine Vorstadt von Debrecyin oder ein Wiener Vorort.“⁷²

Grund für den Aufenthalt in Constantinopel waren diplomatische Verhandlungen wegen eines Fermans für weitere Forschungen, die nur sehr langsam vor sich gingen. Die Zeit nutzte man, um alles, was Constantinopel an Sehenswürdigkeiten zu bieten hatte, zu besichtigen, und um im Bazar einzukaufen. Allzu viel schreibt Luschán davon nicht nach Hause, es sei alles in Reisehandbüchern nachzulesen.

Wie schon an anderer Stelle zu Luscháns Ägypten-Briefen des Jahres 1889 ausgeführt wurde⁷³, so ist auch zu diesem Abschnitt festzuhalten, dass Luschán weniger über die Stadt selbst, denn vielmehr über seine Bewohner und die sozialen und hygienischen Verhältnisse nach Hause berichtet:

„die socialen Verhältnisse (sind) im allgemeinen eher kleinstädtisch; speciell die oesterreichische Colonie hat manches an sich, das an Graz erinnert. Baronin Calice⁷⁴ ist indes eine hervorragend feine, gebildete kunstsinnige und liebenswürdige Dame, eine Engländerin; Baronin v[on] Haan unsere Consolessa eine der nettesten Ungarinnen die man sich nur denken kann; auch Baronin v[on] Call-Rosenburg⁷⁵, die Frau des ersten Dragomans gewinnt bei längerer Bekanntschaft; nur wenn man sie zum ersten Male sieht, fällt einem jener Bediente ein, der von der Braut seines jungen Herren, die ihm völlig reizlos erscheint meint: „Die musz aber reich sein!““

Im Bazar werden natürlich Einkäufe getätigt, und auch

„den Photographen haben wir zu verdienen gegeben. Die berühmten Abdullah frères⁷⁶ ruhen zwar schon längst auf ihrem Ruhme und stehen ganz auf der Stufe höchst mittelmäziger Provinz-Photographen, aber in Sebah⁷⁷ haben sie einen würdigen Nachfolger

⁷¹ Name eines Stadtteils von Constantinopel, nördlich des Goldenen Horns im europäischen Teil der Stadt gelegen; heute Teil des Stadtbezirks Beyoglu von Istanbul.

⁷² Reisebriefe Pamphylien, 29. Jänner 1883.

⁷³ H. Szemethy, Die Reise Felix von Luscháns in den Orient im Jahre 1889, in: F. Nikolasch (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2013, 97–124.

⁷⁴ Ehefrau des österreichischen Botschafters in Constantinopel, Heinrich Calice (1831–1912), zu diesem s. Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog 18, 1917, Sp. 13*; ÖBL 1 (1957) 133; NDB 3 (1957) 94 (W. Goldinger).

⁷⁵ Ehefrau von Guido Freiherr von Call zu Rosenberg und Kulmbach (1849–1927), Diplomat, 1875–1894 beim Konsulat und der Botschaft in Constantinopel in verschiedenen Funktionen tätig, zu diesem s. ÖBL 1 (1957) 133.

⁷⁶ Die drei aus Armenien stammenden Brüder Vichen († 1900), Hovsep († 1902) und Kevork (1839–1918) Abdullah hatten in Constantinopel von 1858 bis 1895 ein professionelles Photostudio betrieben, mit Zweigstellen in Kairo und Alexandria (dort 1886 bis 1899). Sie fotografierten nicht nur im staatlichen Auftrag, sondern verkauften auch viele Ihrer Motive an Touristen. 1899 übergaben sie ihr Geschäft samt Archiv an Sebah und Joallier, die fortan die Fotoabzüge weiter vertrieben. Vgl. E. Çizgen, Photography in the Ottoman Empire 1839–1919 (Istanbul 1987) 90–99; E. Özendes, Abdullah Frères. Ottoman Court Photographers (Istanbul 1998); N. Seker, Die Fotografie im Osmanischen Reich (Würzburg 2010) 47–49.

⁷⁷ Pascal Sébah (1823–1886), bedeutender Photograph im Osmanischen Reich, eröffnete sein Studio 1857 in Constantinopel und 1873 eine Filiale in Kairo. Nach einem Schlaganfall führte der Bruder Cosmi die Firma, ehe der Sohn Jean (Pascal) Sébah (1872–1947) die Leitung des Unternehmens übernahm. Um 1884/85 wurde der Franzose Policarpe Joaillier als Partner aufgenommen – die Firma hieß ab 1890 „Sébah & Joaillier“ und durfte sich „Photographen des Sultans“ nennen. – Çizgen a. O. (Anm. 76) 78–89; E. Özendes, From Sebah & Joaillier to Foto Sabah. Orientalism in Photography (Istanbul 1999); Seker a. O. (Anm. 76) 52–55.

gefunden; dieser steht ganz auf der Höhe der modernen photographischen Kunst; ich habe mich mit dem grössten Neid auf seine Bilder geworfen und aus purer Miszgunst mich fast arm gekauft.⁷⁸

Ein großes diplomatisches Dinner am 10. Februar in der österreichischen Botschaft war der letzte gesellschaftliche Höhepunkt unserer Reisenden in Constantinopel:

„Ich lege das Menu bei, lieber wäre es mir, ich könnte Photographieen aller Gäste mit-senden. Türken bei einem europäischen Diner haben schon manches sonderbare, aber erst die deutschen Türken die an jenem Abend sehr zahlreich vertreten waren, haben mich sehr unterhalten. Es waren nämlich auch alle deutschen Beamten und Officiere geladen, welche jetzt in türkischen Diensten stehen und diese Herren waren natürlich alle in ihren neuen Uniformen oder mindestens mit Reform-Rock und Fesz⁷⁹ erschienen, so dasz man eher bei einem Costume Fest zu sein meinte, als bei einem officiellen Diner.“⁸⁰

Nach zwei Wochen Aufenthalt in Constantinopel, wo sie alles geklärt hatten, brachen sie wieder nach Smyrna auf, mit der Absicht, von hier Anfang März nach Syrien und Kilikien zu reisen⁸¹.

⁷⁸ Reisebriefe Pamphylien, 29. Jänner 1883.

⁷⁹ Der Fes (auch: Fez, Tarbusch) ist eine früher im Orient und am Balkan weit verbreitete Kopfbedeckung in Form eines stumpfen Kegels aus rotem Filz mit flachem Deckel, oft mit schwarzer, blauer oder goldener Quaste, vgl. M. Purkhart, Die österreichische Fezindustrie (ungedr. Dissertation Universität Wien, 2006); M. Purkhart, „[...] einen neuen Handlungsweig nach der Levante durch Verfertigung der Türkischen Kappen zu versuchen“ – Österreichische Feze in Konstantinopel, in: R. Agstner – E. Samsinger (Hrsg.), K. (u.) K. Präsenz im Osmanischen Reich, Forschungen zur Geschichte des österreichischen Auswärtigen Dienstes, 1 (Wien 2010) 259–266.

⁸⁰ Reisebriefe Pamphylien, 10. Februar 1883.

⁸¹ Beim Symposium in Millstatt 2015 wird diese Reise Thema meines Vortrages sein.